This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4XR8 D

Digitized by Google

33

801
Kindervater
v. 1

יהוה

Digitized by Google

136.6.

1523

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber nützliche

Verwaltung des Predigtamts,

Schulunterricht,

Bildung der Gemeinden,

und

Lebensgenuß auf dem Lande.

Nebst einem Anhange

über

das Verbauern der Landprediger.

Von

M. Christian Victor Kindervater,

Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen. 1802.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Gegenwärtiges Buch enthält eine Reihe von Beobachtungen, Regeln und Erfahrungen, die ich, während meiner Amtsführung auf dem Lande, zu wiederholten Malen gemacht habe. Sorgfältig geprüft theile ich sie demjenigen Publikum mit, welches ich, bey der Ausführung derselben, mir am lebhaftesten

Digitized by Google

dachte. Ich wünschte nämlich Kandidaten und angehenden Predigern einige Anleitung zu der rechten Behandlung derjenigen Dinge zu geben, welche der Titel dieses Buchs ankündigt. Vielleicht werden diese Untersuchungen auch Predigern, die schon eine längere Zeit im Amte sind, nicht unnütz seyn. Sie werden ihre eigenen Ideen über die genannten Gegenstände vielleicht dadurch erweitern, oder sie bestätigt finden, die meinigen hier und da berichtigen, auf jeden Fall zu fernerem Nachdenken darüber veranlaßt werden.

Unbefangen und freymüthig habe ich gesagt, was ich für wahr und zweckmäßig halte. Daß

Digitized by Google

eine Menge Vorwürfe dem Stande, zu welchem ich gehöre, nicht mit Unrecht gemacht werden, habe ich unparteyisch eingestanden; manches, was mir Tadel zu verdienen scheint, ist freymüthig von mir gerügt, manches Wort gesprochen worden, welches wohl hier und da einem meiner Amtsbrüder unsanft oder pedantisch vorkommen dürfte; es ist möglich, daß ich zuweilen geirrt habe, und wer mich eines bessern belehrt, ist mir willkommen; bewußt bin ich mir aber, alles, nach meiner besten Ueberzeugung, niedergeschrieben zu haben. Einiges von dem Gesagten, ich weiß es wohl, kann nicht geradezu auf alle Gegenden angewandt werden; allein es ist auch nicht möglich, Regeln

Digitized by Google

dieser Art so abzufassen, daß sie unverändert bey jedem Lokalverhältnisse gebraucht werden könnten. Der Verständige wird bald einsehen, wie, in diesen und jenen Fällen, etwas abzuändern sey.

Der Verfasser.

Fol-

Digitized by Google

Folgende Druckfehler möge der Leser verbessern.

Seite 4 Zeile 15 v. u. statt freudlich lies freundlich.
S. 17 Z. 6 v. u. st. ihm l. ihnen
S. 23 Z. 1 v. u. st. mißtrauischer l. mißtrauisch
S. 26 Z. 8 v. o. st. gesöhnt l. gesühnt
S. 42 Z. 12 v. u. st. mußten l. müßten
S. 58 Z. 3 v. o. st. hinschmelzen l. hinschmilzen
S. 67 Z. 6 v. u. st. do l. des
S. 72 Z. 2. v. u. st. ihre l. ihren
S. 83 Z. 15 v. o. st. zweyfach l. zwiefach
S. 84 Z. 8 v. o. st. Kanzelreden l. Kanzelredner
S. — Z. 9 v. u. st. hiervon l. hieran
S. 88 Z. 11 v. u. in der Anmerkung nach ein fehlt s
S. 104 Z. 8 v. u. st. weichere l. bequemere
S. 138 Z. 5 v. u. st. Genies l. Genie
S. 144 Z. 4 v. o. st. herzlich l. herzhaft
S. 154 Z. 9 v. u. st. geben l. abgeben
S. 157 Z. 13 v. u. st. die auf l. die die
S. 158 Z. 7 v. o. st. großen Thaten l. Großthaten
S. 175 Z. 8 v. o. st. unermeßliche Werk l. dickleibige Werk
S. 179 Z. 9 v. u. st. Ephoralgröße l. Ephoralgrandezza
S. 182 Z. 12 v. o. st. Bimsstein l. Bimstein
S. 184 Z. 1 v. o. st. Schleifwegen l. Schleichwegen

Digitized by Google

S. 184 Z. 2 v. o. st. würdigern l. würdigere

S. 187 Z. 13 v. u. st. innigem l. einigem

S. 190 Z. 15 v. o. st. kurirt der perhorrescirte Ignorant l. kuriren die perhorrescirten Afterärzte

S. 209 Z. 8 v. o. st. zweyfach l. zwiefach

S. 214 Z. 2 v. o. st. Kommentaren l. Commentatoren

S. 225 Z. 5 v. o. st. Demnach l. Sonach

S. 231 Z. 4 v. o. st. ausgewittert l. ausgewintert

S. 242 Z. 17 v. u. st. Idillenleben l. Idyllenleben

S. 256 Z. 5 v. u. st. gegeben l. angegeben

S. 257 Z. 12 v. u. st. Graufal l. Graufal

S. 269 Z. 6 v. o. st. derselbe l. der Bursche

S. 280 Z. 2 v. u. in der Anmerkung st. accubatio l. accubitio

S. 281 Z. 1 v. o. " " " st. effaeminatum l. effoeminatum

S. 284 Z. 3 v. u. " " " st. plat. l. Plat.

S. 288 Z. 9 v. u. st. Ausführung l. Aushöhung

S. 298 Z. 10 v. u. st. studiert l. studierte

S. 301 Z. 4 v. u. st. eine Vereinigung l. ein Verein

Digitized by Google

Erster Brief.

Die Nachricht von Ihrer Beförderung, werther Freund, war mir sehr angenehm. Ich finde die Freude, welche Sie darüber äußern, eben so natürlich, als gerecht. Das Hofmeisterleben mußte Ihnen endlich etwas lästig werden, weil Sie, nach der Kenntniß, die ich von Ihrer bisherigen Lage habe, bey weiten den Nutzen nicht stiften konnten, der von Ihnen zu erwarten war, und den Sie selbst wünschten. Gewöhnliche Klagen der Hauserzieher und Instruktoren! in welche ich, jetzt ohne Beziehung auf Sie gesprochen, nicht selten einiges Mißtrauen setze, so wie ich die Beschwerden der Aeltern von der andern Seite in hundert Fällen nicht untersuchen will, weil jenes: intra Iliacos muros peccatur et extra; gar häufig hier anzuwenden ist. Sieben Jahre hindurch, nach dem Sie von der Akademie abgegangen waren, haben Sie diese Lebensart in einigen Häusern geführt. Die Ansprüche, welche man in dem ersten an Sie machte, waren übertrieben. Welch eine unermeßliche Menge Kenntnisse glaubte man von einem jungen Manne von drey und zwanzig Jahren für eine sehr mäßige Belohnung fordern zu dürfen! Man bedachte nicht, wie ungleichartig die Wissenschaften unter sich selbst sind, und

Digitized by Google

daß die Neigung zu der einen, die zu der andern, ihrer Natur nach, wohl ausschließen möchte, wie z. B. spekulative Philosophie und Landwirthschaft. Sie leisteten was Sie konnten; denn in Ihrer Macht stand es doch nicht, die Köpfe der vier hoffnungsvollen jungen Grafen in dem Grade umzuwandeln, daß einst Bernstorfe oder Herzberge aus ihnen werden könnten. Die zweyte Kariere, welche Sie antraten, war noch lästiger, ungeachtet der ehrliche Landjunker, der Ihnen seine Söhne übergab, nur wenig von Ihnen forderte, und zufrieden war, wenn sie, als künftige Soldaten, nur etwas besser Lesen und Schreiben lernten, als die Gemeinen. Nur hätte er Ihnen bey der moralischen Erziehung keine Hindernisse in den Weg legen sollen; was jedem Erzieher, der nicht wie ein Lohnknecht arbeitet, das Unangenehmste seyn muß. Nach einem nur kurzen Aufenthalte auf dem Lande kehrten Sie wieder in die Stadt zurück, in welcher Sie ihre ganze jugendliche Bildung empfangen haben, und wurden zum dritten Male Hauslehrer bey den Kindern eines einsichtsvollen Gelehrten, der Ihnen zu ihren besten Bemühungen willig die Hand bot; aber, aber — das weibliche Departement vereitelte durch die üppige unaufhörlichen Vergnügungen gewidmete Lebensart, woran die Kinder zu uneingeschränkten Antheil nahmen, gar zu viel von dem Guten, was Sie hätten wirken können. Ich erinnere mich noch aller der mißmuthsvollen Briefe, in welchen Sie mir seit einigen Jahren Ihre Lage geschildert haben. Noch drey Monate; und ein entlegenes Dorf wird Sie

Digitized by Google

als Prediger aufnehmen. Sie freuen sich, wie Sie sagen, auf Ihre Erlösung, und hoffen im Schooß der schönen ländlichen Natur zufriedener zu leben, und in der Mitte des unschuldigen Landvolkes weit ungehinderter Sittlichkeit und Glückseligkeit zu befördern.

Es ist ausgemacht: froh und mit Zutrauen zu den Menschen, auf die man wirken soll, muß man ein solches oder vielmehr jedes Amt antreten; doch darf man auch nicht zu viel erwarten. Da Sie mich auffordern, Ihnen diejenigen Beobachtungen und Erfahrungen, die ich, während meiner Amtsführung, über Predigergeschäfte, Einrichtung des zweckmäßigen Studierens, Volksbildung, Schulaufsicht und edlern Lebensgenuß auf dem Lande, gemacht habe, unbefangen mitzutheilen, und ich mich, so weit ich dessen fähig bin, diesem Geschäfte gern unterziehe; so ist die erste Regel, die ich Ihnen hiermit gebe, diese: Mäßigen Sie Ihre Erwartungen. Man muß sich beynahe schämen, den alten abgenutzten Gemeinplatz jemanden in das Gedächtniß zurück zu rufen, daß keine Lage in der Welt ganz bequem, kein Wirkungskreis so beschaffen sey, daß man nicht, wider seinen besten Willen, in nützlicher Thätigkeit eingeschränkt würde. Sie, mein Freund, denken sich das Land zu idyllenmäßig, folglich auch die Bewohner desselben als sehr unschuldige Geschöpfe, zwar etwas eingeschränkt am Verstande, aber vollkommen gutmüthig, frey von heftigen Leidenschaften, die in dem Gewühle der Städte entstehen und durch die dasigen verwickeltern

Digitized by Google

Verhältnisse heftiger werden, entfernt von dem kleinlichen Neide, der dort die Kinder der Mode am Herzen nagt, wenn ihres Gleichen mehr Lustpartien genießen, oder ein feineres Ameublement sich anschaffen können. Sie scheinen überzeugt zu seyn, daß die ächte Redlichkeit auf dem Lande einheimisch, Gleißnerey hingegen und verstelltes Wesen vorzüglich nur ein Laster der Städter sey. Denke ich mir in Ihrem Briefe zu demjenigen, was Sie mir offen geäußert haben, dasjenige noch analogisch hinzu, was Sie nicht haben sagen wollen, so mögen Sie sich wohl ausnehmend an der süßen Hoffnung ergetzen, daß Sie den Landbewohnern z. B. von zweckmäßigerer Erziehung der Kinder nur predigen dürfen, und jedermann werde ihre Grundsätze auf der Stelle befolgen. Bezaubert von solchen freudlichen Erwartungen hat schon mancher vor Ihnen sein Amt angetreten, und, nachdem er sich sehr darin getäuscht sah, zu früh den Muth aufgegeben, statt daß er mit Beharrlichkeit hätte arbeiten sollen, um wenigstens das relative Gute zu befördern, wo das positive nicht möglich war. Sie haben aus Erfahrung bey Ihren Hauslehrergeschäften gelernt, daß Sie nie wirken konnten, was Sie für das Zweckmäßigste hielten, ob Sie gleich mit gebildeten Menschen zu thun hatten. Wie können Sie nun glauben, daß man Landleuten ihre vorgefaßten Meinungen schneller entwinden könne? Jeder, der sich schmeichelt daß durch eine oder die andere Predigt, die er z. B. über das Erlösungswerk Jesu halten werde, die

Digitized by Google

Bauern sogleich richtigere Begriffe darüber fassen würden, als sie aus dem jugendlichen, wie gewöhnlich, äußerst mechanischen und verworrenen Unterrichte des Schulmeisters überkommen haben, und die sich seit vielen Jahren in ihren Köpfen fest setzten, der hat zuverlässig die Geschichte seiner eigenen Bildung vergessen, an der wohl die einsichtsvollsten Lehrer durch mündlichen Unterricht und Schriften sehr lange arbeiten mußten, bevor über die wichtigsten Religionslehren Bestimmtheit und Klarheit in seine Vorstellungen kamen. Wer glaubt, er dürfe dem Werth der Ehrlichkeit nur einleuchtend darstellen, oder mit recht rührenden Farben die häusliche Eintracht schildern, und kein Hirte werde künftig auf dem Felde noch etwas stehlen, kein Bauer seiner Frau wieder durch eine Ohrfeige etwas aus der Haustafel begreiflich machen; der besitzt wenig oder gar keine Menschenkenntniß. Jünglinge, die sich noch auf Universitäten befinden, oder sie nicht längst verlassen haben, machen sich oft dergleichen Begriffe von den Landleuten, meinen auch unmaßgeblich, es müsse wohl an den Predigern liegen, wenn sie hören, daß dieser oder jener grobe Aberglaube oder manche auffallende Gattung von Sittenverderbniß unter ihnen herrscht. Schriftsteller tragen zu diesem Vorurtheile ebenfalls das Ihrige bey, indem sie die Landleute als große naive Kinder darstellen, oder überhaupt Gemählde von ihnen entwerfen, die viel zu allgemein sind, als daß man sie darin wieder erkennen könnte. Die Bauern sind oft in einer einzigen Gemeinde theils unter sich, nach ihrer individuellen

Digitized by Google

Erziehung und ihren besondern Lagen sehr verschieden; theils machen die topischen Ursachen einen solchen Unterschied, daß sich z. B. ein Dorf, welches nur eine halbe Stunde von einem andern abgelegen ist, im Betreff der Kultur und Sittlichkeit so auffallend unterscheidet, als wenn es in einem ganz andern Kreise läge. Es giebt sehr lichtfähige Köpfe unter den Bauern, die auch über Dinge, welche sie aus Erfahrung kennen, treffend urtheilen, öfters die feinsten Beobachtungen über Handel, Gewerbe, Gerichtspflege, selbst über menschliche Charaktere machen, es versteht sich hierbey, daß man die Ausdrücke nicht mäkeln darf, in welche sie solche einkleiden. Es giebt aber auch andere in einer und derselben Kommun, die von den Thieren an ihrem Ackerpfluge sich durch wenig mehr unterscheiden, als daß ihnen die Natur, statt der Vorderfüße, ein paar Arme gegeben hat. Man findet die edelsten Seelen unter ihnen, die, wenn sie könnten, das Glück von Tausenden befördern würden, aber auch Nichtswürdige, die alles moralischen Gefühls zu ermangeln scheinen. Die elende Erziehung, welche diesen Menschen zu Theil wird, trägt unglaublich viel dazu bey. Und da zeigt sichs denn bey ganzen Gemeinden sehr deutlich, was sie eine Zeitlang für Prediger und besonders für Schullehrer gehabt haben. Der Prediger wirkt auf solche Mitglieder seiner Parochie beynahe gar nichts, wenn ihre jugendliche Erziehung und ihr Religionsunterricht ganz vernachlässiget worden ist. Wenn z. B. Kinder von ganz dürftigen Aeltern bis in das zwölfte oder dreyzehnte Jahr, den

Digitized by Google

Sommer über, bey Hirten gedient haben, und im Winter etwan drey bis vier Tage lang betteln gehen, oder wenn das auch nicht geſchieht, durch Spinnen ihr Brot verdienen, folglich äußerſt ſelten die Schule beſuchen, ſo daß der Prediger, bey der Vorbereitung auf die erſte Kommunion, Subjekte an ihnen bekommt, die kaum leſen können, und auch das nicht einmal, und die folglich von Religionswahrheiten, insbeſondere von ihren Pflichten, nicht einen einzigen nur halb richtigen Begriff haben; wenn dieſe, an ſich ſehr bemitleidswerthe, Menſchen nachher als Knechte oder Mägde dienen, das nichtswürdige Beyſpiel von andern rohen Dienſtboten ſie noch von Grund aus verderbt, und ſie endlich in den häuslichen Stand treten, und ihren Kindern dieſelbe Erziehung geben, die ſie empfangen haben; wenn ſie dann jedes, auch das ehrloſeſte, Mittel zu ihrem Erwerb für erlaubt halten, ſo fern ſie ſich nur nicht die Strafe der Obrigkeit dadurch zuziehen: was glauben Sie wohl, mein Freund, daß der Prediger durch ſeine Vorträge auf ſie wirken werde, wirken könne? Das moraliſche Gefühl iſt ſtumpf; es iſt nie in dem Grade bey ihnen geweckt worden, daß es zum Selbſtbewußtſeyn hätte gelangen können. Kein einziger richtiger Begriff von Religion iſt in dem Schulunterrichte von ihnen gefaßt worden. Der Prediger mag es anfangen wie er will, es ſey auf der Kanzel, im Beichtſtuhle, oder wo es ſonſt ſey, er ſpricht umſonſt! Denn einige Begriffe müſſen wenigſtens ſchon da ſeyn, an welche er ſeinen Vortrag anknüpfen könne; und wie ſoll er das anfangen, da ſchlechter-

Digitized by Google

dings keine da sind; da das Herz mit einem solchen Kallus überzogen ist, den nichts durchdringen kann, die Gründe mögen aus der Schrift, oder aus der allgemeinen Menschenvernunft entlehnt seyn, indem ein Mensch von dieser Gattung, wegen jugendlicher Vernachlässigung, durchaus kein Interesse für Religionswahrheiten hat, selbst seine Aufmerksamkeit — eine Folge dieser Vernachlässigung! — ihrer Unstätigkeit wegen, nicht zwey Minuten lang bey einem solchen Gegenstande zu verweilen vermag? Daß man Jahr aus Jahr ein für solche Menschen größtentheils umsonst arbeitet, dieses schmerzliche Gefühl hat leider! der Prediger sehr oft. Kommt ein solcher Mensch in den Beichtstuhl, so hört man an dem Unsinne, *) den er herstottert, daß er nicht eine Sylbe von dem versteht, was er beichtet, mithin eben so wenig von dem, was der Prediger ihm darauf erwiedert. Nimmt man sich auch die Mühe, ihm zu zeigen, was er Albernes, in einem gewissen Sinne Gotteslästerliches, gesagt habe, so ist das in der Regel eben so viel, als erklärte man ihm einen platonischen Mythos, und alles, was er etwan aus dem Beichtstuhle zu seiner Erbauung mit hinweg nimmt, ist die ihm tröstliche Ueberzeugung, daß er für seine bisherigen Sünden, vielleicht für die Diebereyen, die er denselben Tag wohl noch auszuführen Lust hat,

*) Wie oft hört man da nicht „um meines lieben Sohnes Jesu Christi willen" „um deiner gottlosen (statt grundlosen) Barmherzigkeit willen" u. s. w. Keine Albernheit ist so groß, die man hier nicht anhören müßte.

Digitized by Google

vollkommen Erlaß empfangen habe. Menschen dieser Art giebt es auf dem Lande nicht wenige, sowohl in guten als schlechten Gemeinden.

So wie aber die Landleute, zu Folge ihrer individuellen Anlagen, und nach Beschaffenheit der Erziehung, die sie in dem Hause ihrer Aeltern genossen haben, sehr verschieden sind; eben so tragen auch eine Menge Lokalursachen viel bey, daß Dörfer, die nahe beysammen liegen, sich in der äußern Kultur und der Sittlichkeit ganz unähnlich sind. Haben Gemeinden eine Reihe Jahre hindurch einen guten Prediger, der auch ein exemplarisch rechtschaffener Mann war, und was beynahe noch mehr sagen will, einen geschickten und fleißigen Schulmeister gehabt, so werden sie sich von andern Dorfschaften, die hierinn schlecht versehen waren, gewiß auszeichnen. Man wird bemerken, daß sie gesitteter und zum Nachdenken geneigter sind, auch mehr innere Achtung für Religion haben. Ich kenne einen Prediger, der es unter seinen Kirchkindern sehr genau anzugeben weiß, wo der Vorfahr seines Schulmeisters, welcher dreyßig Jahre im Amte gewesen war, aufgehört hatte. Der jüngere Anflug war weit roher, und schlechter in der Religion unterrichtet, als die bejahrtern Männer, so wie sie auch gleichgültiger gegen die Religionsvorträge waren. Herrscht Einmal in einem Dorfe der Geist der Ordnung und der Sittlichkeit, so verliert er sich sobald nicht, sondern pflanzt sich auf die junge Nachkommenschaft fort, was in Städten nicht so der Fall ist, weil dort sich die Verhältnisse der

Menschen mehr durchkreuzen, und die Söhne der Handwerker selten in der Aeltern Hause bleiben, und, nach geendigten Wanderungen, aus der Fremde theils besser theils schlechter wieder zurück kehren. Zu untersuchen ist auch, ob eine Dorfschaft wohlhabend oder arm ist. Dieß macht einen wesentlichen Unterschied, in ihrer Kultur sowohl, als in ihrer Moralität. Bey andern hierzu kommenden günstigen Umständen sind die wohlhabendern in der Regel auch immer die bessern.

Man versucht jetzt Vieles, um das Landvolk zu verbessern. Volksschriftsteller unterrichten es in der Sittenlehre überhaupt, belehren es von seinen besondern Pflichten gegen die Obrigkeit, gegen den Gerichtsherrn, gegen den Prediger, den Schullehrer u. s. w. Kaum zu zählen sind die Schriften, woraus der gemeine Mann über Religion, über Naturbegebenheiten, über Landesverfassung und Oekonomie vernünftiger denken lernen soll. Fast in allen Kalendern wird der Aberglaube, dem die gemeine Volksklasse anhängt, bestritten. Man hat Sittenbüchleins für den Herrn und das Gesinde, Auszüge aus den Landesgesetzen u. s. w. Wer kennt sie alle die Lehr- und Lesebücher zum Gebrauche für die Landschulen? Man kann nicht läugnen, daß unter vielem elenden Wuste bisher auch viel Gutes erschienen ist. Die Menge der Predigten, die nur für das Landvolk eingerichtet seyn sollen, ist groß! Ein rühmlicher Eifer belebt unser Zeitalter, den Schulunterricht allenthalben zweckmäßiger einzurichten. Preußens

menschenliebender König thut in dieser Rücksicht sehr viel, und die öffentlichen Blätter verkündigen es laut. Sachsens väterlich gesinnter Regent thut es nicht minder, aber seine bescheidene Beharrlichkeit im Recht- und Guthandeln will lieber, daß nutzbare Anstalten mit Einsicht und Bedachtsamkeit vervollkommnet, als daß sie von dem Publikum gepriesen werden. Dieses alles ist ein edler Same, von welchem vorzüglich die Nachwelt Früchte ernten wird.

Allein der Boden, wo jener Same am glücklichsten gedeihen kann, sind Gemeinden, die sich in keinen zu dürftigen Umständen befinden. Ist die Armuth zu groß, so sind die Landleute beinahe ganz unfähig, jene Verbesserungen anzunehmen. Es hält zu schwer zweckmäßigere Schulbücher einzuführen, wenn sie nicht, entweder von der Gerichtsherrschaft oder aus dem Kirchenärario bezahlt werden. *) Niemand hat, so lange ihn der Hunger unaufhörlich verfolgt, Lust ein Buch zu lesen; und daß er keins bezahlen kann, versteht sich ohnehin. Dieberey und Betteley sind da meistentheils an der Tagesordnung; und enthält sich der Arme auch dieser nichtswürdigen Lebensart, so machen ihm die dringenden Bedürfnisse für seine armselige Existenz doch so viel zu schaffen, daß er an den Geist nicht denken kann.

*) In mehr als einem neuern pädagogischen Buche habe ich unlängst gefunden, daß die Verfasser das für leicht halten, im Fall nur der Prediger den Leuten vernünftige Vorstellungen mache. Solche Schriftsteller mögen alles übrige besser, als den Landmann kennen.

Digitized by Google

Selbst die elende Lebensart, die er führen muß, der Schmutz, aus dem er sich nie heraus windet, setzen ihn zu tief auf der Stufenleiter der Menschheit herunter, als daß er sich mit reinem Bewußtseyn vernünftig und sittlich fühlen könnte. Ist unter andern, was man in vielen Dorfschaften zu bemerken Gelegenheit hat, der Geist des Bettelns, wenn ich so sagen darf, zum Gemeingeiste geworden, so siehts um eine solche Gemeinde weit schlimmer aus, als mancher glaubt. Ehrgefühl und Trieb zur Arbeit sind da gänzlich gewichen; und es gehört mehr als eine Generazion dazu, einen solchen ehrlosen Haufen zu veredeln. Leichter ist es ein Dorf zu verbessern, in dem das Stehlen, als wo das Betteln einheimisch geworden ist. Dieses hier weitläuftiger auszuführen ist wider meinen Zweck. Jeder siehet von selbst ein, wie wenig der Prediger an einem solchen Orte Nutzen stiften kann.

Es giebt noch eine Menge Ursachen, welche eine Gemeinde vor andern, selbst nahe dabey lebenden, in einem auffallenden Grade verschlechtern, aus welchen ich nur die vornehmsten ausheben will. Es kommt z. B. sehr viel darauf an, ob eine Dorfschaft mit vielen oder wenigen Frohndiensten belastet ist; ob sie einen gelinden oder harten Gerichtsherrn, einen thätigen dabey gerechten und uneigennützigen Gerichtshalter hat, oder einen nachlässigen und gewissenlosen. Allzu schwere Frohnlasten machen die Menschen sklavisch, heimtückisch, betriegerisch, faul und untreu. Will der arme Bauer, der ungemessene

Digitized by Google

Hofdienste zu leisten hat, nicht gänzlich verhungern, so muß er gemeiniglich seine Kinder von der Schule abhalten und zur Arbeit gebrauchen. Es würde sogar in vielen Fällen grausam seyn, Aeltern mit Gewalt zu nöthigen, ihre Kinder fleißiger in die Schule gehen zu lassen. Wenn z. B. Frohndienste gefordert werden, indeß die Bauerfrau krank liegt, oder Wartung für einen Säugling bedarf, und der Mann auf dem Edelhofe arbeiten muß, ohne dabey einen Heller zu verdienen, und der äußerste Mangel zu Hause herrscht; läßt sich da etwas anders erwarten, als daß ein älteres Kind die Mutter oder ein jüngeres Geschwister abwartet, ein anderes etwas Geld, etwa mit Spinnen oder Aehrenlesen, zu verdienen sucht, und die Schule indessen versäumt wird? Werfe auf solche arme gedrückte Aeltern den Stein, wer es für recht hält! ich mag es nicht. —

Daß durch übertriebene *) Hofdienste der Geist der Unterthanen niedergedrückt wird; daß sie durch Grobheit und Dummheit sich auszeichnen, nicht länger arbeiten mögen als sie müssen, alle Stände, die in der bürgerlichen Gesellschaft über ihnen sind mit Falschheit, Heimtücke und Mißtrauen verfolgen, jede Betriegerey und Bevortheilung für erlaubt halten, selbst zu muthlos werden, ihre häuslichen Umstände

*) Ich spreche hier von solchen Oertern, wo sie übertrieben sind. Denn ich weiß wohl, daß es auch Frohndienste giebt, die wenig oder nichts schaden. Ein treffliches Buch über diesen Gegenstand ist: Münchhausen, Ueber Lehnsherrn und Dienstgerechtigkeit.

Digitized by Google

zu verbessern, wenn sich auch Gelegenheiten dazu darbieten, weil ihnen, von lästigen Hofdiensten gedrückt, die Arbeit an sich selbst in dem gehässigsten Lichte erscheint, ist von allen Beobachtern dieser Verhältnisse bemerkt worden.

Ihre Söhne und Töchter, sobald sie herauf gewachsen sind, werden, nach lehnsherrlichen Rechten, gezwungen, für einen Lohn, der vor zwey hundert Jahren festgesetzt wurde, als Gesinde auf den Rittergütern zu dienen. Diese Schule ist für ihre Moralität die gefährlichste, welche es geben kann. Ein Haufen junger Leute beiderley Geschlechts in den tollsten Jahren des Lebens, welche dienen, weil sie müssen, lernen unter einander eine Menge Ränke, die sie gegen die Herrschaft oder ihre Verwalter ausüben. Das Bißchen Ehrlichkeit und gute Sitten was mancher junge Bursche, manches Mädchen aus des Vaters Hause noch mit dahin bringt, geht in kurzer Zeit verloren. Die jugendliche Schamhaftigkeit findet ihr Grab, und es bedarf von Seiten der Herrschaft einer strengen Aufsicht, wenn diese Menschen nicht ganz verwildern sollen. Bekümmert sich vollends die Herrschaft gar nicht um die Sitten des Gesindes, zufrieden, wenn nur leidlich die Arbeit geschieht, so wird das Verderbniß desto größer. Und was tragen nicht oft Herrschaften selbst und ihre Bedienten bey, insbesondere das andere Geschlecht moralisch zu vernichten? Wenn z. B. ein brutaler Edelmann es für einen Anhang seiner lehnsherrlichen Rechte anzusehen scheint, die Dienstmägde auf

Digitized by Google

seinem Rittergut zu etwas anderm als zur Arbeit zu gebrauchen, seine heranwachsenden Taugenichtse von Söhnen es wohl noch schlimmer machen, die meistentheils nichtswürdige Menschenklasse, die Livreebedienten, oder unverheirathete Jäger und Verwalter, sich eben so aufführen; was wird da aus Geschöpfen, von denen ich hier rede, wohl werden? Kommen solche gewesene Hofknechte oder Mägde nachher als Häusler in die Gemeinden, so sind sie immer mehr als andere, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, die räudigen Schafe, welche die Herde anstecken, oder eine Nachkommenschaft hinterlassen, die noch verderbter ist.

Noch habe ich zu bemerken, daß zur Verschlimmerung der Moralität auf dem Lande, die Nähe großer und üppiger Städte das Ihrige beyträgt. Leichtsinn im Betreff der Religion, übertriebener oder unbesonnener Luxus, lockere Maximen in Ansehung der sinnlichen Liebe, und ähnliches Sittenverderbniß ergießt sich aus großen Städten auch leichter über die Dörfer, die zu nahe dabey liegen und oft Verkehr dahin haben. Man wird daher finden, daß Menschen aus entferntern Dörfern, die von ihren Nachbarn Lebensmittel zusammen kaufen und auf die Märkte tragen, unter dem nachtheiligen Einflusse dieses Gewerbes stehen. Dieser kleine Handel führt meistentheils zu Betriegerey und einer niedrigen Denkungsart. Die sogenannten Markthöken gleichen den gemeinen Juden an Denkungsart vollkommen; nur darin unterscheiden sie sich, daß sie ihren Gewinst

Digitized by Google

gern wieder durchbringen, der Jude hingegen eine höchst armselige und karge Lebensart führt. Auf manchen Dörfern giebt es viel Viehhändler, die immer die Märkte besuchen, um ihr Gewerbe zu treiben. Auch diese Menschenklasse ist aus den nämlichen Gründen, die ich eben angezeigt habe, nicht viel werth. Außer den Betriegereyen, die sie immerfort zu begehen pflegen, führen sie meistentheils auch eine sehr wüste Lebensart. Giebt es deren in einer Dorfschaft viele, so verliert durch sie die ganze Kommun an guten Sitten.

Sehr viel kommt auch darauf an, ob eine Dorfschaft eine geraume Zeit unter einen guten Gerichtshalter gestanden hat. Die Justiz kann freylich die Menschen nicht moralisch besser machen; allein der Weg zur eigentlichen Sittlichkeit fängt, bey noch rohen Menschen, immer erst von der Legalität an. Ein guter Gerichtshalter ist hierzu unumgänglich nöthig. Es wäre zu wünschen, daß hier immer geschähe was recht und billig ist. Aber freylich, wenn der reiche Bauer gegen den armen immer Recht behält, weil er durch Geschenke seine Sache annehmlich macht, oder derjenige, der Excesse begangen hat, sich von der Strafe durch einen dritten los kaufen läßt, ohne daß sein Vergehen untersucht wird; oder wenn der Richter, aus Trägheit oder unmännlicher Empfindsamkeit, die Strenge der Gesetze da nicht geltend macht, wo die Vergehen es erfordern; da wird den Ausbrüchen roher Leidenschaften durchaus nicht gesteuert: die Menge verwildert immer mehr,

und

Digitized by Google

und der Prediger verwaltet sein Amt mit ungleich geringerm Nutzen, als es außer dem geschehen würde. Es sey fern, daß ich eine Justiz billigen wollte, wo die Bauern als Schafe behandelt werden, denen man von Zeit zu Zeit die Wolle abnimmt, oder wo man die bürgerlichen Gesetze nur als Schlingen gebraucht, um unter den Bauern den Vogelfang zu treiben. Aber es wird durchaus gefehlt, wenn der Bauer für seine Vergehen nicht gesetzlich bestraft wird. Hat er hingegen zu fürchten, daß er keinen Exceß im Branntweinhause verüben, keine Schimpfrede, gegen wen es auch sey, aussprechen, keinen Unfug auf einem Ehrentage oder auf sonst einem Gelage begehen, keine Obliegenheiten gegen die Herrschaft muthwillig unterlassen, kein Landesgesetz übertreten, keiner guten Ordnung sich unverschämter Weise widersetzen könne, ohne zugleich der Strafe gewärtig zu seyn; so befördert dieser Zwang wenigstens äußere Ehrbarkeit, und der Religionslehrer hat weniger Hindernisse vor sich, um in sittlicher Rücksicht auf ihn zu wirken. Die Erfahrung beweist das hier Gesagte zur Gnüge. Man wende nicht ein: Es sey doch wohl besser, wenn Gerichtshalter nicht alles genau nehmen, weil dann vielleicht aus Liebe zu ihm weniger Excesse begangen würden. Diese Vermuthung ist falsch. Der Bauer achtet vielmehr denjenigen Justitiarius gar nicht, der ihn so gelinde behandelt, ob ihm gleich diese Nachsicht behagt. Der Verdorbene verachtet ihn als einen schwachen Menschen, und wird in Uebertretung der Gesetze

Digitized by Google

desto dreister. Der besser Denkende bemerkt mit Unwillen, daß er seine Pflicht verletzt, und verachtet ihn noch mehr. Ich kenne einen Justitiarius, der über eine Menge Dörfer die Gerichtspflege hat, die Bauern menschlich behandelt, und freundlich mit ihnen spricht, aber keinen, wenn er Strafe verdient hat, durchschlüpfen läßt; und alle Unterthanen — wenige nichtswürdige ausgenommen — achten und lieben ihn.

Ich habe mich bey der Schilderung der Landleute, in Rücksicht auf Kultur und Sittlichkeit, schon etwas lange aufgehalten, um Ihnen, mein Freund, zu zeigen, daß die Landleute unter sich selbst so wohl, als zu Folge der Nebenumstände, die auf ganze Gemeinden einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß haben, äußerst verschieden sind. Dieß lehre Sie Behutsamkeit, um sich von den Landleuten keine romantischen Vorstellungen zu machen. Jedem Kandidaten des Predigtamts, der auf eine Landpfarre hofft, ist dieses zu empfehlen. Der angehende Prediger mäßige seine Erwartung von dem, was er glaubt wirken zu können, damit er nicht zu seinem tiefsten Verdrusse aus solchen Träumen erwache. Er wird daher sogleich seine Gemeinde kennen zu lernen suchen, und auf alle die genannten Dinge Rücksicht nehmen, um zu entscheiden, warum sich seine Gemeinde gerade auf der Stufe von äußerer Bildung und Sittlichkeit befindet, die er im Allgemeinen bey ihr wahrnimmt, und wodurch sie

Digitized by Google

sich von den benachbarten, zu ihrem Vortheile oder Nachtheile, unterscheidet. *) Diese Untersuchung wird ihn lehren, wie er sich gegen sie zu benehmen, und worauf er bey seiner Amtsführung vornehmlich hin zu arbeiten habe.

Meinem Versprechen zu Folge, werden Sie eine Reihe Briefe von mir erhalten. Vermissen Sie, was ich voraus sehe, hier, und da die Briefform, so mögen Sie sie als Abhandlungen betrachten. Ich bin ꝛc.

*) Ueber die Landleute kenne ich kein philosophischeres Werk als: Garvens Vorlesungen über den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen die Gutsherren und gegen die Regierung, in dessen Vermischten Aufsätzen. B. I. S. 1 — 224.

Zweyter Brief.

Sie haben Recht, mein Freund! Auf den ersten Eindruck kömmt viel an. Es hängt von dem Eintritt des Predigers in sein Dorf mehr ab, als mancher glaubt. Er darf nicht mit Prunk, nicht mit einer kleinstädtisch-vornehmen Miene, nicht mit einer grellen Pastoralgravität einziehen; aber auch nicht in demüthiger Knechtsgestalt, nicht wie ein stiller Bruder, bey dem die kreisende Gnade eben zum Durchbruche kommen will. Eben so wenig mit der wesenlosen Höflichkeit und dem leeren Komplimentengesichte eines vornehm sich herablassenden Höflings. Dieß alles taugt nichts, weil es das Zutrauen hindert, welches sich der Prediger bey seiner Gemeinde nicht zeitig genug erwerben kann. Der Bauer urtheilt in diesem Stücke fast eben so vorschnell, als Menschen aus gesitteten Ständen, bey denen man oft auf immer allen Kredit verlieren kann, wenn man bey dem ersten Eintritte in ihre Gesellschaft sich unschicklich benimmt. Daher kömmt es denn freylich, daß Manche die Gemüthsstimmung einer Gesellschaft benutzen, und sich auf eine Art zu zeigen suchen, wodurch sie ihr Urtheil irre führen. Jedoch es ist hier die Frage nicht: ob der Prediger eine Rolle spielen soll, um gleich Anfangs die Gemüther sich geneigt zu machen; denn diese Täuschung

Digitized by Google

würde bald wieder verschwinden. Der angehende Prediger zeige sich seinen Parochisten so, wie er sich auf immer unter ihnen betragen soll. Dieß setzt voraus, daß er über die Würde seines Amts gehörig nachgedacht hat, und den Gedanken durchaus fest hält: diese Gemeinde ist mir nun von dem Staate übergeben, ich soll ihr Lehrer, soll, so viel möglich, ihr Vorbild in der Sittlichkeit seyn; alles, was die Menschen gottesfürchtiger, gerechter, billiger, gemeinnützger, mit der Vorsehung zufriedner, und den Uebergang in ein besseres Leben ihnen leicht macht, das habe ich zu lehren, in diesen Tugenden ihnen vorzuleuchten. Jeder sollte bey seiner Ordination die Worte jenes trefflichen Alten sich tief einprägen: Legem sibi ipsi dicunt innocentiae, continentiae, virtutumque omnium, qui ab altero rationem vitae reposcunt. — Nam qui sibi hoc sumsit, ut corrigat mores aliorum, ac peccata reprehendat, quis huic ignoscat, si qua in re ipse ab religione officii declinarit? *) Wer die Würde, ich muß sagen die Heiligkeit, des Amtes, welches er antritt, oft und feyerlich erwägt, und nicht die Vortheile, die er davon einzuernten hofft, zu seinem Hauptgedanken macht, der bekommt dadurch eine gewisse innige Achtung gegen seine Gemeinde; und die muß jeder schlechterdings mit in das Amt bringen, wenn er nicht unvermerkt zur Denkungsart des Tagelöhners herabsinken will. Die Gemeinde wird das auch bald gewahr werden, ohne daß der ange-

*) Cicero Verr. III. 1.

Digitized by Google

wand wundern wird, wenn er bedenkt, wie die ganze Lage desselben ihn so häufig zum Mißtrauen veranlaßt. Wie viel Menschen machen nicht immerfort Ansprüche an seinen Beutel! Gutsherren, Gerichtshalter und ihre Subalternen, Acciseinnehmer, Thorschreiber, Straßenbereiter und eine Menge Esser im Staate leben von dem Bauer, zum Theil von seiner Unvorsichtigkeit und seinen Uebertretungen der Gesetze und Observanzen, legen es auch, bekannter Maßen, häufig genug darauf an, daß er sie übertreten muß, um desto mehr von ihm zu erheuten. Dieß erhält in ihm ein unaufhörliches Mißtrauen gegen alle Stände überhaupt, zumal gegen die höhern, so daß er auch da Fußangeln fürchtet, wo der Weg ganz sicher ist. Nimmt der Prediger gleich bey seinem Eintritte einen zu vornehmen oder rauhen Ton gegen ihn an, so darf er sich nicht wundern, wenn der Bauer ihn sich nicht besser denkt, als den Thorschreiber oder Steuereinnehmer, in dessen Gegenwart er an nichts tröstlicheres erinnert wird, als an die Nothwendigkeit, den Beutel zu ziehen. Damit nun der Prediger von dem Bauer nicht als ein Mensch angesehen werde, der seinen Stand nur der Einkünfte wegen gewählt habe, mithin auch den Bauer nur als ein Mittel zu diesem nahrhaften Zweck betrachte, so muß er sich sogleich von einer durchaus gerechten und uneigennützigen Seite ihm zeigen. Dazu fehlt es an Veranlassungen nicht.

So bald ein Prediger sein Amt antritt, hat bald dieser bald jener Bauer eine Privatabsicht, die er

kommen zu erreichen sucht. Einer z. B. möchte gern einen Kirchensitz erschleichen, um den er bey dem Vorsahr umsonst geworben hatte; ein anderer dem Schulmeister verdächtig machen, weil er einmal seinen ungezogenen Buben scharf gezüchtigt hatte; ein dritter nimmt die Miene an, als freue er sich, einen solchen guten und gelahrten Herrn zum Seelsorger bekommen zu haben, giebt vor, daß er, als ein ehrlicher Mann, der seinem Beichtvater mit Leib und Seele zugethan sey, nicht umhin könne, ihn bey Zeiten mit den Dingen bekannt zu machen, die das Gedeihen seiner künftigen Oekonomie betreffen; verschiedene derer Mitglieder der Gemeinde, die der Prediger noch nicht kennt, um etwa den Pacht von einem Stück Feld oder einer Wiese seinen Nachbarn gelegentlich abzuspannen; ein vierter möchte gern Kirchenvorsteher werden, wenn nämlich verhältnißmäßige Vortheile mit diesem Aemtchen verbunden sind. Und was pflegt in solchen Fällen, wenn die Bauern etwas wohlhabend sind, zu geschehen? Es erfolgen Geschenke, die der eine, wie er spricht, aus bloßer Achtung für seinen Herrn Prediger opfert, der andere hingegen, der einfältiger und plumper zu Werke geht, gleich mit dem deutlichen Zusatze darreicht, daß ihm ja wohl wieder eine Gefälligkeit dafür könne erwiesen werden. Mancher sagt auch wohl dem Prediger gerade heraus: Wenn er den Kirchensitz quaestionis erhalten werde, so sey er auch nicht eifern, und es komme ihm auf einen Scheffel Waizen oder andern seinen Herbstsamuel gar nichts an. Hier muß der Prediger sehr auf seiner Hut seyn, damit

er sich, wieder aus Gefälligkeit, noch aus Eigennutz nicht zu Ungerechtigkeiten verleiten lasse. Standhaft und mit wenigen Worten muß er solche Ansinnungen abweisen. Die Schleicher werden zwar mit saurer Miene abtreten, auch wohl Veranlassung nehmen, ihn hier und da zu verkleinern, Parallelen zwischen ihm und dem Vorfahr ziehen, wobey die verlästerten Manen des letztern wieder gesöhnt werden; aber das darf er sich nicht irre machen lassen. Die Gemeinde wird es bald einsehen, daß sie einen geraden und uneigennützigen Mann an ihm besitzt, und grössere Achtung wird dieser Einsicht folgen. Wer mit der Rolle des Klätzschers oder Postenträgers bey ihm debütiert, dem muß er es bald zu verstehen geben, daß er sich für zu gut halte, der elenden Klätzscherey sein Ohr zu leihen, und man wird ihm desto geneigter werden. Der redliche Bauer, der, bey dieser oder jener Gelegenheit, sich gedrungen fühlt, seinem Prediger etwas anzuvertrauen, wird das mit mehrerer Zuversicht, weil er in ihm einen Mann, und kein neugieriges plauderhaftes Weib gefunden hat. Kommen, lieber Freund, Bauern zu Ihnen in Ihre Wohnung, was im Anfange deßhalb zu geschehen pflegt, weil sie mit ihrem Prediger gern bekannt werden wollen, so reichen Sie dem Bauer, nach seiner Sitte, die Hand, heißen ihn in die Stube treten, und sprechen mit ihm zutraulich, ohne jedoch zu vergessen, daß Sie nicht Ihres Gleichen vor sich haben. Ich habe einen angehenden Prediger gekannt, der nicht mehr lebt, welcher seine Bauern mit einer kordialen Umarmung

empfing. War es Sonderbarkeit von ihm, oder suchte er, Privatabsichten wegen, den Bauern dadurch das Herz zu stehlen, oder wollte er jenes apostolische: ἀσπάσασθαι ἀλλήλους ἐν φιλήματι ἁγίῳ bey seinen Parochianern akkommodieren; genug, die Bauern empfanden das sonderbar, und der Dorfrichter nahm sich die Freyheit, ihm zu sagen: daß es für ihn als Prediger unschicklich sey, auf diese Weise sie zu bewillkommen. Eben so hat man gewisser technischer Höflichkeitsformeln sich zu enthalten. Jenes Höfliche: „Mein Guter! Mein lieber!“ und ähnliche Sächelchen müssen vermieden werden, wenigstens muß nur dann ein faltes πάνπνευμα der Rede entschlüpfen, wenn die Gelegenheit wichtig, ich möchte wohl sagen, feyerlich genug dazu ist. Außerdem bringt man nur Mißtrauen dadurch hervor. Denn ungeachtet hier und da Grobheiten und Schimpfwörter unter den Bauern im Umlauf sind, die man im Shakespear nicht derber findet, so sind es die geglätteten Höflichkeitsausdrücke, die zugleich alles und nichts sagen, darum doch nicht.

Es ist nicht unnütz, wenn der Prediger gleich in den ersten Tagen seines Amtes hier und da bey einem Bauer im Vorbeygehen einspricht, ohne daß es das Ansehen hat, als wenn er absichtliche Besuche abstatten wolle. Dadurch lernt er diese Menschen in ihrem häuslichen Leben näher kennen, und erwirbt sich ein gewisses Zutrauen bey ihnen; ein Vortheil, der ihm nachher bey seiner ganzen Amtsführung trefflich zu statten kommt.

Digitized by Google

Noch ist ein Punkt zu untersuchen übrig, der von Bedeutung ist: Soll der Prediger gleich in den ersten Tagen oder Wochen seines Amtes Veränderungen im Schulwesen, in der bestehenden Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes und in ähnlichen Dingen vornehmen, oder soll er allmählich dabey zu Werke gehen? Diese Aufgabe ist, meines Erachtens, so zu entscheiden: Haben sich auffallende Unordnungen eingeschlichen; hat z. B. die Schule zu keiner bestimmten Zeit den Anfang genommen; ist der Gottesdienst bald früh bald spät angegangen; ist überhaupt die nöthige Schuldisciplin vernachlässiget worden; so darf er nicht lange Anstand nehmen, die Ordnung herzustellen, und bestimmt und nachdrücklich zu erklären, daß er unabänderlich darauf halten werde, und es wird ihm gelingen, wenn er sich dabey alles Polterns eben so sehr, als langer unnützer Auseinandersetzungen der Gründe enthält. Jedoch wenn es eingepfarrte Dörfer giebt, die einen langen Weg nach der Kirche zu machen haben, so wird er es bey Leichen, Kindstaufen oder Hochzeiten nur mit Mühe, oder wohl gar nicht dahin bringen, daß jede Handlung dieser Art allemal zur bestimmten Stunde den Anfang nähme. Hingegen bey dem gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienste ist es gar wohl möglich, wenn er nur selbst die Ordnung der Zeit pünktlich beobachtet. Ist die Schule unordentlich gehalten worden, die Schuld liege nun an dem Lehrer oder an den Aeltern der Kinder, so darf er eben so wenig zaudern, hier zu thun, was seines Amtes ist, wenn es gleich Zeit und Mühe kosten sollte, die vor-

Digitized by Google

liegenden Hindernisse zu überwinden. Je länger er dasitzt gegen, desto schwerer wird die Ausführung.

Eine andere Sache ist es z. B. mit Einführung neuer Gesangbücher, zweckmäßigerer Lesebücher in der Schule, und ähnlichen Dingen. Hier muß er warten, bis er bey seiner Gemeinde erst ein gewisses Ansehen, und, was noch mehr sagen will, das gehörige Zutrauen sich erworben hat. Junge Prediger, die gleich in den ersten Wochen mit solchen Vorschlägen heraus rücken, haben, wie ich aus Erfahrung weiß, hierdurch der ganzen Sache geschadet. Der Bauer hegt gegen alles Neue ein gewisses Vorurtheil, und Gründe überzeugen ihn nicht so leicht von den Vorzügen eines neuen Gesangbuchs oder besserer Lesebücher für die Schule. Darf man sich darüber wundern? Alles was er weiß, alles was er für nützlich oder schädlich im menschlichen Leben hält, hat er aus der Erfahrung. Da nun seine Urtheile über den Werth oder Unwerth der Dinge auf der Erfahrung beruhen, die Er selbst oder seine Vorfahren darin gemacht haben, so hält er auch fest dabey, und Gründe vom Gegentheile müssen erst mit Erfahrungen verbunden werden, ehe sie Eingang bey ihm finden. Sein Festhalten wird hier zu einer Hartnäckigkeit, die denjenigen, welche ihm bessere Ueberzeugungen beyzubringen suchen, theils Unwillen, theils Mißmuth verursachen kann, dem Bauer aber dennoch, wenn man seine empfangene Bildung kaltblütig erwägt, nicht eben sehr zur Last gelegt werden darf. Da nun Prediger, welche schon

Digitized by Google

lange im Amte gewesen sind, oft in Dingen dieser Art wenig ausrichten: darf es einen jungen Prediger — jung nenne ich hier jeden, der das Amt erst antritt — befremden, wenn die Bauern seine Vorschläge, gesetzt auch er wüßte ihnen die Gründe dazu noch so deutlich zu zeigen, geradezu Unsinn sind? Hat er hingegen erst eine Zeitlang unter ihnen gelebt, und sich Zutrauen erworben, dann geht auch der Bauer leichter in seine Vorschläge, aus Vertrauen zu seiner Rechtschaffenheit, ein — denn diese hat er nun ebenfalls auf dem Wege der Erfahrung kennen gelernt — als daß er die Gründe für die gute Sache selbst gehörig untersuchen könnte oder möchte. Doch hierüber in einem andern Briefe, worin ich Ihnen über Gegenstände dieser Art ausführlicher meine Meinung sagen werde.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Wenn Sie, mein Freund, in dem gegenwärtigen Briefe manche Dinge lesen, die Ihnen wenigstens bekannt genug sind; so bitte ich, sich solches nicht befremden zu lassen. Denn da ich mich einmal gefällig gemacht habe, in einer Reihe von Briefen über die wichtigsten Gegenstände des Predigeramts, und was überhaupt Beziehung auf den Landprediger hat, mich mit Ihnen zu unterhalten; so darf ich hier keine Lücke lassen. Ich werde wenigstens das einzige, was von guten Theologen weitläuftig darüber gesagt ist, mit wenigen Worten berühren müssen, oder auf eins und das andere Buch hinweisen, welches ich in dieser Art für vorzüglich halte.

Sie sehen unstreitig voraus, daß ich in diesem Briefe über das eigentliche Predigen sprechen werde. Zweckwidrig würde es jedoch seyn, Ihnen eine Reihe homiletischer Regeln hier aufzustellen. Denn daß jeder, der ein Predigtamt antreten will, das Wesentliche davon inne haben müsse, versteht sich von selbst, und die besseren Anweisungen dazu z. B. von Schmid, von Steinbarth, von Marezoll, von Bahrdt u. a. sind zu bekannt, als daß sie hier besonders erwähnt werden dürften; ja es hieße wohl jeden Prediger, selbst jeden Kandidaten des Predigamts,

Digitized by Google

der nicht ganz leichtsinnig studiert hat, beleidigen, wenn man ihn erst mit Spaldings vortrefflichem Werke: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts bekannt machen wollte. Noch ist bisher, wie mich dünkt, dieses Buch wenigstens nicht übertroffen worden.

Wie sollen nun der Landprediger — ich will nicht sagen der Prediger im Allgemeinen, seine Vorträge einrichten? Er soll praktisch unterrichten: darüber sind alle verständige Männer längst einig geworden. Dies heißt nicht so viel, als wenn er die Religionslehren aus seinen Vorträgen ausschließen sollte. Sie bleiben ein Gegenstand des öffentlichen Volksunterrichts, oder nie darf eine Glaubenslehre vorgetragen werden, ohne die nähere oder entferntere Beziehung derselben auf die Sittlichkeit hinzu zu fügen; sonst würde ein wesentlicher Zweck des öffentlichen Gottesdienstes, die Erbauung im ächt apostolischen Sinne, vernachlässiget. Wenn Sie, mein Freund, zu Zeiten über den Tod Jesu predigten, und das, was für den Christen beruhigendes darin liegt, ohne Schulterminologie, aus einander setzt; wenn Sie die mehrern wichtigen Zwecke desselben dargelegt haben: so darf nachher die Anwendung, die der Christ zur Erweckung und Belebung seines Tugendeifers hiervon machen soll, durchaus nicht fehlen. Es ist insbesondere bey dieser Lehre um so nöthiger, da der Mensch dasjenige, was der Tod Jesu ihm Beruhigendes darbietet, so gern ergreift, ohne jedoch die Bedingungen erfüllen zu wollen, unter welchen ihm solches kann zu statten kommen. Dieselbe Bewandtniß

Digitized by Google

niß hat es mit allen übrigen sogenannten Glaubenslehren. Und man erwäge doch ja recht ernstlich, wie nöthig das für den gemeinen Mann ist, der in den Geschäften des täglichen Lebens sich verliert, und bey dem, im Betreff einer Menge Pflichten, das moralische Gefühl bald einschlafen würde, wenn es nicht in den öffentlichen Religionsvorträgen geweckt würde.

Daß der Vortrag nach den Bedürfnissen der Landgemeinde eingerichtet werden müsse, bedarf keiner Erinnerung. Sogenannte gelehrte Predigten sind überhaupt weder für die Stadt noch für das Land. Wer z. B. tiefe psychologische Erörterungen einer Tugend oder eines Lasters in Predigten begehrt, Untersuchungen die bis auf die feinsten Elemente der Seelenlehre zurück geführt werden, oder moralische Reden fordert, die transscendental bis auf die ersten Principien zurück gehen, der erwartet von dem Prediger Dinge, die hier seines Amts nicht sind. Für sich selbst muß er diese Aufgaben zu lösen suchen; für sich selbst die Scheidung und Wiederzusammensetzung vornehmen, und der Verständige wird es, selbst seinen leichtesten Vorträgen bald abmerken, ob er ein System hat, und Konsequens darin herrscht.

Ich sagte vorhin, daß die Vorträge nach den Bedürfnissen der Landgemeinde eingerichtet werden müssen; nicht als ob die Bauern im Ganzen genommen andere hätten, als die Städter. Denn alles was die Menschen mit Ehrfurcht und Vertrauen gegen das höchste Wesen erfüllt; was der Erlöser zum Besten der Welt gelehrt, gethan und gelitten

Digitized by Google

hat; was die Menschen gerechter, billiger, theilnehmender, gemeinnützer, mit einem Worte vollkommner, und zu einem bessern Leben geschickter macht; dieß alles ist für jeden Menschen, der an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nimmt, nothwendig und zweckmäßig, er lebe in der Stadt, oder auf dem Lande, er befinde sich auf einem glänzenden Posten im Staate, oder treibe die niedrigste Handthierung. Aber die besondern Lagen und die Verhältnisse worin sich die Menschen befinden, mithin auch die ganze Art der Existenz und des Wirkens im Bauernstande modificieren die Vorträge, welche ihm gehalten werden müssen, so wohl in der Form als in der Materie etwas anders, als die man in Städten halten darf. Das Erste was ich bemerken muß, ist: der Gesichtskreis ist hier eingeschränkter, weil Lebensart und Verhältnisse auf dem Lande ungleich einfacher sind, als in den Städten, zumal in großen und volkreichen, wo die Lebensweise, die Geschäfte und Verhältnisse der verschiedenen Menschenklassen sich einander auf vielfache Weise durchkreuzen, woraus denn natürlicher Weise folgt, daß der Prediger eine Menge Stoff vor der Landgemeinde nicht abhandeln kann, die in einer angesehenen Stadt am rechten Orte seyn würden. Von wie vielen Zuhörern auf dem Dorfe würde er wohl richtig verstanden werden, was würde er ihnen nutzen, wenn er z. B. vom Werthe der Einsamkeit; von den Zerrüttungen des Gemüths durch die Zerstreuungssucht; von der Empfindeley bey Ausübung der Wohlthätigkeit; von

Digitized by Google

dem geschäftigen Müßiggange; von leerer Tändeley mit religiösen Gefühlen; von der Menschenverachtung vornehmer Personen, die die niedrigen nur als Mittel zu ihren Zwecken gebrauchen; von Nationalfehlern; von der übertriebenen Verfeinerung der Sitten; von der unnützen Lesesucht auf Kosten der bürgerlichen und häuslichen Berufspflichten; von der Ueberbildung der Jugend; und einer Menge ähnlicher Dinge predigen wollte? Solche Materien müssen, wie sich von selbst versteht, von der Dorfkanzel wegbleiben, wenigstens werden nur einzelne Ideen davon gelegentlich benutzt werden können. Selbst in der Ausführung eines alltäglichen Hauptsatzes wird der Prediger oft finden, daß die Fassungskraft und überhaupt die Menschen- und Weltkenntniß, die er bey seiner Landgemeinde voraussetzen kann, ihn häufig einschränkt. Manches glücklich erläuternde Beyspiel, manche feinere Menschenbeobachtung, die der Stadtbürger ohne Mühe zu verstehen und anzuwenden fähig ist, manche fruchtbare Erweiterung eines Untersatzes, manche Wendung, die bey einem gebildetern Auditorio trefflich wirken würde, muß vor der Landgemeinde wegbleiben. Mit einem Worte: der Landprediger hat ein weit engeres Feld vor sich, als der Prediger in der Stadt, zumal in einer großen. Doch dafür genießt er auch wieder Vortheile, die der Stadtprediger größtentheils entbehrt. Er weiß bestimmt, für wen er predigt; denn er hat nur eine einzige Gem-

Digitized by Google

schenklasse von ziemlich gleicher Bildung, gleichen Vorurtheilen, gleicher Lebensart vor sich. Gewisse sittliche Untugenden herrschen im Allgemeinen vorzugsweise unter den Landleuten. Mit gewissen Versuchungen zur Verletzung allgemeiner und besonderer Pflichten verhält sich's eben so. Dieß alles wird der Prediger mit fortgesetzter Aufmerksamkeit studieren, und dann seine Vorträge immer so einrichten können, daß sie der ganzen Gemeinde nützlich sind. Zwar giebt es in jeder Dorfschaft auch Individuen, die in ihrer Jugend keinen einzigen richtigen Begriff von Religionswahrheiten bekommen haben, deren Verstand und Gefühl gänzlich unangebaut geblieben sind, die vielleicht nicht einmal lesen können, folglich auch von dem faßlichsten Vortrage schlechterdings nichts verstehen. Eine traurige Erfahrung! Für diese predigt man Jahr aus Jahr ein ziemlich umsonst, man mag es anfangen wie man will.

Zu dem Zweckmäßigen rechne ich, wie sich von selbst versteht, auch dieses: daß der Prediger diejenigen Vorurtheile öfters bestreite, an welchen der Bauer am festesten hängt, denjenigen Aberglauben am angelegentlichsten bekämpfe, der den Verstand des Landmanns am meisten umdüstert, auf diejenigen Fehler am meisten aufmerksam mache, die der Bauer in seinem Stande und in seiner Lage am häufigsten sich zu Schulden kommen läßt. Es ist hier der Ort nicht, dieses alles im Einzelnen zu zeigen; auch muß auf die Lokalverhältnisse jeder Gemeinde von Zeit zu Zeit bestimmte Rücksicht genom-

Digitized by Google

nien werden. Ist z. B. die Gemeinde wohlhabend, und sind die Einwohner unter sich streit- und processsüchtig, so wird der Prediger wohl einsehen, zu was für Tugenden er besonders zu ermuntern habe, und auf welche Art er jenen Leidenschaften mit einigem Erfolge entgegen arbeiten könne. Diebereyen geschehen, ich behaupte das unvingeschränkte, in jeder Gemeinde. Sind es keine grossen, die Häuser und Familien unsicher machen, so sind es wenigstens kleinere, auf den Feldern und in Gärten, die leider! eine Menge Landleute unter die gleichgültigen Handlungen rechnen, oder für Kleinigkeiten ansehen, die durch Singen und Beten wieder gut gemacht werden können. Der Prediger muß hier, meiner Ueberzeugung nach, in seinen Vorträgen oft auf diese Gegenstände kommen; er muß alle die elenden Ausflüchte und schlauen Beschönigungen, welche die Arglist der Menschen dagegen vorzubringen geschäftig ist, in ihrer ganzen Blöße darstellen; er muß mit allem dem Nachdrucke, dessen er fähig ist, dagegen sprechen. Und gesetzt auch, die Erfahrung lehrte ihn, daß er die Nichtswürdigen dieser Gattung nicht bessere, was er doch nie ganz gewiß wissen kann, so nutzt er dessen ungeachtet viel, wenn er die Besserdenkenden bey ihren edlern Gesinnungen erhält. Der Prediger sey unter andern ja nicht gegen seinen Kirchenpatron so gefällig, seinetwegen anders zu predigen, als die Bedürfnisse der Bauern es erfordern. Sind die Predigten mit Fleiß ausgearbeitet, so wird auch jener zu seiner Erbauung das Nöthige darin finden. Hält der Kirchenpatron z. B. einen Vor-

Digitized by Google

trag gegen Diebereyen, oder groben Aberglauben, in Rücksicht seiner für zweckwidrig, so bedenke er, daß für die Menge gesorgt werden muß, die eines solchen Unterrichts gerade am meisten bedarf. Und hat er, unglücklicher Weise, einen so überfeinen Geschmack, daß ihm nur Akroasen, die für das ästhetische Gefühl gearbeitet sind, gefallen, wobey aber der arme Bauer zu kurz kommen würde; so mag er sich eine Hofkapelle bauen, und einen Kabinetsdeklamator anstellen, der für sein Bedürfniß sorgt. Ich würde diese Anmerkung zurück gehalten haben; aber ich weiß, daß es Prediger giebt, die den oft sehr armseligen oder einseitigen Geschmack ihrer Kirchenpatrone eben so emsig zu erforschen suchen, als mancher Höfling das Wohlgefallen seines Herrn, um in ihren Vorträgen sich darnach zu bequemen, gleichsam als wenn es nichts zu bedeuten hätte, ob für die Menge gesorgt werde oder nicht! — Nach dem bisher Gesagten könnte es scheinen, als riethe ich, in Rücksicht des Landmanns, zu einem Vortrage, der von aller Wahlredenheit entblößt und in der Sprache der Bauern abgefaßt sey. Dieß ist meine Meinung nicht: ich halte sie vielmehr für durchaus verwerflich.

Man hat Predigten, die wohl gar für Muster in dieser Gattung angepriesen werden, in welchen seichte Gedanken und eben so seichte Empfindungen in einem durchaus platten tautologischen, häufig an die Sprache des Pöbels grenzenden, Styl vorgetragen werden, um den Landmann dadurch anzuziehen, zu unterrichten, zu bessern. Solche Reden habe ich

Digitized by Google

für elend. Es giebt andere, deren Verfasser sich zwar der unedlern Ausdrücke enthalten, aber in einem so weichen und kraftlosen Tone sprechen, als wenn sie naive Kinder vor sich hätten, und dabey Wunder! glauben, wie eindringlich sie predigen; wenn sie durch Anreden, wie z. B. „Meine guten, meine lieben Landleute!" ihre Vorträge an das Herz zu legen suchen. Es ist eine sehr übel verstandene Popularität, wenn man glaubt, sie liege nur in den Worten, nicht in den Sachen. Sind nur die Ideen so beschaffen, daß sie der Bauer an Begriffe, die er schon hat, ohne zu große Anstrengung anknüpfen kann; werden nur, so weit das möglich ist, immer die Sätze ausgehoben, die der gemeine Mann schon als wahr annimmt, so daß in der Argumentation dasjenige daraus wird, was man in der Schulsprache e concessis disputare *) zu nennen pflegt; sind dem gemeinen Manne nur die Gedanken nicht fremd, daß er sie auf seine Lage und Verhältnisse anwenden kann; so wird er sie verstehen, ohne daß der Prediger eine platte, von aller Schönheit des Ausdrucks entblößte, Sprache mit ihm redet. Selbst Wiederholungen zur Unzeit, und eine gewisse Freygebigkeit mit Worten verfinstern ihm eher den Gegen-

*) So sind für uns die Paulinischen Briefe im Allgemeinen schwer; und manche Argumentation, z. B. in dem, an die Galater, in einem hohen Grade. Den ersten Lesern derselben wurden sie leicht, weil der Schriftsteller aus Sätzen mit ihnen argumentiert, die sie zugaben, und Ideen zum Grunde legt, die sie von Jugend auf sich in jener Form gedacht hatten.

stand, als daß er dadurch Licht erhalten sollte. Erfordert es die Sache, daß die Sprache sich auf eine feyerliche Weise hebe, so wird auch hier der Bauer den Vortrag verstehen, voraus gesetzt, daß der Lehrer ihm kein unbekanntes Feld von Ideen öffnet. Eine Predigt z. B. an einem Dankfeste für die Ernte, für die Wiederherstellung des Landfriedens und bey ähnlichen Veranlassungen, ist auf jeden Fall schlecht, wenn ihr die Wohlredenheit in einem gewissen höhern Sinne mangelt; sie ist elend, wenn der Kanzelredner in einem trocknen Tone von solchen anziehenden Gegenständen spricht, und die Begriffe in matten Tautologien herumzerrt, gleichsam als wenn er Schulkindern etwas handgreiflich machen wollte. Einen gut ausgearbeiteten Vortrag z. B. über die Jahreszeit des Frühlings, über die Größe Gottes in den Werken der Natur, wird der Landmann verstehen, wenn sich gleich dabey die Sprache mit Stärke hebt, und feinere ästhetische Bilder darin aufgestellt werden, weil ihm die Sachen bekannt genug sind. Der Vortrag wird ihm sogar mißfallen, wenn der Prediger einen so schönen, auf Gefühl und Einbildungskraft wirkenden Gegenstand durch Plattheiten verunstaltet. Er wird zwar nicht deutlich angeben können, worin der Fehler liege, ihn aber dunkel empfinden; denn die Gesetze von Ordnung, Bestimmtheit und Schönheit liegen sowohl in der Seele des Bauers, als in der Seele des Professors, nur daß sie bey ihm nicht entwickelt sind. Des Redners Pflicht ist allerdings, sich einiger Massen zu ihm herabzulassen; aber doch

Digitized by Google

immer so, daß er ihn zugleich um einen Grad zu sich heraufzieht.

Unverständlich bleibt aber dem gemeinen Manne jede Rede, in welcher ihm die Sachen zu schwer sind; und keine Form der Darstellung wird im Stande seyn, sie ihm anschaulich zu machen. Der Prediger versuche z. B. einen Vortrag, über die Zweifelsucht in Absicht der ersten Gründe der Sittlichkeit, und niemand wird ihn verstehen. Eben so verhält es sich auch mit einer Menge scientifischer Wörter aus der Schulsprache. Die Ausdrücke höhere Bestimmung des Menschen, Vervollkommnungstrieb u. d. m. bleiben unverständlich, wenn sie nicht wenigstens eine solche Stellung erhalten, daß sie durch den Zusammenhang begriffen werden. Braucht man je zuweilen Wörter dieser Art, so daß sie sich durch die Verbindung mit andern selbst erklären, oder setzt man, wo es schicklich ist, gleich die Erklärung hinzu, so halte ich eine solche Methode nicht für zweckwidrig, indem man den Sprachvorrath des Bauers nach und nach bereichert, und ihn für Sachen dadurch immer mehr empfänglich macht. Dasselbe ist ja der Fall bey ganzen Nationen. Immer mischen sich diese und jene Wörter eine Zeitlang vorher in die Volkssprache, und die Begriffe kommen später hintennach. Wörter aus der eigentlichen Schulsprache sind gänzlich zu vermeiden. Wer z. B. die Ausdrücke Erscheinungen (φαινόμενα) Endursache, Dinge an sich selbst, (νοουμενα) reine Verstandesbegriffe, Denkform, Einheit der Zeit-

Digitized by Google

Bestimmung, Bedingungen (Prämissen) zu einer Erkenntniß, Zergliederung des innern Bewußtseyns u. a. gebrauchen wollte, der schöpft mit dem Fasse der Danaiden; man sollte ihm lieber die Kanzel verbieten. Junge Kandidaten verfallen zuweilen in diesen Fehler, weil sie noch nicht Gewandtheit genug haben, ihre Sprache gehörig zu behandeln, und dem, was sie in Vorlesungen auf der Akademie hörten, die für das Volk passende Wendung zu geben. Jedoch diese werden, wenn sie in das Amt kommen, meistentheils besser, so bald sie finden, daß sie sich herab stimmen, und das, in abstrakten und scientifischen Ausdrücken Erlernte, faßlich für ihre Zuhörer verarbeiten müssen.

Ganz anders verhält es sich mit den ehelichen Leuten, die auf der Akademie vor allem, was sie hörten und lasen, nur an ihre künftige Kanzel dachten, und nicht zuerst daran, daß sie zuvor aus sich selbst etwas machen mußten; in deren Köpfen es immer bis zur Plattheit konkret blieb; die auch wohl frühzeitig von dem unseligen Vorurtheile angesteckt wurden, daß eine Predigt, abgefaßt in dem diffusen und niedrigen Ausdrucke des Bauern, für dessen geistige Nothdurft gerade die auserlesenste sey, und dem zu Folge ihre Chrien so seicht zum Besten gehen, daß sie nie etwas gründlich bewiesen, gewisse Ideen, die, ihrer Natur nach, feyerlich und erhaben sind, in ihrem beliebten Schuhflickerstyle — genannt populäre Darstellung — hersagten, gleichsam als wenn ein solcher homiletischer Waldgesang die treff-

Digitized by Google

lichste Komposition sey! Solche Herren werden, wenn sie in Aemter kommen, von Zeit zu Zeit immer elender, es wäre denn, daß sie bald einen bessern Weg einschlügen.

Ich will zu dem, was ich zuvor über die mißverstandene Popularität gesagt habe, noch das Urtheil eines der geschätztesten Philosophen Deutschlands hinzu fügen: „Die Erziehung der Prediger — sagt Garve *) — muß, wie mich dünkt, vornehmlich auf folgende Stücke gerichtet seyn: Erstlich in ihren (der Bauern) Köpfen die größte Helle, und in ihren Ideen die möglichste Deutlichkeit hervor zu bringen. Um schwere oder erhabene Wahrheiten, ja überhaupt, um abstrakte Sätze einem, zum Nachdenken nicht gewöhnten, Haufen vorzutragen: — dazu gehört ein doppelter Grad von Deutlichkeit. Manche Volkslehrer dieser Zeit, selbst manche Schriftsteller, glauben diese Deutlichkeit dadurch zu erhalten, daß sie sich in ihren Ausdrücken dem Style des gemeinen Mannes nähern. Darin irren sie aber gewiß. Der gemeine Mann, ob er gleich die edlern Ausdrücke nicht braucht, versteht sie doch, wenn nur die Sachen ihm nicht zu hoch sind. Sich zu ihm herunter lassen, welches die erste Pflicht seiner Lehrer ist, heißt nicht, sich seiner Redensarten bedienen; heißt nicht, wie er, ohne Zusammenhang reden, und sich wiederholen; wie er, viel Worte machen ohne etwas zu sagen: sondern es heißt, erforschen, was er schon für Begriffe

*) Vermischte Aufsätze, B. I. S. 221. flg.

Digitized by Google

gesammelt, welche Erfahrungen er gemacht habe, welche Schlüsse er zu machen gewohnt sey; diese zum Gründe legen; und von diesen, Schritt vor Schritt fort gehen, es sey, um die Unrichtigkeit derselben zu zeigen und bessere an deren Stelle zu setzen; es sey, um darauf weitere Schlüsse zu bauen, und neue Erkenntnisse an sie anzuknüpfen. Sich im Unterrichte herab lassen, heißt, die Zergliederung der Begriffe bis auf diejenigen Elemente fortsetzen, die man bey jedem wohl organisierten, wenn auch noch so unwissenden, Menschen voraussetzen kann; es heißt alle Sprünge in der Reihe der Schlußfolgen vermeiden; es heißt, abgezogene Sätze immer durch Erfahrungen und einzelne Fälle, die dem Zuhörer bekannt sind, erläutern. Dazu gehört nun bey dem Lehrer, außer jener Geschicklichkeit, seine Begriffe zu seinem eignen Gebrauche zu zergliedern, die eigentlich das wahre philosophische Talent ist, auch eine vorzügliche Kenntniß seiner Sprache, und Fähigkeit, sich mannigfaltig auszudrücken. Denn wenn man mit dem gemeinen Manne, auch nur in Angelegenheiten dieser Welt redet: so muß man sich auf allerley Art wenden, und seine Ausdrücke mannigfaltig abändern, damit man endlich den Vortrag treffe, der seiner Fassungskraft, oder seiner gewohnten Denkungsart, gemäß ist. Seinem geistlichen Lehrer, der von allgemeinen Wahrheiten und unsichtbaren Gegenständen mit ihm spricht, ist das noch weit mehr nöthig. Wenn er an den Worten und Ausdrücken, die er aus seinem Systeme gelernt oder von seinem akademischen Lehrer gehört hat, klebt;

Digitized by Google

ebendiese nicht Sachen und Sprache so in seiner Gewalt hat, daß er selbst neue Vorstellungsarten erfinden, und dieselben Gegenstände von vielerley Seiten zeigen kann; so wird er zwar überhaupt kein vorzüglich guter Lehrer, am wenigsten ein guter Prediger für die Bauern seyn." —

Dieser treffliche Philosoph äußert sich an einem andern Orte *) hierüber so:

„Ich halte es für ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß man sich diesen Klassen, im Style und in der Sprache, nähern müsse, um ihnen verständlich zu seyn. Der gemeine Mann versteht in Sachen, die an sich nicht über seinen Gesichtskreis sind, den guten deutschen Ausdruck, wenn Er auch einen andern braucht. So wie man in allen Provinzen eines gesitteten Landes, mit der allgemeinen Landessprache fortkommt, wenn auch jede dieser Provinzen ihren eigenen Dialekt hat: so kommt man, unter allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, mit der Sprache des gesitteten Standes fort, wenn auch unter den niedrigern eine andere Sprache geredet wird. Es wird ein reines Deutsch geben, welches dem Gelehrten untadelhaft scheint, und doch dem Bauer und Handwerker verständlich ist." — „Wenn ja der gemeine Mann von seinem Lehrer etwas eigenthümliches fordert: so ist es nur ein höherer Grad von Klarheit und Leichtigkeit des Styls, nicht ein gewisser populärer Ton desselben. Dieser populäre oder

*) Vermischte Aufsätze, B. I. S. 241. ff.

Digitized by Google

Widerstehen fällt sehr oft ins Komische. Nicht so wohl an sich ist es lächerlich: aber er wird es, wenn er mit der edlern oder lehrenden Schreibart, die doch, wenn man über wichtige Dinge Unterricht geben will, nie zu vermeiden ist, zusammen gesetzt wird. Dieses Lächerliche wird der gemeine Mann selbst gewahr, *) und es verdrießt ihn mehr, daß der Autor eine Komödie mit ihm spielt, um ihm ähnlich zu scheinen, als es ihm angenehm ist, seine gewohnten Ausdrücke wieder zu finden." — „Erläuterungen, welche den Bauern einen Vortrag aufklären sollen, müssen nicht eben von Felde oder aus dem Stalle hergenommen seyn."

Über den letzten Punkt ließe sich sehr vieles anmerken, wenn ich die Absicht hätte, homiletische Vorschriften im Einzelnen zu geben. Es giebt Wörter und Ausdrücke in Menge, die in der besten Gesellschaft gebraucht werden können, und schlechterdings auch gebraucht werden müssen, weil man sonst als affektiert erscheinen würde, die auf der Kanzel aber dennoch nicht edel genug seyn würden. Sagt z. B. der Prediger in einer Dankpredigt für die Ernte: „Ihr habt dieses Jahr hinlängliches Futter für eure Pferde und Kühe geerntet," so ist das zuverlässig nicht edel. Spricht er hingegen: „Ihr habt hinlänglich Futter für Roß und Rinder geern-

*) Ich habe selbst einmal einen Bauer lächeln gesehen, als der Prediger die Ausdrücke gebrauchte: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme." „Eine Hand wäscht die andere."

[illegible], so wird es, dünkt mich, besser gesagt seyn. Dieß ist Sache des guten Geschmacks; und man kann hier keine andere Vorschrift geben, als daß jeder, der als Volkslehrer einst auftreten will, bey Zeiten anfange seinen Geschmack zu bilden, auch im Amte immer hieran fortarbeite, und ächt klassische Lektüre nie vernachlässige, weil er außerdem Gefahr läuft, unvermerkt zu verbauern.

Ich könnte diesen Brief hier schließen, wenn ich nicht noch eine Frage von Wichtigkeit zu beantworten hätte. Soll nämlich der Prediger nichts weiter auf die Kanzel bringen, als was auf christliche Erkenntniß und Tugend Beziehung hat, oder darf er auch Gegenstände abhandeln, die an und für sich nur ökonomisch nützlich sind?

Alles was auf gründliche Besserung und Veredlung des Menschen abzielt, und dadurch zu seiner wahren bleibenden Glückseligkeit beyträgt ist ein entschiedener Gegenstand für den Religionslehrer, so fern er nämlich die Vorstellungen davon der Fassungskraft seiner Zuhörer nahe genug legen kann, gesetzt auch daß der Gegenstand selbst in der Bibel nur beyläufig berührt oder mit wenigen Worten angedeutet wäre. Sind hingegen die Materien so beschaffen, daß sie nur den Verstand beschäftigen, wie z. B. psychologische oder physiologische, ohne daß der moralische Sinn dabey in das Interesse gezogen werden kann, so gehören sie, wie mich dünkt, nicht auf die Kanzel. Auch treten diejenigen aus dem Kreise heraus, in dem sie zu wirken berufen sind,

Digitized by Google

welche ökonomische Materien vor ihren Zuhörern abhandeln. Im Allgemeinen kann und soll der Prediger die Vortheile eines arbeitsamen Lebens einleuchtend machen, so daß er die Sache nicht bloß von Seiten des Nutzens darstellt, sondern vornehmlich die moralische Verbindlichkeit dazu an das Herz legt. Aber Anweisungen zum Kleebau, zur Bienenzucht, zur Stallfütterung, und ähnliche wirthschaftliche Angelegenheiten, über welche man sogar gedruckte Predigten hat, sollten durchaus von der Kanzel verbannt bleiben. Meines Erachtens verdient der Prediger einen Verweis von seinen Obern, wenn er da den Professor der Oekonomie macht, wo er höhere Zwecke vor Augen haben soll. Besitzt er Kenntnisse von ökonomischen Angelegenheiten, die bey einem Landprediger gar nicht zu verachten sind; glaubt er darin heller zu sehen als die Bauern, und durch seine Rathschläge, z. B. die Holzpflanzung, die Bienenzucht, die Torfgräberey und ähnliche Gegenstände der wirthschaftlichen Betriebsamkeit in höhere Aufnahme zu bringen, so thue er das immerhin in Privatunterredungen, oder gebe dem Bauer Bücher darüber in die Hände, und er wird, wenigstens als Staatsbürger, dadurch nützlich werden.

Digitized by Google

Vierter Brief.

„Aber," sagen Sie, werther Freund, „wo soll immer die Materie zu Vorträgen herkommen, da der Umfang derselben für den Landprediger ohne dieß beschränkter ist, als für den Redner in der Stadt?" Ich antworte hierauf zweyerley: Einmal, daß es eigentlich nie an zweckmäßigen Stoffen zu Vorträgen fehlen kann, wenn man nur fleißig für sich arbeitet, fleißig die Bibel, insbesondere das neue Testament mit einigen brauchbaren Hülfsmitteln dazu liest, das Studium der Moral zu seinem Hauptgeschäfte macht, Menschenbeobachtung immer fortsetzt, die besondern Bedürfnisse der Landleute und das Lokale seiner Gemeinde untersucht. Es wird zuweilen schwer, ich gestehe es, wenn man mehrmals über eine sonntägige Perikope gepredigt hat, und das Anwendbare darin erschöpft zu haben glaubt, wieder etwas neues zu finden; aber irgend eine anwendbare Synthesis findet sich denn doch, wenn man die Fertigkeit hat mit dem Texte eine gehörige Induktion vorzunehmen.

Uebrigens wäre es ja ein Vorurtheil, und zwar ein sehr schädliches, wenn der Prediger nicht zu wiederholten Malen, über einen und denselben Gegenstand sprechen wollte. Ueber das Erlösungswerk Jesu Christi z. B. muß oft, wenn auch nicht in ganzen

Digitized by Google

Predigten, geredet werden. Vorträge über das Vertrauen auf Gott, über Berufstreue, über Ehrlichkeit, über Mäßigung der Begierden, über die Hoffnung eines bessern Lebens, über thätige Menschenliebe, über Versöhnlichkeit, u. d. m. müssen immer wieder kommen, weil sie für jede Gemeinde ein dringendes Bedürfniß bleiben. Man kann z. B. schon nach Verlauf eines Jahres dasselbe Thema von neuen ausarbeiten. Die Form wird zuverlässig verändert, vielleicht besser, vielleicht weniger gut, als vorher, gelingen. Indessen bleibt es doch nicht dieselbe, und man hat sein Maß von Verbindlichkeit gegen seine Zuhörer erfüllt, wenn man sich bewußt ist, Fleiß angewendet zu haben. Man darf auch nicht glauben, als wenn dem gemeinen Manne gewisse sogenannte alltägliche Materien, z. B. von der Nothwendigkeit den Glauben durch Tugend zu beweisen, deßhalb unschmackhaft werden möchten, weil wir Ideen dieser Art tausend Mal, mit allen Nebenbegriffen, gedacht haben. Ihm wird immer noch dieses und jenes dunkel seyn, was aufzuklären nöthig ist. Und gesetzt auch, eine Gemeinde hätte seit vielen Jahren einen guten Schulmeister gehabt, und hätte von dem eben genannten Satze ziemlich deutliche und richtige Vorstellungen erworben — wobey man voraussetzen kann, daß ein Theil der Zuhörer solche nicht besitzt — so darf dieser Umstand den Prediger dennoch nicht abhalten, den Gegenstand je zuweilen ex professo abzuhandeln, weil es gar nicht darauf ankommt, immer die Erkenntniß des Zuhörers zu erweitern, sondern ihn auch an dasjenige, was er schon weiß,

Digitized by Google

zu erinnern, und zwar so, daß an das sittliche Gefühl angesprochen und der Wille immer geneigter gemacht werde, was der Verstand als wahr und gut erkannt hat zu befolgen. Man muß nur eine Zeitlang erst Katechisationen und Examina mit den Landleuten gehalten haben, dann wird man wohl inne werden, wie nöthig es sey, auf gewisse Wahrheiten sowohl, als Vorurtheile, die sie nähren, immerfort wieder zurück zu kommen, wenn man nämlich nicht die Eitelkeit hat, immer etwas neues sagen zu wollen, sondern für das Bedürfniß seiner Gemeinde rechtschaffen zu arbeiten fest entschlossen ist.

Das Zweyte was ich auf Ihren Einwurf antworten zu dürfen glaube, ist: Man muß mit seinen Gedanken auf eine verständige Weise haushalten. Es versteht sich hier von selbst, daß ich jene geschwätzige Leerheit nicht empfehlen will, die mit einem gehäuften Schwall von Worten nichts sagt. Das sey ferne! Wenn z. B. der Prediger so anhebt: „Gott sprach zum Satan, zu dem Vater aller Lügen, welcher vom Anfange an ein Mörder gewesen ist, wie wir lesen im achten Kapitel des Evangelii Johannis, zu dem Feinde des Menschengeschlechts, der unsre ersten, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffnen, Aeltern, unter der Gestalt einer Schlange, zu dem traurigen Sündenfalle verführte, wie wir aufgezeichnet finden von Mose in seinem ersten Buche und in dessen dritten Kapitel, darin uns der Geist des Herrn bey dem Apostel sich vernehmen läßt, wie er geht, wie ein brüllender Löwe,

Digitized by Google

und sucht welchen er verschlinge, aus dessen Munde der Herr den frommen König David errettete, wie er selbst lobpreiset im ein und neunzigsten Psalme und daselbst im dritten Verse; zu diesem Satan sprach der Herr: Hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?" so heißt das freylich mit seinen Gedanken haushalten; mehr läßt sich mit Ehren nicht darüber sagen.

Unter der zu empfehlenden Sparsamkeit verstehe ich erstlich: daß man den Vorträgen überhaupt keine zu große Ausdehnung gebe. Dieß ist zweckwidrig, es geschehe in der Stadt oder auf dem Lande, am meisten aber auf dem Lande. Der gemeine Mann ist Einmal nicht fähig, seine Aufmerksamkeit zu lange auf einen Punkt zu richten, ohne zu ermüden, wenn ihm gleich die Sache an sich wichtig genug ist. Diejenigen, welche Stunden lang predigen, ohne zu fragen, ob ihnen der Bauer auch mit seiner Aufmerksamkeit so lange folgen werde, mögen doch nur an die Jahre zurück denken, in welchen sie auf der Akademie die ersten Vorlesungen z. B. über Mathematik, Logik oder Metaphysik hörten, und sie werden sich erinnern, daß sie nicht selten aus freyer Willkühr, zu wiederholten Malen sich sammeln mußten, um die drey Viertelstunden lange Vorlesung mit erbaulicher Aufmerksamkeit zu hören. Ist dieß der Fall bey Menschen, denen Denkkraft doch auf der Schule mehrere Jahre hindurch geübt wurde, die im Denken schon einige Fertigkeit erlangt haben, und denen ein lebhaftes Interesse an der Sache meistens das

Auditorium bringen; wie übertrieben ist da nicht die Forderung an den Bauer, wenn er auch sonst Interesse genug für religiöse Wahrheiten hat, daß er Stunden lange Vorträge, ohne zu ermüden, anhören soll? Der Prediger verschwendet damit auch eine Menge Gedanken, die er zu einer andern Zeit wieder benützen könnte. Man dürfte zwar hierauf antworten, daß man zu mancher Materie, wenn sie nicht seicht und oberflächlich abgehandelt werden solle, gerade so viel Zeit nöthig habe. Es ist wahr, mancher Stoff ist von der Beschaffenheit, daß man auf eine tumultuarische Weise darüber hinrauschen müßte, wenn man ihn in einer Rede von drey Viertelstunden, die in gemäßigter Mensur, nicht zu schnell und nicht zu langsam gehalten würde, abhandeln wollte. Aber was hindert denn zuweilen besondere Vorträge daraus zu machen, und es bey dem ersten gleich anzukündigen, daß man über acht oder vierzehn Tage über denselben Gegenstand wieder sprechen wolle? wobey es denn allemal nöthig ist, etwa im Eingange den Zuhörer an das wieder kurz zu erinnern, was er in der vorhergehenden Betrachtung vernommen hat. Auch kann man sehr leicht aus einer bestimmten Materie nur dasjenige auswählen, was man in einem Zeitabschnitte von einer guten halben Stunde oder dreyzig Minuten glaubt gehörig ausführen zu können. Gesetzt, der Prediger will von den Verwahrungsmitteln gegen den Geiz sprechen; so ist es, dünkt mich, gar nicht nothwendig, von allen den Mitteln zu reden, welche die christliche Sittenlehre hier darbietet. Er wird besser thun, wenn er im

Digitized by Google

Hauptsatze ankündigt, daß er nur von einigen derselben sprechen wolle. Dadurch wird er den Vortheil erhalten, die angegebenen Sätze gehörig auszuführen; der Zuhörer wird nicht ermüden, und das Gehörte besser behalten.

Noch will ich jedem Prediger, welcher wegen abzuhandelnder Materien in Verlegenheit ist, ein Mittel vorschlagen, das zwar nicht neu ist, aber, wie ich finde, nur von den wenigsten angewendet wird.

Man thut nämlich wohl, gleich bey dem Eintritte in das Amt sich ein Buch zu halten, in welchem man jedem Sonn- und Festtage mehrere Blätter widmet, und jedes Thema, welches man abgehandelt hat, nebst den Unterabtheilungen einschreibt. Dann darf man nur aufschlagen, und man übersieht mit einem Blicke, was man die vorhergegangenen Jahre über diese oder jene Perikope gepredigt hat. Aus der Vergleichung der schon abgehandelten Sätze findet man öfters wieder ein anderes sehr fruchtbares Thema. Auch lassen sich mehrere aus einer Perikope hergeleitete Hauptsätze zu einer Homilie verbinden, die je zuweilen an ihrem Platze ist. Im Ganzen genommen bin ich nicht sehr für sogenannte Homilien, worüber ich in einem andern Briefe meine Meinung sagen werde. Dieses vorgeschlagene Repertorium kann man sich noch nutzbarer machen, wenn man Themata, die man künftig an gewissen Sonntagen abhandeln könnte, an der gehörigen Stelle einträgt. Jeder Prediger weiß

Digitized by Google

wohl aus Erfahrung, daß er oft manche schöne Stunde über Auffindung und lichevolle Eintheilung eines Hauptsatzes verliert. Umstände, die außer uns liegen, können uns zuweilen zum Auffinden so untüchtig machen, daß man glauben sollte, die ganze Topik sey für uns verschlossen. Zu einer andern Zeit findet man, gleichsam durch eine erhöhte Kombinationsgabe, mehrere Hauptsätze, so daß man in Verlegenheit geräth, welchem man auf der Stelle den Vorzug geben soll. Zu Einem kann man sich natürlicher Weise nur entschließen; aber man muß dieses ἐρμαιον nicht verloren gehen lassen. Und da giebt es, meines Erachtens, kein leichteres Mittel, als diese Sätze sogleich in das Repertorium einzutragen, um, es sey bey derselben Perikope, oder bey einer ähnlichen, davon Gebrauch zu machen. *)

Jedoch ein solches Repertorium, wie ich eben beschrieben habe, ist nicht genug. Fast jeder Gelehrter, der mit Interesse seine Wissenschaft bearbeitet, hält sich Adversaria von mehrerley Art, in welche er theils Selbstbemerkungen, theils Nachrichten, theils Ideen von Andern einträgt, um, zur Zeit der Ausarbeitung, Gebrauch davon zu machen. Diese Art Buchhalterey sollte auch der Prediger bey sich einführen, und der Nutzen davon würde ihm bald einleuchten. Ueber die Art und Weise, wie sie

*) Der sel. Fest, der das, was ich hiervon gesagt habe, sehr dringend empfiehlt, spricht davon weitläuftiger in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensbeschreibung. S. 214–219.

Digitized by Google

einzurichten sey, gebe ich keine Regeln. Jeder muß selbst überlegen, wie er seine sogenannten Kollektaneen sich am bequemsten machen könne. „Ich glaube, sagt Lichtenberg, daß man, selbst bey abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft, überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bey seiner Lektüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht was kein anderer gesehen hat. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, giebt er doch." *)

*) Lichtenbergs Vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und heraus gegeben. B. 2. S. 280. In Meiners Anweisung für Jünglinge zu eignen Arbeiten, findet man allgemeinnützliche Rathschläge über Lesen und Excerpieren. (Hannover 1789.)

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Ich fahre fort, mein Freund, mich ferner über die Nutzbarkeit des Predigens mit Ihnen zu unterhalten. Es kann Ihnen wenigstens nicht unangenehm seyn, dasjenige, was ich Ihnen hierüber sagen werde, mit dem, was sie in Homiletiken oder zerstreuten Journalaufsätzen und Magazinen darüber gelesen haben, zu vergleichen.

Darin sind unstreitig die besten Homiletiker einig, daß man bey seinen Vorträgen zuerst auf den Verstand zu wirken habe. Jenes Horazische: non ex fumo dare lucem gilt nicht bloß für den Dichter, sondern für jeden, der andere unterrichtet oder für sie schreibt. Für richtige Begriffe, für Bestimmtheit und Klarheit in denselben muß zuförderst gesorgt werden, ehe das moralische Gefühl in Bewegung gesetzt und der Wille geneigt gemacht werden kann, das Gute zu vollbringen. Denn was kann es nutzen, wenn der Prediger noch so stark und mit noch so viel Salbung z. B. von dem Tode Jesu spricht? Was kann es nutzen, wenn der Versammlung Ströme von Thränen über den am Kreuze schwebenden Heiland entlockt würden, wenn er nichts von dem sagt, was dieser Tod eigentlich wirken soll; nicht von dem Zusammenhange spricht, in welchem er mit dem gan-

Digitized by Google

zen Erlösungswerke Jesu steht? Was kann es nutzen, in einem Vortrage über das christliche Mitleiden die Versammlung in Thränen hinschmelzen zu lassen, wenn dem Zuhörer die Gründe dunkel bleiben, warum er bey fremder Noth Beystand leisten soll? Gesetzt auch, es erfolgte gleich nach entlassener Versammlung eine oder die andere vom Mitleid, als Gefühl betrachtet, eingegebene Handlung, so darf man sich dadurch nicht irre machen lassen. Es ist nicht genug, durch dunkle Rührungen, Handlungen der Menschenliebe, im weitesten Sinne des Ausdrucks, hervor zu bringen — was ohne dieß nur selten geschehen dürfte — nein, der Prediger soll insbesondere darauf hinarbeiten, daß seine Zuhörer veredelt werden, sonst wird höchstens Legalität der Handlungen, aber keine Moralität — worauf bey dem sittlichen Werthe des Menschen doch alles ankommt — hervor gebracht. Jene Tugend des reinen Herzens, wie sie im Neuen Testamente genannt wird, kann, meines Erachtens, durchaus nicht erweckt oder befördert werden, wenn man sich in den Vorträgen nicht zu allererst mit dem Verstande des Zuhörers beschäftigt. Die dogmatischen Sätze des Christenthums müssen deutlich, von der Hülle der Schulsprache entkleidet, dargelegt, es muß oft und mit bestimmter Klarheit gezeigt werden, was christliche Tugend sey. Der Umfang jeder Pflicht muß bestimmt angegeben und die Motiven dazu müssen gehörig entwickelt werden; sonst wird alles Predigen ein Tappen aufs Gerathewohl, und der Prediger, der jenes vernachlässiget, verwaltet sein Amt

Digitized by Google

zweckwidrig. „Aber der Prediger, sagt man, ist ja doch zugleich Redner, mithin muß Oratorie in allen seinen Vorträgen herrschen?“ Recht gut; aber man vergißt hierbey, daß nicht jeder Gegenstand diejenige Oratorie zuläßt, die merklich auf das Gefühl wirkt. Is erit orator, sagt ein Alter, der sich unstreitig am besten hierauf verstand, qui quaecunque res inciderit, quae sit dictione explicanda, prudenter, et composite, et ornate, et memoriter dicat, cum quadam etiam actionis dignitate. *) Es verräth daher große Unkunde der Sachen, wenn man sich einbildet, der gepriesene Orator der Alten habe immer patherisch und feyerlich gesprochen, oder nur Affekten zu erregen gesucht. In hundert Fällen hatte er es weit mehr damit zu thun, den Verstand der Menge von dem Gegenstande, der sie beschäftigte, zu unterrichten und von dem Werthe oder Unwerthe desselben zu überzeugen, als Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Manche ehrlichen Leute wissen zuverlässig nicht, was sie wollen, wenn sie von jener feurigen und erhabenen Demosthenischen Beredsamkeit sprechen, so daß man glauben sollte, der Grieche habe, wie Hekate, die Schatten aus dem Orkus damit heraufgezaubert. Doch davon nachher ein Mehreres, indem ich Gelegenheit haben werde, das Verhältniß des Orators im Sinne der Alten, gegen unsre heutige Kanzelberedsamkeit näher zu beleuchten.

*) *Cicero* de Orat. II. 15.

Digitized by Google

Jeder Redner muß diejenige Form und denjenigen Grad von Lebhaftigkeit im Absicht der Darstellung gegeben werden, den sie vertragen zu können scheint; und das läßt sich nicht anders beurtheilen, als wenn man zuvor reiflich über den Zweck nachdenkt, welchen man durch die eben auszuarbeitende Rede erreichen will. Hält z. B. der Prediger einen Vortrag über gewöhnliche Fehler bey der Kinderzucht, so wird er die ganze Sache verderben, wenn er diese Mängel nicht so klar und bestimmt darzulegen sucht, als ihm immer möglich ist, sondern auf Erregung von Gefühlen hinarbeitet, wo es doch die Hauptsache ist, Einsicht und Ueberzeugung von fehlerhaften Maximen zu bewirken. Was soll hier das Getöse der Oratorie, die Salbung der Gefühlssprache? Ist das etwas anders als Kayennischer Pfeffer zu einem Gerichte, das gar keine Würze verträgt? Unzeitige Oratorie stellt den ganzen Gegenstand nur in das Dunkle, statt daß er aufgeklärt werden sollte. *)

*) Es wird nicht undienlich seyn zu hören, wie der große Mann, der das πρέπον in seinen Kunstwerken, wenigstens in seinen männlichen Jahren, so streng beobachtete, hierüber urtheilt: Quam indecorum est, de stillicidiis cum apud unum judicem dicas, amplissimis verbis et locis communibus: de majestate populi Romani summisse et abjecte! (h. e. humili orationis genere) *in Oratore* cap. 21. — In omnibus rebus videndum est, *quatenus*, (utrum summisse an elate proferri debeant) etsi enim suus cuique modus est, *tamen magis offendit nimium* quam parum. *In Orat.* cap. 22. — Is eloquens est, qui

Diese Warnung vor zweckwidriger Eloquenz hat nicht den Sinn, als wenn die Materien, die hauptsächlich den Verstand angehen, in einer trocknen, von männlicher Wohlredenheit entblößten, Sprache vor-

et humilia subtiliter, et magna graviter, et mediocria temperate potest dicere. *In Orat.* cap. 29. — Qui nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite, definite, distincte dicere, praesertim cum causae partim totae sint eo modo, partim aliqua ex parte tractandae: si is, *non praeparatis auribus*, inflammare rem coepit: *furere apud sanos et quasi inter ebrios bacchari vinolentus videtur. In Oratore* cap. 28. — Jünglinge thun freylich der Sache lieber zu viel, als zu wenig, obgleich der letztere Fehler verzeihlicher ist, als der erstere. Cicero, der gereifte Mann, scheint mit seinen frühern Arbeiten nicht durchaus zufrieden gewesen zu seyn. Er tadelt ohne Schonung folgende Stelle aus seiner Rede *pro Roscio Amerino* (cap. 26.) Quantis illa *clamoribus adolescentuli* diximus de supplicio parricidarum? quae neque quam satis deferbuisse post aliquanto sentire coepimus! „*Quid enim tam commune, quam spiritus vivis, terra mortuis, mare fluctuantibus, litus ejectis? Ita enim vivunt (parricidae) dum possunt, ut ducere animam de coelo nequeant: ita moriuntur, ut eorum ossa terram non tangant: ita jactantur fluctibus, ut nunquam alluantur: ita postremo ejiciuntur, ut ne ad saxa quidem mortui conquiescant,*" et quae sequuntur. *In Orat.* cap. 30. Er nennt sich hier einen *adolescentulum*, und doch war er damals schon sieben und zwanzig Jahre alt. S. *Fabricii* Histor. Cicer. p. 22. in Oper. Cic. Ernest.

Digitized by Google

getragen werden sollten, oder, als wenn ohne Theilnehmung des Herzens, davon zu sprechen sey. Diese empfehlungswerthe μεσότης zwischen Trockenheit und erzwungener Wärme läßt sich besser aus guten Mustern, die wir besitzen, als aus detaillierten Anweisungen dazu erlernen. Vergleichen Sie, mein Freund, z. B. eine Predigt von Spalding mit einer von Leß. Wie edel ist bey dem erstern alles gesagt! Welche Klarheit leuchtet aus dem Ganzen hervor! Wie gründlich ist alles gedacht, wie wahr, wie anspruchlos die ganze Form der Rede, und wie sanft erwärmt sie gleichwohl! Letzterer hingegen, der stärkere Gefühle zu erregen sucht, legt es häufig recht sichtbar darauf an, seine Zuhörer zu rühren, vielmals auch da, wo der Gegenstand zuvor erst erhellt werden sollte; wie preciös spricht er oft da, wo der gewöhnlichste Ausdruck gerade der passendste seyn würde! Wie spornt er sich zuweilen mit aller Anstrengung, um die Saiten des Herzens zu treffen, welche stark ansprechen, und wie mißglückt ihm demnach dieß alles an vielen Stellen so sehr, daß man völlig kalt dabey bleibt! Ich kann nicht umhin, eine Stelle von ihm hierzu abzuschreiben. Sie befindet sich gleich zu Anfange einer Passionspredigt. „Ihr fühlbaren Seelen! Väter! Mütter! Versetzt euch einmal an den Platz dieser Mutter. Noch lebt euer hoffnungsvolles, so innigst geliebtes Kind. Wie ergetzt euch über alles, was eine Zunge aussprechen kann, sein Anblick! Des Morgens ist nebst Gott der erste Gedanke euer Kind. In jedem Augenblicke des Tages, der euch frey bleibt,

Digitized by Google

wollet ihr zu ihm hin (?) Da sprecht ihr mit diesem Lieblinge eures Herzens; und wenn er, die Freude, die Hoffnung eures Lebens da (?) auf eurem Schooße sitzt, eure Vaterhand drückt, schmachtend nach euch hinauf sieht, sich an eure Brust fest anschließt; o wie wallet da euer Aelternherz vor Freude? Eine sanfte Wärme ergießt sich in alle Glieder (!) Eine reizende Röthe färbet das Gesicht (!) Das Herz schlägt mit verdoppelter Kraft, und Thränen der Freude und Zärtlichkeit wallen (!) sanft auf euren Liebling herab."

Verständige Aeltern müssen sich beynahe beleidiget finden, daß ihnen eine solche Romanen-Empfindeley mit ihren Kindern angesonnen wird. Doch ich muß noch das Folgende anführen. Ueber den sehr fehlerhaften Styl sage ich nichts.

„Aber bald, vielleicht morgen schon, wird die zarte Blume von einem giftigen Hauche verletzt. Sie erbleichet, schließt eine Blüthe nach der andern, und verwelket auf ihrem Stengel. — Da liegt es, dieses euer zärtlich geliebtes Kind! Noch gestern drücktet ihr es an eure, vor Freuden wallende, Brust. Und nun liegt es schon auf dem Krankenbette. Die Kunst der Aerzte, die Wachsamkeit der Bedienten, die Geschäftigkeit des ganzen Hauses, die ganze Zärtlichkeit des Vater- und Mutterherzens, alles wird aufgeboten (!) Aber ach, vergebens! Es stirbt in euren Armen. — Immer wollt ihr noch mit eurem Kinde sprechen. Ihr eilt zu

Digitized by Google

seinen Sarg! und findet da — nichts als einen schlafenden verwesenden Leichnam!"

„O göttlicher Heiland! Du großer Prophet von Gott zu uns gesandt! — O göttliche Religion! Was wären wir ohne deine Hülfe! — Du aber bist unser Trost in dieser grausenvollen Nacht des Todes, unsre Stütze bey diesem fürchterlichen Schlage, unser Balsam bey diesem, das Innerste zerreißenden, Schmerze. Du kommst auch hier unsrer Kraftlosigkeit mitleidig zu Hülfe, und lehrst und giebst uns auch hier Weisheit und Glück." *)

Ich habe um deßwillen dieses Theologen hier erwähnt, weil er oft in seinen Schriften dem Kanzelredner es zum Gesetz macht, mit einer gewissen Stärke auf das Gefühl zu wirken. Aber wie bald verschwinden nicht Rührungen, die nur das sind? Vortrefflich ist es freylich, wenn jemand die Gabe hat, den Verstand erst so zu überzeugen und gleichsam gefangen zu nehmen, wie Saurin, und zugleich das Gefühl in Bewegung zu setzen, wie er. Allein wie vielen ist diese Gabe verliehen? Und bey dem allem muß man doch auch gestehen, daß er in vielen Stellen den Orator auf Kosten der Wahrheit macht, die uns über alles gehen muß. Ein Urtheil von Kant, über Oratorie dieser Art, wird, hoffe ich, hier an seinem Orte seyn.

„Die Beredsamkeit, sagt dieser Weltweise, ist fern darunter die Kunst zu überreden, d. i. durch

*) Leß Passionspredigten, im Anhange, S. 212.

„durch den schönen Schein zu hintergehen, (als ars „oratoria) und nicht bloße Wohlredenheit (Eloquenz „und Styl) verstanden wird, ist eine Dialektik, die „von der Dichtkunst nur so viel entlehnt, als nöthig „ist, die Gemüther von der Beurtheilung für den „Redner zu seinem Vortheil zu gewinnen, und die„ser die Freyheit zu benehmen, kann also weder für „die Gerichtsschranken, noch für die Kanzeln ange„rathen werden. Denn wenn es um bürgerliche „Gesetze, um das Recht einzelner Personen und um „dauerhafte Belehrung und Bestimmung der Ge„müther zur richtigen Kenntniß und gewissenhaften „Beobachtung ihrer Pflicht zu thun ist: so ist es „unter der Würde eines so wichtigen Geschäftes, „auch nur eine Spur von Ueppigkeit des Witzes und „der Einbildungskraft, noch mehr aber von der „Kunst zu überreden und zu seinem Vortheil ein„zunehmen, blicken zu lassen, welche, wenn sie gleich „bisweilen zu an sich rechtmäßigen und lobenswür„digen Absichten angewandt werden kann, doch da„durch verwerflich wird, daß auf diese Art die „Maximen und Gesinnungen subjektiv „verderbt werden, wenn gleich die That objek„tiv gesetzmäßig ist, indem es nicht genug ist, das, „was recht ist, zu thun, sondern dieses auch aus „dem Grunde, weil es allein recht ist, auszuüben. „Auch hat der bloße deutliche Begriff dieser Arten „von menschlicher Angelegenheit, mit einer lebhaf„ten Darstellung in Beyspielen verbunden und ohne „Verstoß wider die Regeln des Wohllauts der „Sprache, oder der Wohlanständigkeit des Ausdrucks

„für Ideen der Vernunft (die zusammen die Wohl-
„redenheit ausmachen) schon für sich hinreichenden
„Einfluß auf menschliche Gemüther, ohne daß es
„nöthig wäre, noch die Maschinen der Ueberredung
„hierbey anzulegen, welche, da sie eben so wohl
„auch zur Beschönigung oder Verdeckung des Lasters
„und Irrthums gebraucht werden können, den ge-
„heimen Verdacht wegen einer künstlichen Ueberli-
„stung nicht ganz vertilgen können.“

„Ich muß gestehen,“ sagt derselbe Verfasser in einer Anmerkung hinzu, „daß ein schönes Gedicht
„mir immer ein reines Vergnügen gemacht hat, an-
„statt die Lesung der besten Rede eines römischen
„Volks- oder jetzigen Parlementsredners oder Kan-
„zelredners jederzeit mit dem unangenehmen Gefühl
„der Mißbilligung einer hinterlistigen Kunst ver-
„mengt war, die die Menschen als Maschinen in
„wichtigen Dingen zu einem Urtheile zu bewegen
„versteht, welches im ruhigen Nachdenken alles Ge-
„wicht bey ihnen verlieren muß. Beredsamkeit und
„Wohlredenheit (zusammen Rhetorik) gehören zur
„schönen Kunst; aber Rednerkunst (ars orato-
„ria) ist, als Kunst, sich der Schwächen der Men-
„schen zu bedienen (diese mögen so gut gemeint,
„oder auch wirklich so gut seyn, als sie wollen) gar
„keiner Achtung würdig. Auch erhob sie sich
„nur, sowohl in Athen als in Rom, zur höchsten
„Stufe, zu einer Zeit, da der Staat seinem Ver-
„derben eilte und wahre patriotische Denkungsart
„verloschen war. Wer, bey klarer Einsicht

Digitized by Google

„in die Sachen, die Sprache nach ihrem „Reichthum und Reinigkeit in seiner Gewalt hat, und bey einer fruchtbaren zur „Darstellung seiner Ideen tüchtigen Einbildungskraft, lebhaften Herzensantheil am wahren Guten nimmt, der ist „der *vir bonus dicendi peritus*, der Redner ohne Kunst, aber voll Nachdruck, wie „ihn Cicero haben will, ohne doch diesen Ideal selbst immer treu geblieben „zu seyn." *)

Es würde unbescheiden von mir seyn, wenn ich dem Leser dieser angezogenen Stelle zeigen wollte, wie viel Wahres und Treffendes Kant darin gesagt hat.

Die Vorstellung von der Redekunst der Alten, als von welcher so viele Wunder erzählt werden, mag manche zu dem Wahne verleiten, daß der sogenannte Kanzelredner dieselben Forderungen zu erfüllen habe. Ja man macht uns wohl gar deßhalb Vorwürfe, daß wir keine solchen Redner haben, wie die Griechen und Römer. „Je fais de recherches, sagt Friedrich der Einzige, pour déterrer nos Demosthènes, nos Cicerons; je ne trouve rien, mes peines sont perdues;" **) und ein Schriftsteller, der die Sache etwas besser verstand, antwortet sehr richtig hierauf: „Wir brauchen keine." ***) Ich

*) Kritik der Urtheilskraft, S. 213 — 215.

**) De la Litterature Allemande. p. 91.

***) Wezel, Ueber Sprache, Litteratur und Geschmack der Deutschen. S. 203.

glaube, er hat vollkommen Recht; so fern man nämlich den Redner, im Sinne des Alten, sich denke. Bekannter Maßen wurden die wichtigsten Rechtshandel öffentlich entschieden, und dem Redner war hier ein weites Feld geöffnet seine Talente zu zeigen, sich Gunst und Ansehen zu erwerben, und, wie das immer in Rom der Fall war, sich den Weg zu den wichtigsten Aemtern im Staate dadurch zu bahnen. Heut zu Tage sind dem Redner die Gerichtsschranken beynahe allenthalben verschlossen, und die Sache der Gerechtigkeit steht dabey weit sichrer. Der langsame Gang der Rechtspflege, besonders im deutschen Reiche, die bis in das äußerste Detail gehende Untersuchung, die weitläufige Ausführung der Beweise und Gegenbeweise, die Zulässigkeit wiederholter Läuterungen und Appellationen an höhere Instanzen, die Untersuchung der kleinsten Nebenumstände bey Kriminalfällen, die sogenannte Specialuntersuchung, die ausführlichen Defensionen, worin es bloß auf die Gründe ankömmt, und die nach genauer Prüfung derselben abgefaßten Rechtsurtheile schützen Eigenthum, Ehre und Leben der Staatsbürger tausend Mal mehr, als die Gerichtspflege jener gepriesenen Republiken, wo die, durch den Redner irre geführten Einsichten, insbesondere die aufgeregten Leidenschaften für oder wider die Personen, die in der Sache begriffen waren, eben so sehr die Wagschale der Gerechtigkeit steigen oder sinken machten, als das Recht selbst. Wie viele Verbrecher sind nicht in dem alten Rom losgesprochen worden, die die Verdammung vollkommen verdient hatten? Wie viele sind weit gelinder durchge-

Digitized by Google

schlüpft, als die Gesetze es erlaubten? Doch dieß sind bekannte Dinge. Mehr darüber zu sagen würde meinem vorhabenden Zwecke widersprechen. — Außer dem genere judiciali konnte der Redner von besonderer Geschicklichkeit sich in dem genere demonstrativo und deliberativo, wie es die lateinischen Rhetoren nannten, auf eine glänzende Weise hervorthun. Das Erstere beschäftigte sich, wie bekannt, großen Theils mit Aufstellung der Talente und Verdienste bedeutender Männer, die zur Ausführung wichtiger Staatsangelegenheiten gewählt, oder sonst auf einen hohen Posten erhoben werden sollten. Bey dem Zweyten betraf es Gegenstände, die dem Volke wichtig seyn mußten; zu deren Annehmung oder Verwerfung der Redner das Volk oder die Senatsversammlung geneigt zu machen suchte. Und gelang es ihm, die Sache durchzusetzen, so krönte ihn Beyfall und Ehre, oft leidenschaftliche Bewunderung; die Angesehensten im Volke begleiteten ihn von der Rednerbühne in sein Haus. Wem ist wohl unbekannt, wie oft Cicero jener bezaubernde Tribut der Ehre, für die er mit Leidenschaft empfänglich war, jene süßen Früchte seiner allmächtigen Oratorie zu Theil geworden sind? Auch diese beiden Gattungen existieren, in unserm deutschen Vaterlande wenigstens, so gut als gar nicht. Oeffentliche Reden z. B. bey Eröffnung eines Landtags von einem Erbmarschall, kommen, wie billig, in keine Betrachtung; sie sind meistentheils nur ein Cento von Gallatagskomplimenten. Hieraus folgt, daß wir keine Red-

Digitized by Google

ner haben können, weil sie nirgends zu gebrauchen sind. Es ist eigentlich ein Mißbrauch des Worts, den Prediger einen Kanzelredner zu nennen. Der Orator in Athen oder in Rom suchte, war es vor Gericht, entweder die Verdammung oder die Lossprechung einer Person zu bewirken. Es kam also darauf an, alles was zu seinem Zwecke taugte, mit Einsicht und Kunst zu behandeln, die Gründe des Gegners zu entkräften, jeden dienlichen Nebenumstand zu benutzen, Gründe, die an sich schwach waren, durch schlaue Wendungen so zu verstärken, daß der Zuhörer, wenigstens für den gegenwärtigen Fall, durch den Schein getäuscht wurde, und, wenn es nöthig war, Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Dieß alles geschah in einem noch weit höhern Grade, wenn z. B. über Krieg oder Frieden ein Beschluß gefaßt, ein Gesetz empfohlen, oder einem Manne von Bedeutung die Ausführung eines wichtigen Staatsgeschäfts übertragen werden sollte. Es war eine bestimmte Thatsache, deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit abgehandelt wurde, ein bestimmter Zweck, den man zu erreichen strebte: die Versammlung mußte einen Entschluß fassen. Die Gemüther waren allemal gewisser Maßen schon vorbereitet, ehe noch der Redner sprach, die Erwartung war gespannt. Es kam darauf an, die Versammlung so zu lenken, daß dasjenige durchging, was der Redner beabsichtigte. Und meistentheils hielt er alle Mittel für erlaubt, von denen er hoffte, daß sie zum Ziele führen würden. Vorurtheile der Menge wur-

Digitized by Google

den in Schutz genommen, dem Nationalstolze auf eine feine Weise geschmeichelt, die Gegner einer Partey wurden verdächtig gemacht, glänzende Aussichten für Ehre und Reichthum eröffnet, eiserne Zeiten vorher verkündigt, wenn das Volk die gegebenen Rathschläge verwerfen würde. Auch mußte das Volk mehrmals die härtesten Vorwürfe über seine fehlerhafte Politik hinnehmen. Der Redner machte, wenn es zu seinem Zwecke diente, den Sittenrichter, schalt den überhandnehmenden Luxus, die entnervende Weichlichkeit, den ersterbenden Gemeingeist, die Habsucht gewisser Provincialverwalter, die er zu einer andern Zeit wieder als Muster eines edlen und uneigennützigen Betragens, erhob. Mit einem Worte: jene bewunderte Oratorie war größten Theils eine Ueberredungskunst, gleichviel, ob die Gründe vor dem Richterstuhle der Wahrheit und Moralität erscheinen durften, oder nicht. Ihnen Gewicht zu geben, studierte er mit ausharrendem Fleiße die Sprache, und suchte jedem Gedanken dasjenige Gewand zu geben, was ihm am leichtesten anpaßte, sprach mit möglichster Klarheit und Bestimmtheit, mit Nachdruck und männlicher Kraft, wo es der Gegenstand erforderte, und, was in unsern Zeiten so sehr vernachlässigt wird, begleitete dieß alles mit der möglichst vollkommnen äußern Beredsamkeit; so daß er immer mit Wohlgefallen gehört wurde.

Wie verschieden ist hiervon der sogenannte Kanzelredner? Sein Zweck ist nicht zu überreden, sondern Erkenntniß in den nöthigen Religionswahr-

Digitized by Google

heiten und Moralität hervorzubringen. Tugend, in allen ihren Beziehungen, zu erwecken und zu befördern, ist himmelweit von dem Zweck einer Rede über bestimmte Fakta verschieden, in Rücksicht deren etwas beschlossen werden sollte. Deutlichkeit, Klarheit der Begriffe, ein edler, allgemein verständlicher Ausdruck, und ächte Theilnehmung des Herzens an den Wahrheiten, von welchen auf der Kanzel gesprochen werden soll, die, weil sie aus dem Herzen kommt, den Weg auch wieder dahin findet; dieß gehört für den Prediger. Sein Beruf ist edler, erhabner als der Beruf des Redners; denn er soll unterrichten, christliche Tugend befördern, den Willen immer geneigter zum Guten machen; er soll den Menschen veredeln. Was Aristoteles von demjenigen sagt, der einen Staat, nach guten Grundsätzen, einzurichten sucht, das gilt, in noch höherer Rücksicht, von dem Religionslehrer. „Der wahre Staatskünstler" — sagt er — „hat, nach der Natur der Sache, mit nichts so sehr, als mit der Tugend zu thun. Sein Hauptgegenstand ist, die Bürger gut und gehorsam gegen die Gesetze zu machen. Dieß haben die Kretensischen und Spartanischen Gesetzgeber, und alle, welche diesen, an politischer Weisheit, nahe gekommen sind, bewiesen. Sie haben nicht bloß Handlungen ihrer Bürger einzuschränken, sondern ihre Charaktere zu bilden gesucht." *)

*) Aristoteles Ethik, B. I. Kap. 13. nach der Garveschen Uebersetzung, S. 54.

-nd Wort das, was ich bisher über den Erwerb erwähnt habe, wie nur es scheint, seine Richtigkeit hat; so dürfte die Redekunst auf der Kanzel nicht Statt finden, weil der Zuhörer zur Weisheit und Tugend nicht überredet werden soll; und wer so nach den Demosthenes auf der Kanzel spielen will, weiß nicht was er thut; er wird zu einem leeren Deklamator. Ich habe hier und da in Vorschriften für den Kanzelredner von Demosthenischer Eloquenz gelesen. Es hat mir immer geschienen, als wenn mancher, der davon spricht, nicht wohl wissen möchte, was das Wesentliche bey der Redekunst jenes großen Mannes gewesen ist. Da soll z. B. eine Rede voll hohen Pathos, die das Gefühl nicht bewegt, sondern bestürmt; eine Rede, die durch kühne Metaphern und Figuren sich auszeichnet, und halb lyrische Dichtung ist, demosthenisch seyn. Lies't man aber den Griechen selbst, so findet man hiervon sehr wenig, und man lernt bald, daß sein überwiegendes Talent in der zweckmäßigen Anordnung des Ganzen, in dem Stringenten seiner Beweise, wodurch er die Gründe der Gegenparten niederschlug, vorgetragen in einem gewählten, edeln, allgemein verständlichen Ausdrucke, in der Gewandtheit die etwanigen schwachen Seiten dieses oder jenes Beweisgrundes zu verbergen, den Nationalstolz seiner Landsleute zu beleben, Zeitumstände treffend zu benutzen, und überhaupt die Menge von derjenigen Seite anzugreifen, wo sie am empfindlichsten war. Die ganze Form seiner Rede hat in hundert Fällen für uns wenig Interesse, wenn wir uns nicht lebhaft

in dem Geist seiner Zuhörer versetzen, und ihm Wünsche und Leidenschaften uns, während des Lesens, so viel möglich, aneignen. Wir lesen in ihm mehrere Seiten hinter einander, wo wir, wenn das Geschäft bey uns den Ausspruch thun soll, nicht umhin könnten, uns über Trockenheit zu beschweren; und dennoch brachte er so mächtige Wirkungen hervor, weil die Zuhörer, schon eingenommen für den Gegenstand, in die Versammlung kamen.

Man irrt sich überhaupt — was ich freylich demjenigen, der in den Griechen ein wenig belesen ist, zu sagen nicht nöthig habe — wenn man in ihren Werken jene feuervolle, die Gemüther bestürmende, Eloquenz sucht, wodurch sich in neuern Zeiten z. B. ein Burke oder Mirabeau hervor gethan haben. Die gerichtlichen Reden des Lysias, so viel wir davon noch besitzen, gleichen guten Defensionen, so wie sie heut zu Tage ein Rechtsgelehrter von Geschmack, der seine Sprache in der Gewalt hat, abfassen würde. Die Gedanken sind in der natürlichsten Ordnung vorgetragen, die Gründe für und wider die Sache oder die Person sind auf das genaueste abgewogen, die Exposition des Faktums ist leicht zu übersehen, mancher Funke seinen Witzes überrascht zuweilen den Leser; aber Sprache und Ausdruck sind so simpel, dem familiären Redetone so ähnlich, daß man gar nicht glaubt ein redneriſches Kunstwerk vor sich zu haben. *)

*) Habet sui studiosos, sagt Cicero von ihm, qui non tam habitus corporis exiles, quam gracilitatem con-

Ungeachtet nun zwar um auf das Wenige zurück zu kommen, der Predigter kein Orator seyn kann, und, seiner höhern Bestimmung nach, es auch nicht seyn soll; so bleibe es dessen ungeachtet gewiß, daß wir außerordentlich viel aus den Alten lernen können. Cicero wird immer den vollkommensten Unterricht zur Wohlredenheit geben. Die geschickte Eintheilung des ganzen Materie, die lichtvolle Darstellung der Beweise, der allenthalben edle, gewählte, treffende Ausdruck, der sich leicht und natürlich an den Gedanken anschmiegt, die kluge Wahl der Metaphern und übrigen Tropen, die dem Kunstwerke Reiz und Anmuth geben, ohne jedoch irgendwo die Farben zu stark aufzutragen, die ungemeine Leichtigkeit, wenn er eine Thatsache erzählt, die seltene Rundung und der ungemeine Wohlklang der Perioden, und, bey allen diesen Vollkommenheiten, ein solcher Schein von Leichtigkeit, daß der Unverständige wohl gar glaubt, etwas der Art ohne Mühe zu leisten; dieß ist es, meines Erachtens, was der angehende Kanzelredner vom Cicero lernen sollte. Ich

sectentur; quos, valitudo modo bona sit, tenuitas ipsa delectet. Quamquam in Lysia saepe sunt etiam lacerti, sic ut fieri nihil possit valentius: verum est certe genere toto *strigosior* *) sed habet tamen suos laudatores, qui haec ipsa ejus subtilitate admodum gaudeant. *Cicer.* in *Bruto*, cap. 16.

*) *Strigosus*, propria dicta vox de equis macie confectis, ad oratorem translata est, cujus tenuis, gracilis et subtilis oratio est. Vid. *Ernesti Lexicon Technol. Lat. Rhet.* h. v.

Digitized by Google

mag hier die alte Klage nicht wiederholen, daß die Griechen und Römer von den meisten Studierenden gar nicht mehr angesehen werden, so bald sie ihr Schultestimonium empfangen haben. Man schreitet nun, heißt es, ad altiora, und das sind Studia die nur für die Gymnasien gehören! Jünglinge, die auf der Schule nur eins und das andere Stück aus jenen unsterblichen Werken, insbesondere aus dem Cicero gelesen haben, kennen die Alten noch gar nicht. Sie haben nur einige Phrases aus dem Cicero gelernt, die sie zum Behuf ihrer Brotstudien, oder für ihre Kompendia und zum künftigen Examen im Konsistorio aus einem tausend Mal schlechter geschriebenen Buche eben sowohl hätten lernen können. Mit dem Geiste jenes großen Mannes sind sie unbekannt geblieben.

Es war einmal eine Zeit, wo einige französische Kanzelredner uns Deutschen als vollendete Muster zur Nachahmung empfohlen wurden. Ich glaube man hat jungen Theologen hiermit einen schlechten Rath gegeben. Abgerechnet, daß Flechier, Bourdaloue, Massillon, Bossuet und andere, welche die Ohren Ludwigs XIV. und seiner Hofleute mit ihren Akroasen kitzelten, oft die krudesten Ideen von christlichen Glaubenslehren nur in ein blendendes Gewand einhüllen, so ist auch ihre ganze Form nichts weniger, als zu empfehlen. So wie damals fast alle Schriftsteller Frankreichs, besonders die Dichter, Redner und Geschichtschreiber, um den Beyfall Ludwigs, der nicht ohne Geschmack war, und für einen großen Beschützer der Wissenschaften

Digitized by Google

gaukt, und um den Beyfall seines Hofes buhlten; eben so machten es auch seine Hofprediger. Alles ist in ihren Predigten darauf berechnet, mit schön klingenden Perioden die Ohren zu ergetzen, durch künstliche Wendungen und Tiraden die Einbildungskraft zu erfüllen, Thränen zu verlocken, mit einem Worte, zu vergnügen. Ihre Predigten gewähren eine Art von ästhetischer Wollust, die, als ein Luxus des Geistes, jenen Zuhörern Bedürfniß war. *) Aber was ihnen fehlt, ist, der Geist der Wahrheit. Eine einzige Predigt z. B. von Spalding, oder Zollikofer, oder Reinhard, oder von irgend einem andern guten protestantischen Prediger, wiegt, an innerem Gehalte, ganze Bände von jenen Prunkrednern auf. Wenn z. B. der Jesuit Bourdaloue bey Gelegenheit des Sündenfalls sagt: „Als das Gebot des Allmächtigen von den ersten Menschen übertreten war, so durchdrang die Natur ein mächtiger Schauder, die Elemente geriethen in Zwietracht, Gift ergoß sich

*) Daß ein wollüstiger König und ein Hof, der der äußersten Ueppigkeit ergeben war, auch schöne Reden, der Form nach, als eine Art Geistesluxus bedurfte, hat nichts befremdendes. Im alten Rom, besonders im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, fand man das Nämliche. Da ließen sich z. B. Damen von ihren Hausphilosophen, welche aus Griechenland schaarenweise nach Rom gewandert waren, Reden über Mäßigkeit und Bescheidenheit vordeklamiren, indeß die Dame, mitten unter der Rede, etwa einen Liebesbrief von ihrem Galan empfing, und darauf eine geneigte Antwort gab. Der Deklamator machte indeß eine Pause, und sprach nachher weiter. S. Meiners Ueber den Sittenverfall der Römer im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. S. 129. ff.

in die Adern der Pflanzen und Gewächse, und Samen des Verderbens streute der Todesengel auf dem ganzen Erdboden umher!" so habe ich wohl nicht nöthig, den verständigen Leser zu erinnern, für was er eine solche Oratorie zu nehmen habe. Es ist wahr, man kann einigen Lobreden *) des Hugenottenbekehrers Flechier und einigen oraisons funebres von ihm, und den meisten darunter seiner Zeit, als schönen Werken der Einbildungskraft, seinen Beyfall nicht versagen. Die Trauerrede auf den Marschall Turenne ist unstreitig ein Meisterstück; aber, unpartheyisch beurtheilt, was sind seine Trauerreden anders, als eine Beyspielsammlung zu seinem Werke: De la fausseté des vertus humaines? **) Der Geist der katholischen Kirche, deren

*) *Panegyriques et autres sermons.* Paris 1696. 4.

**) Vielleicht wird es manchem meiner Leser nicht unangenehm seyn, Sarins Urtheil über den Geist jener französischen Redner zu lesen. Nachdem er in einer Predigt über die Freymüthigkeit des Apostels Paulus, als er vor Felix und Drusylla redete, gesprochen hat, so fährt er (es war gerade damals der unglückselige Zeitpunkt, da Ludwig XIV. Holland und alle benachbarten Gegenden durch seine Kriege verwüstet hatte) fort, wie folgt: „Ihr, die ihr an den Höfen „großer Herren prediget, ihr, die ihr die Fürsten Beichte höret, „und heut zu Tage so manchmal die erste Hand mit an jene „Blitze legen helfet, die uns verwüsten; ach! warum kann ich „euch doch nicht Pauli Geist, durch Pauli Beyspiel einflößen! „Oder, warum kann ich nicht machen, daß ihr wenigstens, „wenn ihr hier Paulum ansehet, über eure Schande und Nie„derträchtigkeit erröthen müßt! Meine geliebten Brüder, ihr „kennt ja einen gewissen Fürsten * *, ach! und wollte Gott, wir

Digitized by Google

öffentlicher Gottesdienst Sinne und Einbildungskraft mehr beschäftigt als der, des Protestanten, hat von jeher einen sehr merklichen Einfluß auf viele ihrer Prediger gehabt. Wie weit, ganz ohne Ver-

„kennten ihn nicht so gut! Doch laßt uns den Glanz der Krone „schonen, und den Geliebten des Herrn auch an äußerm Feinde „ehren. Allein untersucht nur Einmal die Predigten, die vor „ihm sind gehalten worden. Lest jene Reden, die man mit „dem prächtigen Titel zu schmücken pflegt: „Predigten „gehalten vor dem Könige.“ Sehet jene andern „Schriften an, die dem beständigen Ueberwinder zugeschrieben „sind, dessen Feldzüge nichts, als eben so viel Siege seyn sol„len, der im Kriege immer furchtbar, und in Siegen unbe„zwingbar seyn soll: Ihr werdet da nichts anders finden, „als nur lauter Siege, lauter Lobeserhebungen! Wer hat doch „wohl jemals in seiner Gegenwart wider Ehrgeitz und Schmei„cherey geredet? Wer hat sich jemals vor ihm unterstanden, für „das Recht der Wittwen und Waisen zu reden? Wer hat im „Gegentheile nicht die größten Sünden zu Tugenden erhoben, „und durch eine ganz unerhörte Art von Götzendienst, Jesum „selbst der Eitelkeit eines sterblichen Menschen dienen lassen? „O wie würde doch hier unser Paulus ganz anders gepre„diget haben! Wie würde er vor Felix und Drusylla aus„gerufen haben: Die Unreinen haben kein Theil „am Reiche Gottes. Mitten unter einem abgöttischen „Volke würde er die unterdrückte Unschuld, die seufzende Treue „der Völker, den mit Blut gefärbten Rhein, die noch rauchende „und in ihre Asche begrabene Pfalz, mit lebendigen Farben „geschildert haben. Doch ich breche ab, und wiederhole es „nochmals: Laßt uns die geheiligte Hoheit der Könige ehren! „Aber laßt uns auch eben diese Hoheit an ihnen beklagen, die „sie gewöhnlicher Weise dem tödtlichen Gifte der Schmeicheley „und des falschen Lobes Preis giebt.“ (Saurins Predig„ten, Th. III. Nr. VI.)

gleichung, ist Saurin von jenen zuvor genannten Deklamatoren unterschieden. Bey so manchen fast hyperphysischen Begriffen seiner Dogmatik, bey der Menge historischer und exegetischer Gelehrsamkeit, womit seine Vorträge überladen sind, bey einer gewissen fast zu finstern Aseetik, die ebenfalls nicht zu verkennen ist, bey allen den minder vollkommnen Eigenschaften seiner Vorträge, die dem Geiste jenes Zeitalters, eines Theils mit beyzumessen sind, bleiben seine Reden doch immerfort ein treffliches Bildungsmittel für angehende Prediger. Aber dieses große Genie will schlechterdings nicht nachgeahmt, es will, so wie Shakespeare von den dramatischen Dichtern, nur mit Fleiß und Beurtheilung studiert seyn.

Sechster Brief.

Sie haben es errathen, mein Freund, daß Sie noch mehrere Briefe über die nämliche Materie erhalten würden. In dem gegenwärtigen habe ich mir vorgenommen, Sie vor einigen Fehlern zu warnen, in welche junge Männer, überhaupt angehende Prediger, leicht fallen können. Und da muß ich sogleich der weichen thränenreichen Eloquenz erwähnen. Mancher junge Kandidat glaubt Wunder! was er gethan hat, wenn er eine oder die andere reitzbare Seele, besonders unter dem andern Geschlechte, zu Thränen rührte.

Digitized by Google

rührte. Aber was will das weiter sagen? ἃ μὲν γυναῖκες δάκρυα χέουσι πολλά. Oft wird man daher bemerken, daß Kanzelredner von jener wäßrigen Oratorie, ehe man sich's versieht, aus ihrer beliebten Thanatologie etwas hervor holen, eine zärtliche Mutter dem Sarge ihres Lieblings, oder eine edle Gattin mit verweinten Wangen der erblaßten Hülle ihres Mannes folgen lassen, die Kirchhofthüren eröffnen, den Sarg hinab senken, und mit ihren Mänien so lange anhalten, bis hier und da in der Versammlung Thränen fließen. „Das will nichts sagen," denkt hierbey allemal der Mann von Einsicht, und es ist wirklich keine Kunst, solche Thränen fließen zu machen. Der armseligste Kopf, der nicht im Stande ist, den leichtesten moralischen Satz nur leidlich auszuführen, kann, wenn er Lust hat, durch einen und den andern herzhaften Griff in diese Kirchhofstopik gewiß rühren. Immer wird ja eine und die andere Person in der Versammlung sich befinden, die unlängst einen Verlust dieser Art erlitten hat, oder sonst weichherzig ist. Es kann sonach ohne Rührung nicht abgehen. Bringt es der abzuhandelnde Gegenstand, seiner Natur nach, mit sich, daß diese Art Saiten berührt werden müssen, so geschehe es immerhin; nur geflissentlich darauf ausgehen darf der Prediger nicht, er verräth sonst entweder eine gewisse Geistesarmuth, oder eine kleinliche Koketterie nach einem Beyfall, der keinen sonderlichen Werth hat.

Eben so verhält es sich mit andern Veranlassungen. Ich setze den Fall, daß er bey dem Evangelio

Digitized by Google

vom barmherzigen Samariter von dem menschlichen Elende spräche, daß von empfindsamen Herzen viele Thränen darüber vergossen würden, und die Versuchung wandelt ihn an, sich seines Beyfalls innig zu erfreuen, oder überhaupt seinen Werth als Prediger deßhalb hoch anzusetzen; so mag er sich unparteyisch prüfen, ob er bey dieser Gelegenheit seine Pflicht nicht besser hätte erfüllen können? Er wird zu untersuchen haben; ob es nicht nützlicher gewesen wäre, die Gründe stark und nahe an das Herz zu legen, warum man den Nächsten in seiner Verlegenheit, oder bey traurigen Vorfällen, unverzüglich helfen müsse, als den Zuhörer etwas darüber empfinden zu lassen. Der Mensch, der eine Pflicht ausüben soll, die ihm Mühe macht, und wozu ihn doch Vernunft und Religion von allen Seiten auffordern, glaubt schon viel gethan zu haben, wenn er bey der Darstellung derselben gerührt wurde; er glaubt z. B. mit der Pflicht der Menschenliebe sich hinlänglich abgefunden zu haben, wenn ihm über einen Gegenstand des Elends eine Thräne entschlüpfte. Der weichliche empfindsame Ton in Predigten, jenes zärtliche circum praecordia ludere, jene geflissentliche Wahl von Tropen und Bildern, die nur sanft sich in die Seele einschleichen, haben, meines Erachtens, nichts anders zur Folge, als daß die Seelen nach und nach erschlaffen, statt daß sie durch eine schlichte Darstellung desjenigen, was Pflicht ist, und einen männlichen Ton immerfort zum Guten gestärkt werden sollten. Rührungen zur gehörigen Zeit, als Gegenmittel gegen Härte und Rohheit, aber nur sel-

Digitized by Google

ten angewendet, werden nicht zweckwidrig seyn; aber nur nicht immer erweicht und aufgelöst, damit, wenn ich so sagen darf, die Nerven der Seele nicht den Ton verlieren.

Dieß führt mich natürlicher Weise auf einen Gegenstand, der von ungemeiner Wichtigkeit ist, zu dem, was man Uebertreiben nennt. Dieß ist unstreitig ein mächtiges Hinderniß, daß Predigten dasjenige nicht wirken, was sie außer dem wirken könnten. Man hat diesen Fehler ehedem für unbedeutender angesehen, als er ist, ihn wohl gar für etwas gutes gehalten. Nur erst seit einem Jahrzehend hat man, so viel ich mich aus meiner Lektüre erinnere, ernstlicher davor gewarnt.*)

Das Uebertreiben ist zweyfach; das eine geschieht in einzelnen Worten und Ausdrücken; das andere in der Darstellung der Sachen selbst. Ueber das Erstere ist weniger zu bemerken, als über das Letztere. Indeß bleibt es allemal ein Fehler, stärkere Ausdrücke zu gebrauchen, als sie der Gedanke zu vertragen scheint, weil man ihn augenscheinlich dadurch schwächt, in vielen Fällen ganz unwirksam macht. Wenn man immer jede Tugend, von der man eben spricht, die liebenswürdigste, die erhabenste unter allen, jedes Laster, wovor man warnet, das

*) Der ehrwürdige Propst Teller hat in seinem Magazine eine lesenswerthe Abhandlung darüber abdrucken lassen. In seinem Werkchen: Ueber die Zeichen der Zeit, berührt er ebenfalls diesen Fehler. In Predigerjournale ist hin und wieder darauf aufmerksam gemacht worden.

schrecklichste, das entsetzlichste unter allen nennt, so benimmt man dem Ausdrucke seine ganze Kraft. Er wird verschwendet, da wo mit ihm haushalten werden sollte; und soll er nachher wirklich seine Dienste thun, so drückt er das nicht mehr aus, was er ausdrücken sollte. Die unter uns gewöhnliche Sprache des Umgangs mag wohl auch auf den Kanzelreden Einfluß haben, ohne daß wir es recht gewahr werden. Die Hyperbel ist darin gewöhnlicher, als sie seyn sollte. Denn was denken wir eigentlich, wenn wir zu einander sagen: „Ich freue mich unendlich;" „Ich war ganz vernichtet;" denken und empfinden wir nicht hundert Mal weniger bey diesen und einer Menge ähnlichen Ausdrükken, als sie eigentlich bezeichnen? Es ist bekannt, woher wir die meisten Ausdrücke der Art, die zugleich alles und nichts sagen, entlehnt haben; keine der jetzigen gebildeten Sprachen hat einen so ungeheuern Ueberfluß daran, als die französische. Man wirft dieser vollkommensten aller Sprachen, wie sie die Franzosen, aus Bescheidenheit, selbst nennen, einen gewissen Mangel an Kraft vor. Allein hiervon ist die Sprache an und für sich selbst nicht Schuld, sondern die Nation, die durch auffallenden Mißbrauch jene Kraft geschwächt hat. Wenn alle die starken Ausdrücke, die die Sprache enthält, bey Kleinigkeiten verbraucht werden, was bleibt dann für wichtigere und erhabnere Gegenstände noch übrig? Kann etwas anders erfolgen, als daß nachher überhaupt bey jedem kräftigen Ausdrucke weit weniger gedacht wird, als man denken sollte? Es ist

Digitized by Google

daher nichts ungewöhnliches, daß ein Deutscher bey einer lebhaften Stelle eines französischen Redners oder Dichters ungleich mehr denkt und empfindet, als der französische Leser oder der Verfasser selbst, indem er nicht so gewohnt ist, von den vielsagenden Ausdrücken den sehr beträchtlichen Rabat abzuziehen, der hiervon gestattet wird.

Allein die konventionelle Hyperbel, die in der Sprache des Umgangs so gewöhnlich ist, muß meines Erachtens auf der Kanzel, wo immer der Geist der Wahrheit herrschen soll, vermieden werden, weil man außer dem den Zuhörer veranlaßt, sich überall weniger zu denken, als er sollte. Es geht ihm dann wie den Lesern von Schillers frühern dramatischen Werken. Die Ausdrücke Ewigkeit, Unendlichkeit, Weltgericht u. a. sind da so häufig bey Kleinigkeiten verschwendet, alles ist mit übermäßiger Anstrengung von Kraft zur Sprache gebracht, so daß jene Ausdrücke bey wichtigern Auftritten wenig mehr wirken. Eben so verhält es sich auch bey einem Kanzelvortrage. Der Zuhörer gewöhnt sich an den schädlichen Glauben, daß, wenn z. B. ein Fehler ein schreckliches Laster, irgend eine Unvollkommenheit eine grausame Zerstörerin der menschlichen Glückseligkeit genannt wird, es bey weiten nicht so ernstlich damit gemeint sey. Der Bauer pflegt wohl in seiner Sprache bey sich hierauf zu antworten: „Es sind Redensarten, die der Pfarrer auf der Universität so gelernt hat!“

Digitized by Google

Eine weit schädlichere Art der Uebertreibung ist die, wenn die Folgen einer Untugend oder eines Lasters zu schrecklich geschildert, oder die beseligenden Wirkungen der Tugend auf Glückseligkeit und Zufriedenheit zu sehr exageriert, Folgen eines Lasters gezeigt werden, die es, seiner Natur nach, nur selten oder gar nicht haben kann, oder auch der innere oder äußere Zustand des groben Sünders so grell gezeichnet wird, als man ihn selten findet. Wer solcher Uebertreibungen in seinen Vorträgen sich schuldig macht, aus kleinlicher Sucht, die Einbildungskraft der Zuhörer zu beschäftigen, folglich gewisser Maßen wider seine Ueberzeugung handelt, der hat die Würde und Wichtigkeit seines Amts vergessen. Allein dieß mag nur bey den wenigsten Predigern der Fall seyn. Sie wollen vielmehr ihre Sache recht gut machen, wollen desto sicherer von Lastern abschrecken und zu den entgegen gesetzten Tugenden leiten, wenn sie die Folgen von beiden in das Große ausmahlen, und die Farben so stark als möglich auferagen. Es mag wohl nicht leicht ein Prediger seyn, der nicht irgend Einmal, in Augenblicken, wo sein Kopf mehr warm, als hell war, auf solche Uebertreibungen gerathen wäre. Allein wenn dieser Fehler habituell bey ihm geworden ist; dann kann man sicher entscheiden, daß er die moralische Aszetik nicht hinlänglich studiert hat, das menschliche Herz viel zu wenig kennt, und mit dem Laufe der Welt sehr unbekannt ist. Der Erfolg von den Uebertreibungen ist natürlicher Weise, daß man bey Menschen, wo die moralische Umänderung gerade am nothwen-

Digitized by Google

digsten ist, wenig oder nichts ausrichtet, weil sie aus Erfahrung schon wissen, daß die Folgen des Lasters, wenn es nur mit Vorsichtigkeit und einer gewissen Schlauheit begangen wird, so schrecklich nicht sind, als sie der Prediger schildert, oder daß auch der ganze Zustand gewisser Gattungen von Lasterhaften so nicht ist, als ihn das vorgehaltene Gemählde darstellt. Eine Predigt von den schrecklichen Folgen der Unkeuschheit mag wohl auf junge noch unverdorbene Gemüther einen tiefen Eindruck machen können, und sie bewegen, ihre Unschuld zu bewahren; sie mag auch wohl dazu geschickt seyn, Menschen, die noch Neulinge in diesem Laster sind, so fern sie nicht ein übertriebener Leichtsinn beherrscht, wieder zur Besonnenheit zu bringen. Aber wird das bey raffinierten Wollüstlingen, die dem Laster mit einer gewissen Behutsamkeit fröhnen, wird es bey rohen Menschen, die bisher den äußern Folgen desselben entgangen sind, wird es bey alten Ehebrechern, die sich gesund und wohl befinden, äußeres Glück, wohl gar Ehre und Ansehen genießen, auch diese Wirkung hervor bringen? Wird nicht mancher Gewohnheitssünder dieser Art, wenn er das Pflichtgebot nicht mehr achtet, wohl gar bey sich selbst über den Prediger spotten, daß er ihm Dinge zu überreden sucht, womit er, aus langer Erfahrung, besser bekannt zu seyn glaubt? Da hört man z. B. Schilderungen vom Neide, wobey in das weite Blaue hinein gefochten wird; man beschreibt ihn als eine gefährliche Krankheit der Seele — die sie denn freylich auch ist — welche die Lebenskraft aufzehrt, alle

Freundlichkeit der Natur und im Umgange mit Freunden vergiftet, das ganze Schauspiel menschlicher Glückseligkeit in einen widrigen Anblick verwandelt. Da schleicht er umher, der Elende, den der Neid im seinem Innern krampft, mit bleicher Wange, mit entstellter Geberde; zerstören möchte er gern allenthalben das Gute, was Menschen besitzen, oder genießen, und wie freut er sich, wenn an der Stelle des Glücks und der Wohlfahrt seiner Nebenmenschen Elend und Jammer, herbe Noth und trostloses Händeringen Platz nimmt! Wer hat nicht irgend Einmal eine ähnliche Beschreibung vom Neide gelesen? *) Aber was nützt ein solches Karrikaturgemählde,

*) In Heydenreichs philosophischem Taschenbuche für denkende Gottesverehrer, (2ter Jahrgang) befindet sich eine moralische Rede über den Neid, welche ich für durchaus schlecht halte, eben weil die Sache darin übertrieben ist. Er definiert den Neid durch „ein allgemeines Mißfallen an der menschlichen Glückseligkeit.“ Nach dieser Bestimmung konnte freylich nichts anders, als eine Uebertreibung heraus kommen, wie ich sie eben angegeben habe. Einem Philosophen, was Heydenreich doch wirklich war, ist ein auffallender Mißgriff nicht zu verzeihen. Man höre unter andern folgende Stelle: „Welch eine gräßliche Gestalt stehet dieser Neid dar, wenn man ihn als verschlossenen Affekt betrachtet! Wir muß uns ein Wesen erscheinen? welches der Gedanke fremder Vollkommenheiten in Traurigkeit versetzt, welches mit Mißmuth die angenehmen Gefühle anderer bemerkt, und diesen Mißmuth mit einem unmenschlichen Wohlbehagen nährt! Da verbirgt es sich in der Einsamkeit seines Zimmers, und während es in der schönen Natur und in den Zirkeln guter Menschen auf die edelste Weise genießen könnte, verzehrt es seine Lebenskräfte durch den Gram, den ihm die Bilder fremder Glück-

in welchem kein Sterblicher die Aehnlichkeit mit sich finden wird? Es kann jemand im Ganzen genommen ein äußerst wohlwollender und theilnehmender Mensch seyn; allein es giebt nur gewisse Gegenstände, vielleicht nur einen einzigen, welchen er dem andern mißgönnt. Ein Wolkenuhr z. B. zeigt im Ganzen genommen die edelsten Gesinnungen, aber er ist neidisch, wenn jemand seines Standes besser französisch spricht als er. Ich habe wohl nicht nöthig zu bemerken, daß in einem Urtheile gegen diese Neigung, dieselbe ganz anders behandelt werden müsse, wenn der Zuhörer sich getroffen finden, und das Unmenschliche derselben erkennen soll.

Sehr vielen Nachtheil kann man stiften, wenn man die Gemüthsunruhe, die ein Laster, oder überhaupt die Lasterhaftigkeit begleitet, übertreibt, um

seligkeit verursachen. Oder es wandele blaß und frostig durch die Reihen seiner Brüder, seine Blicke beseinden jede Freude, und sein erzwungenes bitteres Lächeln erstickt jeden Scherz in der Geburt; Schweigen verbreitet sich rings um ihn her; schüchtern ziehen sich die Herzen vor diesem Menschen zurück!" — Muß nicht jeder, im hohen Grade vom Neide beseelter, Mensch hier bey sich denken: „Nein, von dem Laster wenigstens, bin ich frey!" Hiermit vergleiche man Einmal Zollikofers Warnung vor dem Neide. (In dessen Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters 27ste Pr.) Mit welchem durchdringenden psychologischen Beobachtungsgeiste wird da der Neid in den geheimsten Falten des menschlichen Herzens ausgespäht! Jeder aufmerksame Leser, den der Neid auch nur zuweilen ganz unmerklich beschleicht, wird sich hier einen Spiegel vorgehalten finden, der ihm seine Gestalt ganz deutlich darstellt.

sind nicht abzuschrecken. So bald eine Untugend oder Unsittlichkeit überhaupt bey dem Menschen habituell geworden ist, vermindert sich durch die Gewohnheit des Gemüths darüber, bis so endlich ganz verschwindet. Daher muß man, dünkt mich, behutsam seyn, und die Gewissensvorwürfe, die dem Lasterhaften ängstigen, nicht als zu fürchterlich beschreiben. Wo das Gewissen seine heiligen Rechte noch behauptet, da ist der Mensch noch nicht durchaus verdorben. Das Verbrechen, worüber der innere Richter den Menschen bestraft, kann eins der schwärzesten seyn, eben weil das Gewissen noch seine Stimme erhebt, der Mensch selbst nach seinem sittlichen Zustande weniger schlimm seyn, als andere, die in Ausübung der Laster so weit gekommen sind, daß das Gewissen gänzlich bey ihnen schweigt; und leider! giebt es Verdorbene dieser Art sehr viel. So mancher schamlose Verführer, so mancher ausgelernte Verführer des andern Geschlechts, so mancher ehrlose Spieler, so mancher grauköpfige Ehebrecher, setzt seine Lebensart immer fort, und sein Gewissen ist — ruhig! Ist es nicht möglich, durch den hohen Gedanken an die göttliche Gesetzgebung, das schlafende Gewissen bey einem solchen Elenden wieder zu wecken, so ist er, meines Erachtens, wie ein Kranker anzusehen, der sich wohl zu befinden wähnt, weil er seinen Zustand nicht mehr empfindet, und vom Arzte deßhalb aufgegeben wird. Am zweckwidrigsten, oder vielmehr schädlichsten wird das Uebertreiben, wenn von dem peinigenden Gewissen des Lasterhaften überhaupt gesprochen wird, ohne etwas

Digitized by Google

bestimmtes dabey anzugeben. Der Wollüstling denkt hierbey: „mir kann das nicht gelten;“ weil er von den Foltern des Gewissens nichts empfindet; der Geitzige ist ebenfalls sehr ruhig, und so durch alle Klassen hindurch. Predigten, die die Schändlichkeit und Strafbarkeit der Sünde, oder die Vortrefflichkeit der Tugend nur im Allgemeinen abhandeln, sind nichts weiter als Chrien, die wenig Nutzen hervor bringen, wenn auch der Fehler des Uebertreibens darin vermieden wird. Junge Kandidaten, bey denen der Ideenvorrath noch klein ist, verfertigen dergleichen Monologen immer am liebsten, und schildern ein Grausel von Sünder, daß man wohl fragen möchte: wo ein solches monstrum horrendum ingens existierte. Auf der andern Seite ist eben so sehr vor dem Uebertreiben der beseligenden Folgen der Tugend zu warnen, in so fern man dadurch, zur Ausübung des Guten, erwecken will. Angenommen, daß die Tugend wirklich lauter Zufriedenheit und das angenehmste geistige Daseyn hervor bringe, so ist das eine Erfahrung, von welcher nur derjenige urtheilen kann, der in der Tugend schon Fortschritte gemacht hat; und ich sehe nicht ein, wie man etwas zur Motive machen will, wovon der Ungebesserte nichts begreift. Aber ist es denn auch wahr, daß die Tugend lauter Freude und Zufriedenheit gewähret? Es giebt ja tausend Fälle, wo man durch recht- und guthandeln sich mehrere Unannehmlichkeiten in der Welt verursacht; es giebt Fälle, wo man höchst unangenehme Stunden und Tage voraussieht, wenn man seiner Pflicht treu bleiben will, Fälle, wo

durch das Zusammentreffen einer Menge ungünstiger Umstände, oft dem edelsten Manne das Leben sehr unbehaglich wird? Muß da nicht mancher gutmüthige Mensch, der sich bewußt ist, so rechtschaffen als möglich zu handeln, in eine gewisse Verlegenheit gerathen, wenn er so viel von der unwandelbaren Seelenruhe des Tugendhaften sprechen hört, und doch oft an sich selbst das Gegentheil bemerkt?

1. Da ich Einmal in diesem Briefe von gewöhnlichen Fehlern, die in Religionsvorträgen begangen werden, spreche, so kann ich auch den der Schilderungen nicht unberührt lassen. Er besteht gewöhnlicher Weise darin, daß man mehr beschreibt, was der Christ zu thun pflegt, als dem Zuhörer einschärft, was er thun soll. Daraus werden unnütze Charakterschilderungen des Christen, sowohl im Allgemeinen, als in besondern Vorfällen, welche mit der größten Gleichgültigkeit angehört werden, ohne daß der Zuhörer mit Interesse an sich selbst denkt. Diese Schilderungen sind sehr gewöhnlich; aber die Gewohnheit kann dasjenige nicht rechtfertigen, was an sich selbst zweckwidrig ist. Da werden die Hauptsätze öfters gleich so ausgedrückt, daß nichts anders als Schilderungen erfolgen können. Wenn z. B. der Prediger das Thema aufstellt: „der Christ bey angethanen Beleidigungen," und sofort anfängt zu beschreiben, wie der Christ untersucht, ob ihm die Beleidigungen willkührlich oder unwillkührlich sind angethan worden, wie er sich anstrengt, seine gereizte Empfindlichkeit

Digitized by Google

zu besänftigen, wie er den Befehl Gottes erwägt: nicht Böses mit Bösem zu vergelten, wie er sich deßhalb das Beyspiel Jesu vorhält, wie er dabey zu sich selbst sagt: „dieses Beyspiel muß ich nachahmen, wenn ich sein ächter Bekenner und Nachfolger seyn will;“ wie er in Fällen, wo er mit guter Art Rache ausüben könnte, sich lieber großmüthig gegen seinen Feind beträgt, ihm Pflichten erzeigt, deren Erweisung der Widersacher gar nicht erwartete, durch Liebe und Wohlthun ihn sich zum Freunde macht, so daß jener, tief beschämt über seinen Leichtsinn oder bösen Willen, in sich geht, und an seiner Besserung ernstlich arbeitet; so läßt sich dieß alles, wenn es gut vorgetragen wird, wohl mit anhören; aber der Zuhörer hat viel zu wenig Veranlassung, es auf sich selbst anzuwenden. „Der Mann handelt nicht übel,“ mag mancher, für den dieß gerade ein Wort zur rechten Zeit wäre, bey sich denken, ohne sich zu fragen: ob er denn in ähnlichen Fällen auch so handele? „Ein Gemählde,“ sagt mein unvergeßlicher Freund Fest in seiner Lebensbeschreibung, „thut selten die Dienste eines Spiegels. „Man betrachtet solche Zeichnungen eines Christen „mit Wohlbehagen und Gemächlichkeit; man ist „mit dieser Art Menschen gar nicht übel zufrieden; „man bleibt aber, auch bey aller Unähnlichkeit, oft „eben so zufrieden mit sich selbst. Ich pflege daher „meinen Zuhörern etwas näher gleichsam zu Leibe „zu gehen und sie zu nöthigen, ihre Augen ein„wärts zu kehren, doch so, daß sie bemerken, ich „thue letzteres mit ihnen zugleich, und fühle, als

Digitized by Google

„Mensch, mich eben den Gesetzen unterworfen, die „ich als Prediger aufstelle. Kurz, ich lese nicht bloß „ihnen, sondern Uns die Moral.“ *)

So wahr ich dieß alles finde, und für so zweckmäßig ich auch, im Allgemeinen, das Letztere halte, so muß ich doch gestehen, daß ich weder mir noch der ganzen Gemeinde immer die Moral zugleich lesen möchte. Warum soll ich mir und einer Menge rechtschaffener Zuhörer zugleich das Gewissen schärfen, wenn ich nöthig finde, z. B. von Stehlen, von Hurerey und Ehebruch, von Meineid, und ähnlichen Lastern zu reden, und mein Gewissen mir das Zeugniß giebt, daß ich in diese Klasse von Nichtswürdigen nicht gehöre? Ich dächte, man spräche bey solchen Veranlassungen weit treffender: „Ihr, die ihr diesem Laster ergeben seyd u. s. w.“

Wenn ich nochmals die Erinnerung hinzu füge, daß der trockne Abhandlungston und Ausdrücke aus der Schule vermieden werden müssen, so erinnere ich an etwas Ausgemachtes. Eine Predigt, wenn sie auch noch so gründlich ausgearbeitet ist, und die Sachen in der strengsten Ordnung dargelegt sind, so daß der Faden immer in gerader Linie fort läuft, wird ohne Interesse gehört werden, wenn sie nicht durch einen lebhaftern Ausdruck gehoben wird. Und wie kann man auch von dem gemeinen Haufen, insbesondere von dem Landmanne erwarten, daß er denen an einander gereiheten Schlüssen in einer Predigt folgen werde? Er strengt seine Aufmerksamkeit an,

*) Seine Biographie von ihm selbst abgefaßt, S. 121.

Digitized by Google

ehe er es sich versieht, ist der Faden zerrissen; er sieht die Unmöglichkeit vor sich, ihn wieder anzuknüpfen; er beschäftigt sich indeß mit andern Vorstellungen, und beklagt sich hinterher, daß sein Herr Prediger „ihm alles zu hoch gegeben habe" als daß er es hätte begreifen können.

Man thut Lehrer, meines Erachtens, wohl, wenn man bey Ausarbeitung seiner Predigt, sich mit seinen Gedanken beständig vor seine Gemeinde versetzt, und immer fragt, wie dürfte wohl dieser oder jener — denn auf dem Lande ist man ja mit seinen Zuhörern im Ganzen bekannter, als in der Stadt — den oder jenen Satz verstehen? Wird er die gehörige Deutlichkeit für ihn haben? Wird er an sein sittliches Gefühl ansprechen? oder wird der Zuhörer ist Verlegenheit seyn, was er daraus machen soll? Dieß wird der Rede eine gewisse Lebhaftigkeit geben, und zu einem Mittel werden, die trockne Abhandlungsprache zu vermeiden. Der angehende Prediger, zumal wenn er noch gar nicht auf dem Lande gelebt hat, folglich diese Menschenklasse nicht kennt, wird anfänglich an seinem Schreibepulte Manches für lichtvoller halten, als es nachher der Bauer findet. Er wird, wenn er Examen darüber hält, nicht ohne Verwunderung gewahr werden, wie vieles seinen Zuhörern dunkel geblieben ist. Dieß wird ihn so lehren, er mit Nutzen arbeiten will, antworten, den Bauer immer besser können zu lernen, wovon ich in einem besondern Briefe sprechen werde.

Siebenter Brief.

Ob auf dem Lande auch sogenannte Strafpredigten gehalten werden dürfen, gehalten werden sollen? fragen Sie, mein wertheſter Freund. Es kommt darauf an, was man eigentlich darunter verſteht. Wollen wir den Vortrag eine Strafpredigt nennen, in welchem mit Nachdruck und Stärke gegen gewiſſe Laſter oder allgemein ſchädliche Gewohnheiten geſprochen wird, ſo iſt über das dürfen und ſollen keine Frage; eben ſo wenig iſt es zweifelhaft, ob der Prediger gegen gewiſſe, in ſeiner Gemeinde beſonders herrſchende, Laſter mit Nachdruck ſeine Stimme erheben ſoll; denn er würde gegen ſeine Pflicht handeln, wenn er entweder aus Menſchenfurcht, oder irre geleitet von einem einſeitigen ekeln Geſchmack, wenn ich ſo ſagen darf, den Nagel nicht gerade zu auf den Kopf treffen wollte. Findet er, daß z. B. in ſeiner Gemeinde Diebereyen, ausſchweifende Zech- und Spielgelage und andere liederliche Sitten an der Tagesordnung ſind, ſo bin Ich wenigſtens der Meinung, er muß dieſe Untugenden gerade zu angreifen, und nicht etwa gelegentlich nur ſanft mit einfließen laſſen, daß dergleichen Dinge dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſind. Noch weniger darf er glauben, um ſolchen Laſtern entgegen zu arbeiten, genug gethan zu haben, wenn

Digitized by Google

wenn er die entgegen gesetzten Tugenden recht liebenswürdig darstellt; ein unmaßgeblich unreifer Vorschlag, den ich vor einigen Jahren in einer theologischen Schrift gelesen habe! Der Bauer bedarf einer gewissen Disciplin, und man thut Unrecht, sie zu vernachlässigen. Indeß muß der Prediger allezeit in einem edeln Tone davon sprechen. Denn Schelten, Poltern in gemeinen, wohl gar pöbelhaften Ausdrücken, ist wider die Würde der Sache und des Orts. Aber wie? Dürfen specielle Vorfälle auf die Kanzel kommen? Darf der Prediger von gewissen Unordnungen so reden, daß man gleich die Personen erkennt, die etwa in der vergangenen Woche solchen Unfug getrieben haben? Ich halte das nicht für gut, indem bey denjenigen, denen es gilt, eher Erbitterung gegen den Prediger, als Besserung, und bey andern vielleicht nur Schadenfreude hervor gebracht wird. Der Bauer ist ohne dieß geneigt, auch wenn der Prediger im Allgemeinen über eine Untugend spricht, und durchaus keine bestimmte Person im Sinne hat, zu fragen: „Wen mag der Pfarrer wohl gemeint haben? Ja, ja, es gilt dem und dem!“ Hier ist also Behutsamkeit zu empfehlen. Indeß ist es je zuweilen gar nicht zu vermeiden, daß einige nicht in dem Grade getroffen werden sollten, daß eine Menge Zuhörer gerade auf sie die Anwendung machen. Hier darf denn der Landprediger auch nicht zu bedenklich seyn. Gesetzt, es wäre die Unordnung eingerissen, daß mehrere Aeltern in seinem Kirchspiele ihre Kinder sehr unfleißig zur Schule hielten; soll er da schweigen? Etwa nur im Allgemeinen

bemerken, daß Kinder Unterricht in der Religion bedürfen, und wohl benutzte Schuljahre fromme Menschen und gute Unterthanen bilden? Für eine Versammlung besser und fein gebildeter Zuhörer, dünkte das beynahe genug seyn. Aber auch für rohe und unordentliche Aeltern aus dem Bauernstande, die vielleicht in ihrer Jugend den Schulunterricht selbst sehr unfleißig abwarteten, folglich von den wohlthätigen Wirkungen desselben für die folgenden Lebensalter so gut als gar keinen Begriff haben? Gegen solche Dinge laut zu sprechen und sie zu nennen, wie sie sind, halte ich für Pflicht, gesetzt auch, daß bey dem Ausgange aus der Kirche ein Bauer zu dem andern spräche: „Hörtest du es? Es gilt dem und dem; denn sie haben von jeher ihre Kinder am schlechtesten zur Schule gehalten.“ Diese nachdrücklichen Gewissensrügen, dürfen, dünkt mich, aber nur dann erst erfolgen, wenn der Prediger ein oder mehrere Male im sanftern Tone davon geredet hat.

Ich will hier besonders bemerken, daß es in solchen Fällen gut ist, das Wichtigste was man zu sagen hat, mit passenden Sprüchen aus der Bibel zu verstärken. Was unter höherer Autorität eingeschärft wird, es sey Warnung oder Strafe, wirkt mehr, als was der Prediger selbst darüber sagen könnte. Der Landprediger wird oft Gelegenheit haben, eine Menge des unsinnigsten Aberglaubens gewahr zu werden. Zu seinem tiefsten Verdrusse wird er finden, welcher Unfug mit Heilungen an Menschen und Thieren durch Zaubermittel oft von denjenigen getrieben wird, denen

Digitized by Google

er nicht gesunden Menschenverstand zugetraut hätte; es wird finden, wie z. B. eine Wöchnerin durch Kreuze, die an die Stubenthüre gemahlt werden, oder andere Schnörkel aus dem ehrwürdigen Sanitätskollegio der alten Weiber, soll gesund gemacht werden und darüber ihr Grab findet. Doch ich will die Arten des Aberglaubens, die mir nur bekannt sind, die größere Menge kann ich zuverlässig noch gar nicht, hier weiter nicht erwähnen. Es versteht sich, ohne mein Erinnern, daß der Landprediger über den Aberglauben je zuweilen sprechen muß, und nicht etwa nur im Allgemeinen, nein! man muß in das Einzelne gehen, jedoch immer mit Anstand und Würde. Hat man aber auch alle Gründe der gesunden Vernunft gegen dieses und jenen dinkig erschöpft; hat man gleich auf eine einleuchtende, ich möchte lieber sagen; handgreifliche, Weise die schädlichen Folgen mehrerer Arten desselben dargelegt; so werden diejenigen, bey denen er schon zur andern Natur geworden ist, immer noch ihre Gründe dafür im Hinterhalte haben, und sollte ihnen auch nichts weiter übrig bleiben, so ist es wenigstens die ehrwürdige Tradition ihrer Vorfahren. Aber nun setze man noch mit Mosen hinzu: „Unter dir soll nicht gefunden werden, ein Weissager, oder Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achtet, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten fragt; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel!“ Was kann der Bauer nun noch darauf antworten? Die Worte: „der ist dem Herrn

Digitized by Google

ein Gräuel!" schlagen das ganze ehrwürdige Ansehen seiner Traditionen nieder. Ich weiß wohl, man wird den Aberglauben dadurch nicht ausrotten; dazu gehören, wie die Erziehung auf dem Lande jetzt noch beschaffen ist, mehrere Menschenalter; aber man wird ihn wenigstens schüchterner machen, und bey einem und dem andern lassen die Worte Mosis doch wohl einen Stachel zurück, der zu seiner Zeit Wirkung thut. Man hat durch Vorträge dieser Art schon viel genutzt, wenn man es einem und dem andern nur erschwert, noch abergläubischer zu werden, als er schon ist, und den Vernünftigern von solcher Unvernunft abhält.

Doch ich wollte in diesem Briefe nur vom sogenannten Strafpredigten reden. Was ich im Allgemeinen darüber zu bemerken hatte, ist schon geschehen. Jeder Prediger muß sein Lokale studiren, und das wird am sichersten die Art und Weise bestimmen, wann und wie er ein nachdrückliches Wort vor seiner Gemeinde reden soll. Aber bitten möchte ich jeden, seine Kanzel ja nicht dadurch herab zu würdigen, daß er jeden einzelnen Fall von Unordnung oder Immoralität gleich den nächsten Sonntag abkapituliert. Denn man erwäge doch nur, daß man keine Dorfschaft, sie sey auch noch so gut, fehlerfrey erwarten kann. Wenn etwa einmal Bauernweiber sich geschimpft, Eheleute sich vermindert haben; oder wenn einmal in den Gärten oder auf einem Kartoffelfelde sich Hungerdiebe haben blicken lassen; und der Prediger bringt das gleich auf die

Kanzel, so wird aus ihm selbst ein klatschhaftes Geschöpf, welches nur auf Dorfneuigkeiten lauert, um darüber eifern zu können. Manchen Predigern ist es sehr willkommen, man weiß ja warum, wenn sie aus diesem Magazine etwas entlehnen können. Man kann daher beynahe als Regel annehmen, daß Prediger, die immer etwas der Art abkanzeln, träge Menschen seyn müssen, die nicht Lust haben, erbaulichere Vorträge auszuarbeiten. Den Bauern ist das freylich eine Art von Unterhaltung. Der derbe Ton, in dem manche davon sprechen, die niedrigen Ausdrücke, deren sie sich bedienen, die pöbelhaften Wendungen, welche sie nehmen, gefallen, sie reitzen oft sogar zum Lachen, und das giebt den Bauern nachher Stoff zur lebhaftern Unterhaltung auf dem Kirchwege, oder Abends im Bierhause. Es mögen zwar manche ältere Prediger, die sich hieran gewöhnt haben, einwenden, daß ja eine Menge unsrer ältern Theologen, namentlich aus dem siebzehnten Jahrhundert, jene derbe Sprache geführt haben. Dieß ist nicht zu läugnen. Allein man muß bedenken, daß der Geschmack der Nation sich von Zeitalter zu Zeitalter verändert hat, und vieles, was unsre Vorfahren vertragen mochten, jetzt anstößig wird. Man muß noch hinzu setzen, daß ehedem, da der Prediger für eine weit heiligere Person, als jetzt, gehalten wurde, mancher auffallende Ausdruck in dieser Rücksicht ihm hinging, den jetzt, selbst der gemeine Mann für unanständig erklärt. Ich möchte aber wohl wissen, ob z. B. folgende Stelle von Konrad Dietrich, Superintendenten in Ulm, eines im sieb-

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts gelehrten Theologen, ohne Kopfschütteln oder Lächeln, wenigstens von einigen Zuhörern, möchte gehört worden seyn. Der Verfasser spricht unter andern von der Kinderzucht, wie folgt:

„Hausväter und Hausmütter sollen ihnen diess „auch lassen gesagt seyn, (die Kinder etwas „rechtschaffenes lernen zu lassen) sonderlich diejenigen, deren Kinder heut oder morgen wie „zum Regiment zu ziehen seyen. Hierin gehts nun „aber wunderbar zu. Denn, die da wissen, dass „ihre Kinder einmal zum Regiment des Landes werden gezogen werden, die achten dessen wenigers, als „andere, lassen ihre Kinder aufwachsen wie das „Vieh, halten sie zu keiner Schule, sondern lassen „sie in ihrem eignen Muthwillen dahin leben, gestatten ihnen alle Ueppigkeit und Leichtfertigkeit, gewöhnen sie zum Stolz und Hochmüthigkeit, putzen sie „heraus in prächtigen Kleidern, lassen sie einher treten auf Allmode, mit Stiefeln und Sporen, vergüldeten Degen, gekrausten Haaren, locken und „Zöpfen, wie die jungen Wasserhunde, mit umgeschlagenen Mäuteln, ausgeschlagenen Armen, strotzenden Füßen, eben, als ob sie schon oben im Regiment säßen, da sie noch kaum auf ein Spänlein „hoffieren können, ihnen ein Pennal, A. B. C. „Tafel, oder Donat besser anstünde, als dergleichen „Braviren." *) Diese hier angezogene Stelle ver-

*) Konrad Dietrichs Predigten über den *Ecclesiasten*, To. I. S. 132. (Ulm 1642. f.)

anlaßt mich, die Frage aufzuwerfen: Ob die Ironie auf der Kanzel wohl zweckmäßig seyn dürfte? Jedoch bevor ich hierüber etwas anmerke, muß ich bestimmen, was ich unter Ironie verstehe. Die alten Rhetoren bezeichneten damit, gewöhnlicher Weise: figuram orationis, qua per contrarium significamus aliud contrarium. *) Sie hatte mancherley Schattierungen; bald verstand man darunter den feinern Scherz, (ἀστεϊσμὸν) bald die Persifflage, (χλευασμὸν) bald den lachenden, bald den bittern Spott (μυκτηρισμὸν, σαρκασμὸν). Der Begriff des simulare und des dissimulare, lag aber allenthalben zum Grunde, so verschieden auch die Aeußerungen der Ironie waren. Es ist bekannt, wie häufig sie von alten Rednern gebraucht wurde. Cicero insbesondere, der seinen Geist durch die Schriften der Sokratiker gebildet hatte, ist ein Meister in jeder Gattung, und man kann die treffendsten Beyspiele dazu aus seinen Reden entlehnen. Die Demagogen und politischen Redner aller Nationen haben von jeher Gebrauch davon gemacht. Man liest ja auch noch täglich in öffentlichen Blättern, wie stark die Redner im Unterhause zu London ihre Haranguen damit würzen. Diese Brittische Freymüthigkeit, welche man lieber Licenz nennen möchte, äußert sich auch bey vielen ihrer Kanzelredner. Schwift's, Sterne's, und anderer

*) S. Ernesti's treffliches Lexicon Technologiae Graec. Rhet. v. εἰρωνεία; und Casaubonus in Comment. ad Theophr. Char. p. 17 — 19. (ed. Fischer.)

Digitized by Google

geistliche Reden zeigen davon häufige Spuren, Ersterm, der seinen Juvenalischen Geist nirgends verläugnen kann, entschlüpfen zuweilen Sarkasmen, von welchen man glauben muß, daß sie nicht etwa ein leerer Kitzel nur zu spotten, sondern der Unwille über das, wogegen er spricht, erzeugt habe. Jedoch trifft man auch auf Züge eines etwas muthwilligern Spottes. So hebt er z. B. in einer Predigt: Ueber das Kirchenschlafen, nachdem er zuvor die unten stehenden Textesworte vorgelesen hat, *) so an: „Ich habe, meine Freunde, nicht ohne Ursache diesen Text gewählt, um zu versuchen, ob es denn gar nicht möglich seyn möchte, euch um eine halbe Stunde Schlaf zu bringen. Da, wie man sagt, die Lehrer der Kirche in unsern Tagen dem Apostel, an Geistesgaben, sehr weit nachstehen, hingegen in der Kunst, Leute einzuschläfern, ihn weit übertreffen; so haben die Zuhörer in unsern Gemeinden auch für weit weichere Sitze gesorgt, um nicht das Unglück zu haben, welches jenem schläfrigen Jünglinge Eutychus widerfuhr." Was können Stellen dieser Art anders hervor bringen, als Lachen oder ein gewisses Wohlbehagen an dem Witz des Redners? Die Werke unsrer ältern Prediger sind voll von Ironie, der man auch öfters eine gewisse Originalität nicht absprechen kann; vielmals sind

*) „Es saß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, in einem Fenster, und sank in einen tiefen Schlaf, da Paulus redete, und ward vom Schlaf überwogen, und fiel hinunter vom dritten Söller, und ward todt aufgehoben." Apostelgesch. 20, 9.

Digitized by Google

es aber auch nur Grobheiten, die man schwerlich in einer leidlich guten Gesellschaft ertragen würde, ältere Theologen sich aber um deßwillen zu erlauben schienen, weil sie ihre Person auf der Kanzel für so wichtig und heilig hielten, daß sie glaubten, es müsse jeder Ton, aus dem sie sprächen, für anständig gelten. Meines Erachtens ist die Ironie, sie möge ausgedrückt werden, wie sie wolle, von der Kanzel auszuschließen, weil sie bey dem moralischen Unterrichte, der die Menschen bessern und veredeln soll, nicht anzuwenden ist. Die Gegenstände des Kanzelredners sind zu heilig, als daß sich irgend ein komischer Zusatz mit der Behandlung derselben vertragen dürfte. Will sie der Prediger gebrauchen; so verfällt er entweder in das Platte und Unanständige, was selbst dem besser gebildeten Bauer auffällt; oder es muß sich, wenn er anders dieses Talent besitzt, des feinern Spottes bedienen, und die Bauern werden ihn nicht einmal verstehen. Ja selbst der Stadtprediger, der ein gebildetes Auditorium vor sich hatte, wie z. B. in einer Universitätskirche, würde bey Anwendung der Ironie einen so feinen Takt haben müssen, um weder possierlich zu werden, noch in den Verdacht zu fallen, er wolle nur seinen Witz schimmern lassen. Nochmals: Es ist sicherer, sie wird auf der Kanzel durchaus vermieden.

Achter Brief.

Da ich mich, mein Freund, in meinem vorigen Briefe über Strafpredigten und andere dahin gehörigen Dinge mit Ihnen unterhalten habe; so mögen Sie in dem gegenwärtigen etwas über Leichen- und Kasualreden von mir lesen.

Leichenpredigten haben mehr als einen Zweck. Sie werden gehalten, theils, um uns lebhaft an das Ende aller Dinge zu erinnern, und aus diesem Andenken Weisheit zu lernen, theils, um über den Verstorbenen etwas zu sagen, was den Zuhörern erbaulich werden kann, theils, diejenigen, welche über den dermaligen Todesfall zu trauern Ursache haben, durch Gründe der Religion zu beruhigen. Ueber den ersten Punkt, so wie über die Form einer sogenannten Leichenpredigt, habe ich nichts zu sagen; denn die Erinnerung wäre überflüssig, daß durch solche Vorträge einen moralischen Zweck haben sollen. Verlieren wir diesen aus den Augen, so ist alles unser Lehren und Ermahnen umsonst.

Nun fragt es sich aber: Wie soll von dem Verstorbenen gesprochen werden? Sollen alle seine wirklichen oder scheinbaren, Tugenden und guten Eigenschaften jetzt zur Schau ausgestellt werden? — Daß man hier nichts übertreiben, und dem Verstorbenen keine gute Eigenschaft beylegen dürfe, wobey es streitig ist, ob er sie auch hatte, versteht sich von

Digitized by Google

selbst. Hat jemand einen guten Lebenswandel geführt, so halte ich es für gerecht und der christlichen Liebe gemäß, es öffentlich zu sagen; nur darf man nicht die Rolle des Panegyristen übernehmen. Denkt der Ort, wo man spricht, gestattet unter allen am wenigsten, Unwahrheiten zu sagen. Daß dieses von jeher bey solchen Gelegenheiten geschehen ist, sieht man unter andern auch daraus, weil nach einem bekannten Sprichworte Leichen- und Lügenpredigten für gleichbedeutende Begriffe gegolten haben. Es ist überhaupt zu bedauern, es ist widrig anzuhören, daß die Kanzel so oft durch platte Schmeicheleyen, schale Lobeserhebungen und Hochzeitbitterkomplimente entweiht wird. Was wird nicht unter andern bey Rathsveränderungen in Städten, oder bey dem Jahreswechsel für ein schreyender Unfug hiermit getrieben? Statt, daß der Prediger, im ersten Falle, mit Ernst und Würde von den gegenseitigen Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen, oder von einer ähnlichen hierher gehörigen Materie reden sollte, glaubt er das Seinige gethan zu haben, wenn er nur den Unterthanen ihre Obliegenheiten einschärft, und er ergießt sich, auf der andern Seite, in Lobeserhebungen der seltenen Weisheit und der unsterblichen Verdienste der ehrwürdigen Väter der Stadt, so problematisch es auch zuweilen mit beiden aussehen mag. Gesetzt aber auch, er fände die Regierung seines Stadtrathes wirklich alles Beyfalls würdig, verdient das so ungeheures Lob? Soll der Religionslehrer, an dem Orte, wo alles uns zur Demuth erweckt, so viel Geräusch darüber erheben,

Achter Brief.

Da ich mich, mein Freund, in meinem vorigen Briefe, über Strafpredigten und andere dahin gehörigen Dinge, mit Ihnen unterhalten habe; so mögen Sie in dem gegenwärtigen etwas über Leichen- und Kasualreden von mir lesen.

Leichenpredigten haben mehr als einen Zweck. Sie werden gehalten, theils, um uns lebhaft an das Ende aller Dinge zu erinnern, und aus diesem Andenken Weisheit zu lernen, theils, um über den Verstorbenen etwas zu sagen, was den Zuhörern erbaulich werden kann, theils, diejenigen, welche über den dermaligen Todesfall zu trauern Ursache haben, durch Gründe der Religion zu beruhigen. Ueber den ersten Punkt, so wie über die Form einer sogenannten Leichenpredigt, habe ich nichts zu sagen; denn die Erinnerung wäre überflüssig, daß auch solche Vorträge einen moralischen Zweck haben sollen. Verlieren wir diesen aus den Augen, so ist alles unser Lehren und Ermahnen umsonst.

Nun fragt es sich aber: Wie soll von dem Verstorbenen gesprochen werden? Sollen alle seine, wirklichen oder scheinbaren, Tugenden und guten Eigenschaften jetzt zur Schau ausgestellt werden? — Daß man hier nichts übertreiben, und dem Verstorbenen keine gute Eigenschaft beylegen dürfe, wobey es streitig ist, ob er sie auch hatte, versteht sich von

selbst. Hat jemand einen guten Lebenswandel geführt, so halte ich es für gerecht und der christlichen Liebe gemäß, es öffentlich zu sagen; nur darf man nicht die Rolle des Panegyristen übernehmen. Denn der Ort, wo man spricht, gestattet unter allen am wenigsten, Unwahrheiten zu sagen. Daß dieses von jeher bey solchen Gelegenheiten geschehen ist, sieht man unter andern auch daraus, weil nach einem bekannten Sprichworte Leichen- und Lügenpredigten für gleichbedeutende Begriffe gegolten haben. Es ist überhaupt zu bedauern, es ist widrig anzuhören, daß die Kanzel so oft durch platte Schmeicheleyen, schale Lobeserhebungen und Hochzeitbitterkomplimente entweiht wird. Was wird nicht unter andern bey Rathswänderungen in Städten, oder bey dem Jahreswechsel für ein schreyender Unfug hiermit getrieben? Statt, daß der Prediger, im ersten Falle, mit Ernst und Würde von den gegenseitigen Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen, oder von einer ähnlichen hierher gehörigen Materie reden sollte, glaubt er das Seinige gethan zu haben, wenn er nur den Unterthanen ihre Obliegenheiten einschärft, und er ergießt sich, auf der andern Seite, in Lobeserhebungen der seltenen Weisheit und der unsterblichen Verdienste der ehrwürdigen Väter der Stadt, so problematisch es auch zuweilen mit beiden aussehen mag. Gesetzt aber auch, er fände die Regierung seines Sta[illegible]athes [illegible]lich alles Beyfalls würdig, verdient [illegible]n [illegible]lob? Soll der Religionslehrer, [illegible] alles uns zur Demuth erwecke[illegible], [illegible]über erheben,

Digitized by Google

daß jemand seine Pflicht thut? Was Männer von edler und gerader Denkungsart im Umgange des gemeinen Lebens unterlassen würden, das begehen Religionslehrer, ohne Scham auf der Kanzel! Da werden von so vielen Predigern die Väter der Stadt, und andere sogenannte Honoratioren, auf eine Art beräuchert, daß der Mann, der solcher Sitte nicht hold ist, einen tiefen Unwillen darüber empfindet. Sind etwa Vakanzen zu erwarten, daß die untern Prediger zu ascendieren hoffen, wie spornt sich da nicht mancher Diakonus, um jedem Beysitzer — das Wort in ganz eigentlicher Bedeutung genommen — des hochweisen Rathssynedriums und dessen trefflicher Frau Gemahlin und hoffnungsvollen Kindern etwas recht schönes zu sagen? Auf dem Lande ist es zwar nicht möglich, daß die Prediger es ihren Stadtkollegen hierin gleich thun könnten. Indeß ist es doch bekannt genug, welche Parasitensprache so manche Ehrenmänner gegen ihre Kirchenpatrone führen, wenn diese an Jahrestagen zugegen sind, oder, nach einer Abwesenheit von vier Wochen, nach glücklich geendigter Badekur, die christliche Gemeinde wieder mit ihrer hohen Gegenwart erfreuen; oder die Hochwohlgeborne Frau Kindbetterin wieder in die Kirche kommt. „Seyd nicht der Menschen Knechte!“ möchte man auch in dieser Rücksicht, mit dem Apostel, den Predigern zurufen. Doch ich wollte eigentlich von Leichenreden hier sprechen.

Was das Lob anlangt, welches dem Verstorbenen gegeben werden darf, darüber glaube ich, nach dem bisher Gesagten, nichts weiter hinzu setzen zu müssen.

Digitized by Google

Aber wie soll man auf der entgegen gesetzten Seite verfahren? Ist es nöthig, alle die Untugenden, oder überhaupt den schlechten Lebenswandel, den der Verstorbene geführt hat, zu seiner Schande aufzustellen? Daß man denjenigen nicht rühmen dürfe, der es nicht verdient hat, ist keine Frage. Bey notorisch schlechten Menschen ist es auch nicht zweckwidrig, ihre Unthaten zu berühren, jedoch mit der gehörigen Behutsamkeit. Ueberhaupt glaube ich, ohne die Meinungen anderer bestreiten zu wollen, es ist besser man abstrahiert, so viel möglich, von dem Verstorbenen, und hält einen Vortrag, aus dem sich von selbst ergiebt, daß man zu seinem Lobe nichts habe sagen können. Der Zuhörer wird dieß bald merken, und man kann der Predigt immer eine solche Wendung geben, daß die Wurmung vor den Lastern des Verstorbenen für jeden Zuhörer ganz offen da liegt. Diese Schonung ist der hinterlassenen wegen in vielen Fällen sehr nöthig. Oft war der Verstorbene ein Trunkenbold, ein schlechter Ehegatte, ein Ehebrecher, und seine hinterlassenen Aeltern sind vielleicht die rechtschaffensten Menschen. Warum diese so tief betrüben?

Wer einige Bekanntschaft unter Landleuten hat, wird finden, daß man sich hier und da in Unkosten setzt, dem Prediger die Tugenden des Verstorbenen durch gewisse nahrhafte Beweisgründe einleuchtend zu machen; und es giebt Prediger, die sich bald davon überzeugen lassen, und in der Predigt ein Uebriges thun. Dieses καπηλεύειν τὸν λόγον τοῦ

θεοῦ *) ist schändlich. Es ist Verletzung der Pflicht, Gewinstes wegen, vor einer versammelten Gemeinde, in einem Religionsvortrage, Unwahrheiten zu sagen; es ist niedriger, als mancher, der es thut, sich einbilden mag, einen nichtswürdigen Menschen zu haben; es verdirbt den Charakter des Predigers; es macht ihn fähig, auch in andern Fällen, niedrig zu handeln; es bringt ihn, denn bekannt wird es ja doch in der Gemeinde, wenn eine Zugabe zu den Gebühren, oder etwa ein Scheffel gutes Franzobst im Stande ist, ihm eine Lobrede auf einen Taugenichts abzunöthigen, um die Achtung seiner bessern Pfarrkinder, und giebt Gelegenheit, den Predigern immerfort den, oft nicht ungegründeten, Vorwurf der Habsucht zu machen. Der Prediger muß sich gleich deßhalb beym Antritte seines Amts so zeigen, daß seine Kirchkinder schüchtern gemacht werden, auf diesem Wege etwas von ihm zu erschleichen. Er rede nur gleich in Leichenpredigten so, wie es der Wahrheit und der christlichen Liebe gemäß ist, ohne aus Parteylichkeit zu loben, noch jenes „Verdammet nicht" zu vergessen, und man wird es nicht so leicht wagen, solche niedrige Zumuthungen an ihn ergehen zu lassen.

Ich komme auf andere Arten von Kasualpredigten.

Wie diese einzurichten sind, müssen Gegenstand, Zeit und Umstände am besten lehren. Es gehören

*) 2 Kor. 2, 17.

wie bekannt, hierunter auch die Kollekten predigen, es sey nun, daß der Prediger aus eigenem Antriebe seine Gemeinde ermuntert, irgend einer abgebrannten oder in anderer Verlegenheit sich befindenden Dorfschaft beyzustehen; oder daß ihm von der Landesobrigkeit aufgetragen wird, zu einer Beysteuer, für besondere Hülfsbedürftige, zu ermuntern.

Sie werden, mein Freund, in Ihrem Amte bald die Erfahrung machen, daß es nicht leicht ist, den Bauer zu einer reichlichen Beysteuer, bey ausgeschriebenen Kollekten, zu bewegen, und die Ursachen dieser Abgeneigtheit liegen am Tage. Der Bauer thut Einmal nicht gern, was die Obrigkeit von ihm begehrt, zumal wenn es auf Geldgeben angesehen ist. Die Idee von Steuern-Entrichten, worein er kein Wohlgefallen hat, vermischt sich auch mit der, von Beysteuer zu einer Kollekte. Er thut daher, nach Maßgabe seiner Umstände, lieber zu wenig, als zu viel. Dazu komme, leider! daß er immer mißtrauisch ist, und nicht glaubt, das eingesammelte Geld werde auch an die Bedürftigen kommen, ohne daß die Beamten oder überhaupt diejenigen, denen die Vertheilung aufgetragen ist, einen Theil davon abziehen. Er giebt auch darum karger, als Menschen in andern Ständen, weil er das, was er besitzt, durch die schwersten Arbeiten erst auf die Stelle schaffen muß, und keine andern Mittel des Erwerbs hat, als diese; endlich auch deßhalb, weil seine Empfindungen weniger reizbar sind, als die, der gebildetern Menschenklassen.

Digitized by Google

Was soll nun der Prediger in solchen Fällen thun? Die Zuhörer bloß an ihre Pflicht erinnern? Oder, wenn er eigentliche Beredsamkeit besitzt, auf das Gefühl wirken, damit sie reichlich beysteuern? Eigentlich soll der Prediger nicht bloß Legalität der Handlungen, sondern vornehmlich Moralität hervor zu bringen suchen. Er soll die Gesinnungen veredeln, damit aus dieser Quelle ächt tugendhafte Handlungen fließen. Allein bey der Ermunterung zu einer namhaften Beysteuer für Hülfsbedürftige, die schon hierauf warten, verhält sich, meines Erachtens, die Sache doch anders. Der Prediger erfüllt hier den Auftrag der Obrigkeit, zu einer wohlthätigen Handlung, die ohne Aufschub erfolgen muß, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll, zu ermuntern. Er würde verfehlt werden, wenn er hier nur sagen wollte, was die Gesinnungen veredelt, weil es mit diesem Geschäft, seiner Natur nach, nur langsam von statten geht. Die daher entspringenden Handlungen würden sonach viel zu spät kommen. Ich glaube daher, Ueberredung ist hier gerade am rechten Orte, und es steht dem Prediger frey, Gefühl und Einbildungskraft, so sehr er es vermag, zu bewegen, damit nur die Handlung erfolge, auf die es jetzt allein abgesehen ist. Der berühmte Saurin wirkte, wie bekannt, bey Gelegenheit einer öffentlichen Kollekte, so stark, daß die Versammlung ungewöhnlich viel hingab, Frauenzimmer ihren Perlenschmuck, Ringe und andere Kostbarkeiten, die sie bey sich trugen, Mannspersonen die kostbarsten Uhren in die Becken warfen. Es dürften wohl wenige

Pre-

predigte einen solchen Sieg ihrer Beredsamkeit davon tragen. Aber jenen Meister in seiner Kunst möchte ich einmal wieder kommen, und, zu einer andern Zeit, vor einer Versammlung, als die seinige in Haag war, auftreten, und versuchen, ob er dasselbige ausrichten würde? Eben damals, als er jene Kollektenpredigt hielt, war Holland, eine Reihe Jahre hinter einander, durch schwere Kriege, durch ansteckende Krankheiten und andere Drangsale außerordentlich heimgesucht worden. Kein Zuhörer befand sich in der Versammlung, der unter jenen Uebeln nicht mehr oder weniger mit zu leiden gehabt hätte. Jenes Vom ignara mali behauptet immer seine natürlichen Rechte. Eine Versammlung fein gebildeter Menschen, wie sich ein Gesandschaftsprediger im Haag vor sich hatte, ist auch unstreitig leichter zu bewegen, als ein roher Haufe aus niedern Ständen. Würde derselbe Maurin, mit aller siegenden Kraft seiner Beredsamkeit, das bey einer Bauerngemeinde noch ausgerichtet haben? Der Redner an der Stelle, wo er stand, hat gleichsam eine Last, die schon am Abhange eines Berges sich befindet, vor sich; es bedarf nur eines mächtigen Anstoßes, und sie rollt hinab. Hier soll er eine ähnliche Last aus der Entfernung erst hinschaffen? —

Jedoch, man muß billig gegen den Landmann seyn, wenn Kollektenpredigten das nicht bey ihm ausrichten, was man beabsichtet. Gefühl und Einbildungskraft sind zu gelähmt bey ihm, als daß er von dem Elende etwas entfernt von ihm wohnender

Menschen lebhaft gerührt werden könne. Er muß Gegenstände dieser Art mit Augen sehen, wenn er thätigen Antheil daran nehmen soll; und dann thut er öfters weit mehr, als Menschen von reitzbarern Gefühlen. Ich habe daher mehrmals beobachtet, daß Dorfgemeinden, Abgebrannten, deren Häuser sie in Flammen gesehen hatten, sehr ansehnliche Vorräthe an Getreide und andern Bedürfnissen, aus freyer Willkühr zuführten, was, entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Maße geschehen seyn würde, wenn sie das Unglück nicht mit Augen gesehen hätten. Verhält sich's mit der gebildetern Menschenklasse anders? Die Theilnehmung des Bauern reicht in der Regel nicht viel weiter, als der Horizont von seinem Dorfe aus. Menschen von edlerer Bildung umfassen in dieser Rücksicht mehr. Gemeinschaftliches Vaterland, angrenzende Provinzen, mit denen wir durch Handel, Gewerbe oder politische Angelegenheiten in Verbindung stehen, erwecken so viel Interesse, daß auch unsre Wohlthätigkeit sich bis dahin verbreitet. Aber je weiter die Entfernung ist, desto schwächer wird sie. Gesetzt, es sollte einmal eine Kollekte für Wasserbeschädigte in Kalifornien oder auf der Terra firma eingesammelt werden, und es würde sich wohl zeigen, wieviel selbst in einer Residenzstadt einkommen würde, wenn gleich der Hofprediger noch so kräftig dazu ermunterte!

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich über Homilien noch etwas sagen. Jene Zergliederung einer Perikope, oder überhaupt eines biblischen Textes,

Digitized by Google

ist die älteste Art zu predigen. Ob auch die nützlichste? Das getraue ich mir nicht zu entscheiden. Viele meinen, eine Homilie über eine gewöhnliche Perikope sey gerade der beste Unterricht für den gemeinen Mann, theils, weil ihm die Perikopen, aus dem gewöhnlichen Schulunterricht, schon bekannt seyen, so daß er dasjenige, was stückweise darüber gesagt wird, leicht behalten könne; theils, weil man eine Menge nützlicher Lebensregeln kurz und faßlich darüber beybringen könne; theils, weil es ihm überhaupt schwer falle, einem zusammen hängenden Vortrage über einen bestimmten Hauptsatz, mit seiner Aufmerksamkeit, zu folgen. Dieß alles ist zum Theil sehr wahr; nur folgt daraus, dünkt mich, noch nicht, daß man diese Art Vorträge am öftersten, wohl gar immer, auf die Kanzel bringen müsse. Jeder Mensch liebt Einheit und logische Ordnung im Vortrage mehr, als was aus mehrern, einander unähnlichen, Theilen zusammen gesetzt ist. Man halte z. B. einen Vortrag über einen Hauptsatz und mische Dinge mit ein, die schlechterdings keine Beziehung darauf haben; man verliere den Faden der lichtvollen Ordnung, und selbst der gemeine Mann wird es bald inne werden, daß der Vortrag nicht so ist, wie er seyn sollte, ob er gleich die Gründe dazu nicht anzugeben weiß. Jenes „si quod vis, *simplex* duntaxat, et *unum*“ *) welches Horaz **) den Dichtern zum unverbrüchlichen

*) Continuum et uniforme.

**) De Arte poetica. v. 23.

Gesetz macht, bleibt Grundregel für jede Art des Vortrags, wenn er gefallen und Wirkung hervorbringen soll. Da nun die Gesetze der logischen Ordnung und das Mißbehagen an dem, wodurch jene Einheit verletzt wird, in jedes Menschen Seele liegen: so ergiebt sich schon hieraus, daß die Homilie, dieser beliebte Cento von mehrern, nicht zusammengehörenden, Theilen, von welcher jeder für sich selbst besteht, weniger gefallen müsse, als eine lichtvolle, wohl geordnete Rede über einen einzigen Hauptsatz. Es wird freylich dem gemeinen Manne schwer, einem zusammenhangenden Vortrage über einen Gegenstand zu folgen; man muß daher zufrieden seyn, wenn die weniger im Nachdenken Geübten nur diesen und jenen abgerissenen, vielleicht nur zufälligen Nebengedanken, der ihnen gerade der interessanteste scheint, behalten und auf sich anwenden. Allein ist es denn mit den Homilien etwas anders? Möglich bleibt es auf keinen Fall, daß der gemeine Mann alles behalte, was über die Theile des Textes gesagt wird, so daß er immer auch nur dasjenige auffassen wird, was ihm, nach seiner jedesmaligen Gemüthsstimmung, wichtig scheint. Und anstatt daß der zusammenhangende Vortrag den Lernbegierigen zwingt, seine Aufmerksamkeit anzustrengen, um den Faden nicht zu verlieren, so erlaubt ihm die Homilie, so oft er will, eine Pause zu machen, weil jeder Abschnitt wieder einen andern Satz enthält. So wie nun jene Art des Vortrags, ihrer Natur nach, geeignet ist, die Aufmerksamkeit fest zu halten, so scheint sie diese nur zu zerstreuen. Und was kann denn

Digitized by Google

hierbey ausgeführt werden? Kann der Prediger in den meisten Fällen mehr thun, als über eine Menge Gegenstände hinraisonniren, ohne etwas gründlich zu beweisen? Auch bleibt es, der Natur der Sache nach, lästig, über vielerley Dinge, die in keiner wesentlichen Verbindung stehen, nur etwas, und, im Ganzen genommen, nichts recht ausgeführt zu hören. Es giebt Perikopen, deren Zergliederung vom Anfange bis zu Ende sich auf einen oder wenige Sätze, die ebenfalls wieder unter sich zusammen hängen, zurück führen läßt. Solche Homilien sind gewiß sehr nützlich; aber man wird zu dieser Gattung nur selten Veranlassung haben. Nützlich und zugleich die Aufmerksamkeit fesselnd sind, wenigstens meiner Erfahrung zu Folge, auch diejenigen Vorträge, in welchen eine bestimmte Person den Gegenstand ausmacht, so daß die gute und fehlerhafte Handlungsart derselben, nach den Grundsätzen der Religion geprüft, und sodann die Anwendung auf die Verhältnisse der Zuhörer gemacht wird. Hier wird ein Faktum behandelt, und dieses zieht, als etwas Konkretes, die Aufmerksamkeit, besonders des gemeinen Mannes, stärker an sich, als eine abstrakte Wahrheit. Man handle z. B. den historischen Satz ab: „Johannes der Täufer ein Muster der Standhaftigkeit und Treue in seinem Berufe;“ so kann man das Wesentliche jener Tugend an dem Benehmen desselben vollkommen einleuchtend machen. Die Anwendung für die Zuhörer wird ebenfalls leicht und anschaulich werden. Der abstrakte Satz hingegen: „Ueber Stand-

haftigkeit und Berufstreue, wie, seiner Natur nach, wenigstens für den ungebildeten Zuhörer, viel schwerer werden. Ueber Thatsachen pflegt auch der Bauer beständig zu räsonieren; über Geiz, über Faule, über Betrieger, spricht er immer nicht so über die abstrakten Begriffe Geiz, Faulheit, Betrug; ganz natürlich, daß auch Vorträge über Personen und Thatsachen ihm fasslicher und angenehmer sind. Doch wieder zu den sogenannten Homilien in der gewöhnlichen Form. Aus dem, was ich bisher darüber gesagt habe, wird man wohl einsehen, daß ich sie nicht gerade zu verwerfe, auch denjenigen, die, so zu reden, aus einem Stücke gearbeitet sind, volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber sie zur Tagesordnung zu machen, dazu möchte ich wenigstens nicht rathen.

Ich weiß wohl, daß seit einiger Zeit die Homilien dem Landprediger recht angelegentlich empfohlen werden. Es ist eine bekannte Sache, daß, wenn einmal ein berühmter und verdienstvoller Mann seine Stimme für etwas abgiebt, eine Menge anderer, unter der Aegide desselben, die Sache durchfechten wollen. Manche Landprediger, wenn sie um ihre Meinung gefragt werden sollten, würden zwar ohne Anstand sagen: daß Homilien den Vorzug hätten, und sie selbst, in der Regel, welche hielten. Allein bey genauer Untersuchung dürfte sich's vielleicht zeigen, daß sie nur die gute Sache der Bequemlichkeit in Schutz nähmen. Denn was thut mancher hier mehr, als daß er sein Evangelium ein paar Mal

Digitized by Google

durchliest, sich etwas dabey anmerkt, und nachher verträgt, was ihm eben einfällt. Wie wohlthätig ist hier nicht die Form der Homilie! Hat man bey einem Verse des Evangeliums einen Gedanken berührt, und man weiß nichts weiter darüber zu sagen, so läßt man ihn fallen, geht zu den folgenden über, und — es wird weiter Rath.

Neunter Brief.

„Ob man auch konzipieren müsse? Ob für den Bauer diese Arbeit nöthig sey? Ob nicht vielleicht eine freyere Meditation, ein Entwurf, der nur einige Hauptgedanken enthalte, zweckmäßiger sey, weil die Herzlichkeit dadurch befördert werde? Ob man nicht überhaupt weit populärer für den gemeinen Mann spreche, wenn man den Vortrag nicht mühsam auf dem Papiere ausgearbeitet hat?" Hierüber also, werther Freund, soll ich Ihnen meine Gedanken mittheilen? Ich werde es thun, und mit eben der Unbefangenheit, die Sie bisher schon an mir gewohnt seyn müssen.

Man giebt doch hoffentlich zu, daß dasjenige, was man mit Fleiß arbeitet, besser gerathen müsse, als was man nur überdacht hat? Das größte Genie, wird immer etwas fruchtbareres hervor bringen, wenn es seine Ideen gehörig zergliedert, und zur Darstellung derselben den passendsten Ausdruck auf dem Papiere gewählt hat. Die alten Redner wurden

zwar öfters veranlaßt, ohne lange Vorbereitung zu sprechen; es war deßhalb auch nöthig, sich eine gewisse Uebung darin zu erwerben. Cicero empfiehlt aber dennoch das Ausarbeiten: „In istis ipsis extemporalibus exercitationibus etsi utile est, tamen subito dicere tamen illud utilius, summo spatio ad cogitandum, paratius atque accuratius dicere.“ *) Doch es ist nicht bloß von Vorbereiten die Rede, sondern von Aufschreiben. Und da meinen denn manche: Es sey für den Bauer nicht eben nöthig. Er nimmt freylich fürlieb mit dem, was ihm sein Prediger auftischt; und hat jener viele Jahre lang es sich bequem gemacht, die Materien nur obenhin bearbeitet, in einer holperigen, diffusen Sprache gepredigt, wenig aufgeschrieben, wohl gar ohne alle Vorbereitung gesprochen, so kommen endlich seine Bauern auf den Gedanken, daß es sich mit den Predigten nun Einmal nicht anders verhalten könne, daß es wirklich so Sitte, daß der arme Bauer zufrieden sey, so darf sich der Prediger, bey der Heiligkeit seiner Pflicht, solchen Leute zu Nutze machen, sondern er muß vielmehr alle seine Kräfte anstrengen, um das Bedürfniß nach etwas vollkommnerer in ihm rege zu machen, und da giebt es kein bewährteres Mittel, als sorgfältiges Aufschreiben. Man wende mir nicht ein, daß ein Entwurf, den man hinlänglich durchdacht habe, genug sey, um einer Landgemeinde etwas lehrreiches vorzutragen. Ich gebe es zu. Man kann, wenn Ideen und Fertigkeit des Ausdrucks da sind, ziemlich gut

*) Cicero de Orat. II. c. 33.

über einen weitläufigen Entwurf sprechen; aber man räumt mir doch auch wohl ein, daß man, in Absicht des Ausdrucks, bey dieser Manier, nicht lange wählen kann; daß man ihn vielmals theils zu stark, theils zu schwach, in der Verlegenheit auch oft einen sehr platten aufgreift, zuweilen wohl gar einen scientifischen, indem man gewöhnlich die Idee sich selbst gedacht hat, mit einschlüpfen läßt? Man giebt mir doch wohl zu, daß man vielmals in der Absicht recht deutlich sich auszudrücken, oder, weil der Gedankenquell nicht lebhaft genug fließen will, einen Begriff mit viel zu viel Worten darstellt, und ihn folglich verdunkelt? Bey sorgfältigen Konzipieren hingegen fällt dieß alles weg. Man sinnt auf die Worte, man streicht, was zweydeutig scheint, durch, bis man den, seiner Einsicht nach, schicklichsten Ausdruck gefunden hat. Man versucht, ob man einen Satz nicht mit weniger Worten, und dabey doch eben so deutlich und bestimmt, vortragen könne.

„Ist denn aber den Bauer ein solcher Kenner der Sprache?“ Das braucht er nicht zu seyn. Allein, ob er gleich weder Adelungen über den deutschen Styl, noch Eberharden über die Synonymen studiert hat, so bleibt es doch ausgemacht, daß er an das Bessere gewöhnt werden kann, wenn man nur sorgfältig für ihn arbeitet. Es ist auch nicht wahr, daß man über einen Entwurf populärer predige als bey vollständigem Aufschreiben. Abweichungen von der logischen Ordnung, schleppender und langweiliger Vortrag, dieß mag eher Folge

jener Methode seyn. Auch der Vorwand: „Man spricht herzlicher," will wenig oder nichts sagen. Zuweilen mag das treffen; aber in hundert Fällen wird man schlechter predigen, als wenn man aufgeschrieben hat. Nur dann, wenn ein besonderer Vorfall, das Gemüth des Redners stark bewegt hat, wird er, ohne aufgeschrieben zu haben, herzlicher reden, als wenn er alles an seinem Pulte konzipiert hätte. Aber wie oft ereignet sich das? Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand, um dessentwillen man von jener Methode durchaus abrathen muß. Die äußere Beredsamkeit und die richtige Deklamation verlieren dabey außerordentlich viel. Denn, soll man zugleich Gedanken erfinden, und sprechen, wie ist es möglich, ein den Sachen gemäßes Tempo zu halten, in den Tönen so zu steigen und zu fallen, wie es der Sinn erfordert, den Accent immer dahin zu legen, wohin er gehört, Fragen an den Verstand, von denen, welche an die Empfindung gerichtet sind, gehörig zu unterscheiden, und mehrere Erfordernisse zu beobachten, wenn die Deklamation nur leidlich seyn soll? Wer seine Predigten aufschreibt, sie memoriert, und immer darauf bedacht ist, sie gut zu halten, der wird wohl wissen, wie viele Mühe ihm manche Stelle auf seiner Studierstube, bey der Probe, macht, wenn er sie nicht unrichtig vortragen will. Ich verstehe hierunter gar keine theatralische Deklamation und Geberdensprache, *) welche den

*) In Buchrots Versuch über die Beredsamkeit (neue Auflage 1787) wird S. [illegible] ein [illegible]

wesentlichen Zweck der Kanzelrede ehrlich verhindern als befördern würde; allein eine richtige Accentuation, eine gehörige Mensur, und ähnliche Dinge, sind doch wohl von jedem auf der Kanzel zu fordern? Aber wie traurig sieht es in dieser Rücksicht nicht aus? Eine große Anzahl Prediger sprechen, wenn sie öffentlich reden, durchaus unnatürlich, heulen, singen, poltern, laufen ganze Tonleitern hindurch, oder orgeln ihr Pensum in zwey Tönen vom Anfange bis zum Ende herab. *) Hieran sind viele sehr unschuldig, weil auf Gymnasien und Akademien selten auch nur

Werth auf den äußerlichen Vortrag gelegt. Bahrdt scheint dort von dem Kanzelredner zu fordern, daß er Augen und Ohren der Zuhörer durch seine Deklamation und sein Geberdenspiel bezaubern müsse. Er beweißt, daß Demosthenes und andere Griechen (die sich, in Absicht der Lebhaftigkeit, gegen die Römer wie etwa die Franzosen zu uns Deutschen verhielten) der äußerlichen Beredsamkeit den Vorzug gegeben hätten. Aber was folgt daraus für uns? Bahrdt hätte sich erinnern sollen, was Cicero den Antonius hierüber sagen läßt: Nemo suaserit studiosis dicendi adolescentibus in gestu, *histrionum more*, elaborarae. Quid est oratori tam necessarium quam vox? tamen, me auctore, nemo dicendi studiosus, *Graecorum more*, *tragoedorum voci* serviet; *de Orat. I. 31. I*

*) Cum vero, sagt Cicero von einem Phrygischen Orator, inclinata, ululantique voce, more Asiatico, canere coepisset, quis eum ferret? *aut quis potius non juberet auferri?* In *Orat.* cap. 8. *Latrant quidam oratores, non loquuntur*; in *Brut.* cap. 18.

leidlicher Unterricht in der Deklamation gegeben wird. *) Viele sind zu indolent, um hierin sich einige Fertigkeit zu erwerben. Allein so viel ist auch gewiß, daß eine Menge Prediger durch Extemporisiren und Predigen über bloße Entwürfe Sprache und Aktion auf immer zu Grunde richten. Ich hatte einen Freund, der über einen etwas vollständigen Entwurf in guter Ordnung und in einem sehr passenden Ausdrucke zu reden wußte, so daß es schien, als wenn er alles konzipirt hätte; aber seine Deklamation war dabey die elendiste, die sich denken läßt; sie bestand nur aus zwey Tönen, und hielt einen

*) Was Bildung der Stimme, Modulation u. s. w. anlangt, darin sind wir gegen die Alten vollkommene Barbaren. Wie hat nicht z. B. Quintilian alles erschöpft, was dahin gehört? Man lese folgende wörtlich ganz unübersetzbare Stelle: Natura vocis spectatur *quantitate* et *qualitate*. Quantitas simplicior est: in summa grandis aut exigua est: sed inter has extremitates mediae sunt species, et ab ima ad summam, et retro multi sunt gradus. *Qualitas* magis varia est, nam est et *candida* et *fusca*, et *plena* et *exilis*, et *lenis* et *aspera*, et *contracta* et *fusa*, et *dura* et *flexibilis*, et *clara* et *obtusa*. Instit. Orat. L. IX. cap. 3. p. 297. Vol. 2. ed. Bip. und p. 300. Sit ipsa vox primum *sana*, id est, nullum eorum, de quibus modo retuli, patiatur incommodum: deinde non *subsurda*, *rudis*, *immanis*, *dura*, *rigida*, *vana*, *praepinguis aut tenuis*, *inanis*, *acerba*, *pusilla*, *mollis*, *effeminata*. Man sieht hieraus, wie sorgfältig die Alten dieß alles studierten. Wir haben fast gar keinen Begriff davon.

abgemessenen Takt, der sich so wenig veränderte, als der eines Mühlrades. Er wußte es selbst, daß er in seinen frühern Jahren, bey gehörigen Aufschreiben und Memorieren, besser gesprochen hatte; aber die Organe waren nun Einmal verwöhnt, und er nicht mehr im Stande, diesen auffallenden Fehler abzustellen. Der Landprediger sollte eigentlich weit richtiger deklamieren, als viele seiner Stadtkollegen. Denn auf dem Lande sind die Kirchen meistentheils der Größe nach, so beschaffen, daß sie auch eine mäßige Stimme, ohne zu große Anstrengung, wenn nur die Aussprache deutlich ist, füllen kann. In Städten hingegen werden die besten Stimmen verdorben. Der Prediger muß sich in den großen Gebäuden zu sehr angreifen, um nur verstanden zu werden; die Stimme wird überschrien, die Sprache werkzeuge werden, durch die immerwährende zu große Anstrengung, unbiegsam, und es ist bey vielen um richtiger und natürlicher Deklamation, wenn sie auch zuvor da gewesen ist, vorbey. Man wird mir einwenden, daß die Alten vor ungleich zahlreichern Versammlungen, unter freyem Himmel, gesprochen haben; aber man kann sich auch leicht vorstellen, daß viele ihren Kreis bey weiten nicht ausfüllten. Cäsar und Pompejus, welcher letztere ohne dieß eine klägliche Figur auf der Tribune machte, sind nicht weit in der Entfernung verstanden worden.

Um auf das Vorige wieder zurück zu kommen, bleibe ich bey der Ueberzeugung, daß es für die Erhebung und Erbauung, selbst um mit Wohlgefallen

gehört zu werden, nicht nur zweckmäßiger, sondern zugleich Pflicht für den Prediger ist, seine Vorträge aufzuschreiben und zu memorieren. Freylich, wenn Zeiten eintreten, wo binnen vierzehn Tagen, z. B. in der Osterwoche, und in der vorhergehenden, wohl oder so viel, zumal wenn Trauerfälle sich mit ereignen, wohl noch mehr Predigten gehalten, Konfirmanden konfirmiert, starke Beichten gehalten werden müssen; so ist an sorgfältiges Ausarbeiten und Memorieren nicht zu denken. Indeß kann man sich auch für solche Zeitpunkte, die man vorher weiß, die Arbeit erleichtern, wenn man mehrere Wochen zuvor einen und den andern Vortrag ausarbeitet; wiewohl jedoch das treue Auswendiglernen nicht leicht möglich seyn dürfte, weil man, bey der Menge zu haltender Predigten, sich aus einer in die andere arbeitet. Es giebt freylich Männer von einem so vorzüglichen Gedächtnisse, daß sie auf ein, zwey Mal durchlesen, das Konzipierte im Gedächtnisse haben; allein die wenigsten besitzen ja diese Gabe. Bejahten Männern, bey welchen das Gedächtniß, welches vielleicht schon in jüngern Jahren nur mit Anstrengung etwas aufnahm, stumpf zu werden anfängt, wird es eher erlaubt seyn, nach einem weitläufigen Entwurfe zu predigen, versteht sich, daß sie die Sachen gehörig durchdacht haben, als jungen Männern, die kaum in das Amt gekommen sind, oder solchen, die noch in den kraftvollsten Jahren sich befinden. Denn mit was wollten diese ihre Bequemlichkeit, ihre sinnvidmachende Faulheit entschuldigen? Etwa damit, daß es mühsam sey, acht

Digitized by Google

die genannte Weise zu arbeiten? Daß ihre ökonomischen Geschäfte sie davon abhalten? Es ist wahr, viele Prediger haben ein so kärgliches Einkommen, daß, wenn sie sich mit ihrer Familie nur nothdürftig durchbringen, und, wenn die Kinder heran wachsen, sie etwas nützliches wollen lernen lassen, sie wohl gezwungen werden, in ihrer Wirthschaft vielerley selbst mit zu besorgen, was den Landprediger bey dem Städter gewisser Massen verächtlich macht, ihn nach und nach verbauren läßt, und seinen Geschmack dergestalt vergröbert, daß die Wissenschaften den Reiz für ihn verlieren. Allein, wer nun immer das Gefühl von der Würde und dem wichtigen Zweck seines Amtes in sich lebhaft zu erhalten sucht, der wird, bey allen nothgedrungenen Nebenarbeiten, dennoch seine Pflicht nicht vergessen, die Zeit zu Rathe halten, und arbeiten, um der Gemeinde, die von ihm ihren sittlichen Unterricht erwartet, so nützlich als möglich zu werden. Nahrungssorgen, Krankheiten in der Familie, und andere Zufälle können allerdings manchem Prediger, auf eine Zeitlang, seine Gemüthsheiterkeit in dem Grade umdüstern, daß er wohl kaum im Stande seyn wird, in solchen trüben Tagen oder Wochen, etwas nur leidliches auf die Kanzel zu bringen, und man wird Billigkeit gegen ihn Statt finden lassen. Aber, wann nun die Umstände nicht von der Art sind; wie dann? Viele Prediger haben ihre Feldwirthschaft verpachtet; sie sind gesund und befinden sich noch in den besten Jahren; sie haben hinlängliches, auch, was z. B. in Ober- und noch mehr in Niedersachsen häufig der Fall ist,

ein reichliches Auskommen, predigen über einen Text aus einem Oktavblatte, oder über ein aufgegriffenes Thema, welches sie, um in der Sakristei es nicht zu vergessen, auf ein Buchzeichen schreiben, ohne Ordnung und Zusammenhang, weitschweifig, platt, niedrig, oft ganz pöbelhaft, immer das, was die extemporalis temeritas ihnen zuwirft, und das von Jahr zu Jahr immer elender! Wie nun, wenn eine Bauerngemeinde gegen einen solchen Mietling aufstünde, und zu ihm sagte: „Freund! laß uns mit einander Rechnung halten. Wir sind Landleute, denen ihr Beruf die schwersten und mühsamsten Geschäfte auferlegt, aber wir vollbringen sie; der Aufwand von Lebensart, den sie verursachen, ist oft sehr groß; der Vortheil davon für manchen von uns höchst unbeträchtlich; nicht selten gehen die Früchte unsrer angestrengtesten Arbeiten gänzlich verloren, und wir ermüden dennoch nicht. So mancher Alte, mit grauem Haupte, steht hier in unsrer Mitte, der, eine lange Reihe von Jahren hindurch, die Lasten des Lebens getragen hat, aber Arbeit ist ihm zur Lust, zum Bedürfniß geworden; muß es ihm unmöglich werden, selbst die letzten Augenblicke seines Lebens in Unthätigkeit zuzubringen. Wir haben Obliegenheiten gegen dich; und wir vollbringen sie. Müssen deine Gebäude hergestellt werden; unser Zugvieh, unsre Hände, unser Vermögen wird dazu in Anspruch genommen. Dein bestimmter Zehnttheil auf unsern Aeckern muß die gerechte werden, wie das Feld ihn getragen hat; deine Zinsfrüchte fordern sie von uns, ohne die mindeste Verkürzung,

und

und nach der Güte, wie die Garbe sie uns selbst giebt; und wir entrichten sie. Deine Stolgebühren forderst du von uns, wie das Herkommen sie bestimmt hat; und wir bezahlen sie. Du bist eifersüchtig auf alle deine Rechte gegen uns, und wir wagen es nicht, sie zu schmälern. Aber wie beobachtest du das Deine? Du ermunterst uns zum Fleiße; und du selbst ergiebst dich, mitten unter der arbeitsamsten Menschenklasse, einem ehrlosen Müßiggange, und verletzest dadurch deine Pflichten gegen uns. Mit Vertrauen kamen wir dir, bey dem Antritte deines Amtes, entgegen, weil wir voraus setzten, daß du durch deinen Unterricht unsre Religionskenntnisse erweitern und berichtigen, überhaupt alles, was uns besser, gewissenhafter, zufriedener macht, so vortragen würdest, wie es am erwecklichsten für uns seyn würde. Aber wie hast du uns Jahre lang betrogen? Wir verstehen zwar nichts von gelehrten Arbeiten; aber das empfinden wir mehr als zu sehr, daß deine Vorträge uns wenig unterrichten, unsre Herzen nicht bessern und veredlen, zu unsern Pflichten uns nicht geneigter, und den einstigen Abschied aus diesem Leben uns nicht leichter machen. Du verachtest uns und dich selbst, da du im Stande bist, vor uns zu reden, was in dem Augenblicke dir einfällt. Du rufst an heiliger Stätte Gott um seinen Beystand und Segen an, nachdem du, die ganze Woche über, die wichtige Bedingung des göttlichen Segens, den Gebrauch deiner Kräfte, für dich und uns, verabsäumt hast. Du solltest für uns denken und nachdenken, für uns forschen und lesen, an Einsichten

immer zunehmen, um uns immer das Nothdürftige, was in deinen Kräften steht, vorzutragen. Darben müssen wir an den Tagen, die uns, nach den mühsamen Arbeiten unsers Berufs, Tage des edelsten Geistesgenusses werden könnten, wenn du deine Pflicht gewissenhafter beobachtetest. Hat dich der Staat darum aller Arbeiten überhoben, um in erschlaffender Trägheit deine Tage zu verleben? Bist du darum in diesen Stand getreten, nur das Einkommen davon zu geniessen?

Man hat zwar kein Beyspiel, wenigstens ist mir keins bekannt, daß eine Gemeinde ihren Prediger gerade zu angegangen, und seiner elenden Predigten und der Verabsäumung des Studierens wegen ihn zur Rede gestellt hätte; ich glaube aber der Prediger sollte sich öfters dergleichen Vorhaltungen selbst machen, und sich beständig zu dem ermuntern, was so viele vernachlässigen. Doch hiervon genug.

Man hat seit mehrern Jahren eine Menge Zeitschriften eröffnet, woraus Prediger zu ihrer sonntäglichen Nothdurft schöpfen können. Wer kennt nicht jene Menge von Magazinen, Materialien zu Entwürfen, Auszügen aus Predigten, die wir haben, und deren Zahl von Messe zu Messe sich vergrößert? Es ist in einigen derselben viel Gutes, manches Vortreffliche enthalten; und besonders ist in denen von Teller dieser und jener wichtige homiletische Gegenstand untersucht, manches Vorurtheil berichtigt, manches goldne Wort zu seiner Zeit gesprochen. Aber der größere Theil dieser Arbeiten

zumal die Entwürfe, die Auszüge, nach dieser und jeder Manier, mögen, im Ganzen genommen, wohl nur den Unfleiß vieler Prediger befördern. Freylich, wenn es in einer Menge Köpfe so leer ist, daß sie schlechterdings nichts leidliches für die Kanzel hervor bringen können: so mag es, in Rücksicht der Zuhörer, immer gerathener seyn, wenn sie ihre Noth- und Hülfsbücher zur Hand nehmen, und fremdes Gut für das ihrige geben. Daß jedoch Predigten, auf diese Weise zusammen gestoppelt, eben gerathen sollten, ist nicht leicht zu erwarten. Zu einem gedruckten Auszuge, wenn er auch ganz genommen wird, wie er da steht, muß doch vieles hinzu gesetzt werden; und wie mag das mitunter aussehen? Je trefflicher der Auszug, z. B. aus einer Zollikoferischen Predigt, desto widriger werden die Lappen abstechen, die von ungeschickten Händen hinzu geflickt werden.

Der Prediger, wenn er nicht wie ein Tagelöhner sein Amt verwalten will, muß sich einer solchen Licenz enthalten. Er mag die Materialien, womit man ihn zeither so reichlich versorgt hat, immerhin benutzen; er mag fruchtbare Ideen daraus, auf seine Weise, wieder verarbeiten, eigene Dispositionen über gleiche Materien mit denen, in den Magazinen vergleichen, berichtigen, verwerfen u. s. w. aber bloß ausschreiben soll er darum nicht. *)

*) Ein alter Theologe, Christian Chemnitz, spricht darüber in seiner *Methodo concionandi*, p. 22. seq. sehr nachdrücklich. Ich theile diese Stelle mit. Quidam in

Es dürfte mir zwar jemand einwenden, daß man sich auspredige, und, nach Verlauf mehrerer Jahre, nichts mehr zu geben habe. Es ist ganz gewiß: wer nicht hinzu lernt, der wird mit seinem Gedankenvorrathe, sollte er auch bey dem

excessu peccant, vel integras conciones ex una postilla, vel unam concionis partem ex hac, alteram ex alia postilla describendo. Quos aliorum labores deinde memoriae mandant, et quandoque sine consideratione circumstantiarum, psittaci instar, recitare ex cathedra solent. In hunc perversum morem recte invehitur *Hunnius*, sub ipsum Methodi suae initium: „*principio autem*, inquiens, *probare ratione nulla possum eorum ignaviam, qui Evangelium aut Epistolam dominicalem enarraturi, sine ullo praeeunte suo labore, meditatione et inventione propria, confestim ad postillas, ut vocant, recurrunt, et suo se munere probe defunctos autumant, si ex iis enarrationes ab aliis elaboratas, psittaci in morem, ex cathedra recitaverint.*“ Sed qui hoc faciunt, non solum reprehendendi sunt propter desidiam; sed etiam modo non uno periclitantur. Errante enim postillatore illo, cui se addixerunt, errant et ipsi, caeci caecum ducem sequentes, et toties hallucinantes, quoties contigerit, hallucinatum fuisse postillae auctorem. Perditur praeterea stylus, inaequabiliter ex divertis fontibus fluens, et quando textus aliquis postea explicandus est, qui in postillis explicatus non habetur, multiplex oritur labor atque trepidatio. Ut taceamus, quod saepe ex postillis ea afferantur, quae nec loco, nec tempori, nec auditoribus, nec dicenti satis conveniant.

Digitized by Google

Mutwillen seines Amts nicht eben dürftig seyn, sehr bald fertig. Er wiederholt sich unaufhörlich in derselben Form; er wird von Jahr zu Jahr seichter; er wird endlich ein ausgemachter Schwätzer. Wer nichts einnimmt, wird am Ende borgen oder stehlen. Dagegen giebt es nun kein anderes Mittel, als fleißiges Studieren derjenigen Schriften, woraus man die Hülfsmasse für die Kanzel bereichert. Dogmatische und historische, in die Theologie einschlagende Werke, exegetische Schriften über die Bibel vermehren zwar die Kenntnisse des Predigers, und setzen ihn in den Stand, von eigentlichen Glaubenslehren mit größerer Bestimmtheit und Klarheit zu

Qui igitur hoc faciunt peccant in *excessu*, neque considerant, quod servilis ingenii sit *duci malle, quam ire*: atque a *Baldnino* hoc vitium in *Brevi Institutione Ministrorum Verbi*, p. 120. reportant: „*Certum est, donum docendi* sibi *nunquam paraturos esse, qui non ipsi meditantur, sed meditationes aliorum* ex *postillis memoriae mandantes, psittaci instar, recitant. Quae res utiliter laboris est, et magnum ingenii stuporem, summam rusticitatem et ignaviam arguit.*“ — Peccatur vero etiam in *defectu*. Nam non invenias plane nullos, qui tantum sibi praesumunt, ut aliorum labores, ne quidem adspectu dignari velint, nedum lectione. Sed hi *studiendi* sunt: melius esse, probatos consulere auctores, et ex iisdem *prudenter* res sacras petere et deprimere, quam ex caeco quodam amore filias suas deformes, pro quinque virginibus sapientibus exosculari.

Digitized by Google

sprechen, folglich aus dem, was jene Urkunden für den Volksunterricht Nützliches enthalten, mit Einsicht auszuwählen. Aber hiermit allein ist es für den Prediger nicht gethan. Und wenn er täglich in den Kirchenvätern studierte, die gesammelten Lesarten des Neuen Testamentes von Griesbach und Matthäi prüfte, den Grundtext der Bibel mit alten Versionen verglichе; und er verabsäumte dabey das sorgfältige Studium der Moral, so würden seine Predigten doch nur einen geringen Werth haben. Zu dem, glaube ich, muß man vor allen Dingen diese Wissenschaft systematisch studieren, um nachher die Schriften, welche in populärer Darstellung, sich über einzelne Pflichten oder Angelegenheiten des Lebens verbreiten, mit desto mehrern Nutzen zu gebrauchen. Der angehende Prediger wird, dünkt mich, daher sehr wohl thun, wenn er, so fern das auf der Akademie verabsäumt seyn sollte, welches Schade nicht klein ist, erst die Moral der Vernunft studiert, und dann zu Systemen der christlichen Sittenlehre fortschreitet, und z. B. die Bücher von Schmid, von Reinhard, u. a. mit anhaltendem Fleiße, und, was meines Erachtens sehr zu empfehlen ist, mit der Feder in der Hand studiert, und Anmerkungen darüber in besondere Kollektaneenbücher einträgt. Die bloß passive Lektüre bildet den Geist bey weiten nicht genug, ich meine ein Lesen, wo man nur den Ideen des Schriftstellers geduldig folgt, ohne selbst mit zu arbeiten, zu zweifeln, zu bestreiten, zu bestätigen, so daß man eben sowohl etwas in das Buch hinein, als aus dem-

Digitized by Google

selbst heraus liest. Die philosophischen Werke z. B. von Shaftesbury, von Feder, von Platner, würden dem Prediger mehr nützliche Ideen zu Neuheiten darbieten, als die bekannten Rüstkammern. Aber freylich, in diesen ist alles schon in gehöriger Form zugeschnitten, dort hingegen gilt es eigenes Nachdenken, Individualisierung der allgemeinen Sätze, Absonderung dessen, was zum Unterrichte für das Volk sich eignet.

Daß man auch gute Muster lesen müsse, ohne jedoch ihre Form sklavisch nachzuahmen, habe ich kaum nöthig zu bemerken. Indeß ein paar Worte über das „Sich nach Jemanden bilden" werden nicht ganz unnütz seyn. Man giebt immer Jünglingen den Rath, sie sollen denjenigen guten Kanzelredner, der ihnen am meisten gefällt, auch am öftersten lesen, und nach ihm sich bilden. Ich bin nicht dieser Meinung. Die Einsichten junger Leute sind noch nicht berichtigt; der Geschmack ist noch nicht geläutert. Wie leicht kann es daher kommen, daß ihm ein sonst guter Kanzelredner, gerade einer gewissen Form oder Manier wegen gefällt, die nicht die beste ist. Er ahmt sie nach, und übertreibt vielleicht das noch, was mäßiger gebraucht, schon in seinem Muster verwerflich war. Auch wenn es ein vollkommenes Muster wäre; die Nachahmung ist dennoch zu widerrathen. Es ist mir daher immer bedenklich vorgekommen, wenn ich von einem jungen Prediger rühmen hörte: „Er hat sich ganz nach Reinhard, nach Zollikofer gebildet." Soll es

so viel heißen, daß er von diesen ausgezeichneten Männern Ordnung, Klarheit, Gründlichkeit, Eindringlichkeit gelernt habe, so ist es lobenswerth. Hat er sich aber auch zugleich ihre Form, die bey großen Köpfen immer etwas eigenthümliches hat, aneignen wollen, so fürchte ich, es ist eine Art Nachäfferey daraus geworden. Man muß gerade so denken und empfinden, um in der Form zu sprechen, die uns an jenen eben genannten und andern vorzüglichen Kanzelrednern bekannt ist. Wie sehr das Vielen verunglückt, beweisen Beyspiele in Menge. Da will einer in dem wärmelichen anspruchslosen Tone sprechen, der uns am ehrwürdigen Spalding so gefällt; aber der Nachahmer kokettiert mit seinem Style, und empfindet, was er singt, so flach! Ein anderer sucht Reinhards ausgezeichnete Eleganz, den Strom seiner Rede, den Wohlklang seiner Perioden, und die kunstvolle systematische Eintheilung nachzubilden. Ein dritter gefällt sich Zollikofern in seinen feyerlichsten Stellen nachzuahmen; und gewöhnlichen Weise verunglückt dieser Versuch. Gewandte Köpfe von guten Anlagen haben es zwar oft hierin weit gebracht: aber vielleicht würden sie noch vollkommner geworden seyn, wenn sie jedes andere Talent in sich mehr als das, des glücklichen Nachahmens ausgebildet hätten. Das Originelle, wovon die meisten Menschen wenigstens etwas besitzen, geht darüber verloren. Wer frühzeitig an sich selbst bildet und feilt, und damit nicht inne hält, jedes gute Muster mit freyem Geiste studiert, seine Gedanken in keine Form gießt, die seinem individuellen Denk-

Digitized by Google

und Empfindungssystem fremd ist, und mit dem Reichthume der Sprache immer vertrauter zu werden sucht; bey dem kann es nicht fehlen, die Form seiner Reden wird, wenn auch nicht vortrefflich, denn dazu hat die Natur nicht jeden ausgerüstet, doch, im Ganzen genommen, Beyfalls werth hervor gehen. Sie wird, wenn ich so sagen darf, eine gewisse eheliche Miene an sich tragen, da hingegen in der des Nachahmers immer etwas von Falschheit durchschimmert. Nächst guten Mustern werden Schriften, welche populäre Moral und psychologische Untersuchungen enthalten, dem Religionslehrer vor Armuth an Ideen behülflich seyn. Welch einen reichhaltigen Stoff von Menschenkenntniß, aus eigner Erfahrung geschöpft, hat unter andern Knigge in seinem trefflichen Werke: Ueber den Umgang mit Menschen, niedergelegt? Schriften dieser Art sind dem Prediger sehr angelegentlich zu empfehlen, theils, um Menschenkenntniß daraus zu schöpfen, theils, um seinen eignen Beobachtungsgeist dadurch zu schärfen. Schauspiele von Meistern in ihrer Kunst sind derselben Empfehlung würdig. Shakespeare, Göthe, Lessing, Iffland, Schröder, was enthalten diese nicht alles für Menschenbeobachtung? Welche treue Gemählde von Tugenden und Lastern, Leidenschaften, Vorurtheilen, von den Palästen der Großen an bis zur niedrigsten Hütte sind in ihren Werken nicht aufgestellt? Die Zahl der dramatischen Schriftsteller, die das enthalten, worauf es hier ankommt, ist nur klein, und man kann bald damit fertig werden. Einige Meisterstücke von Romanen gewähren

Digitized by Google

dieselben Vortheile. Ihre Anzahl ist ebenfalls nun klein. Wollte der Philosoph, der Menschenbeobachter, der Volkslehrer, sie alle ungelesen lassen — woran er sehr Unrecht thun würde — den Tom Jones von Fielding müßte er doch ausnehmen. Der Verfasser desselben sagt: Er habe versucht, jedes Blatt seines Werkes von der Natur abzuschreiben. Man ist im In- und Auslande einverstanden, daß es ihm gelungen sey. Wer auf diese Weise etwas encyklopädisch studiert, treffende Bemerkungen über moralische Gegenstände sich auszeichnet, eigne Beobachtungen, wenn er sie für wichtig hält, niederschreibt, theils, um sie zur rechten Zeit wieder zu benutzen, theils, um vermittelst des Niederschreibens ihren Gehalt genauer zu untersuchen, der kann an Gedanken nicht so leicht verarmen; und es wird, auch wenn er von der bekanntesten und einfachsten Materie öffentlich spricht, ein ganz anderer Geist in seinen Vorträgen herrschen, als wenn er, nur aus homiletischem Hausbedarf sich Raths erholt. Ueber das Aufschreiben drückt sich der genialische Lichtenberg so aus: „Wenn jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammensammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahrs Einmal ein Genius. Die eigentlich sogenannten Genies haben uns die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt, aufzuschreiben." *) Aber bey dem allen ist nichts so sehr zu empfehlen, als das Studium

*) Lichtenbergs Vermischte Schriften, nach dessen Tode heraus gegeben. Zweyter Band. S. 426.

Digitized by Google

seiner selbst. Jeder Mensch hat etwas von allen übrigen Menschen in sich, es betreffe gute oder verwerfliche Eigenschaften, sey es so gering, so unmerklich es immer wolle. Man braucht lange Zeit, um es gewahr zu werden; unsre Eigenliebe, die zärtliche Behandlung unsrer selbst, verschließt uns die freye unbefangene Einsicht in unser Inneres. Aber man darf sich nur immer recht geflissentlich selbst zum Gegenstande seiner psychologischen und moralischen Beobachtungen machen; man muß die Neigungen und Leidenschaften, die so oft, gleichsam als wenn der edlere Theil von uns abwesend wäre, ihre geheime Wirthschaft treiben, wenn ich so sagen darf, unvermuthet überraschen, und man wird inne werden, wie es bey uns zugeht. Hierdurch wird man weit in der Menschenkenntniß überhaupt kommen. Dann wird es auch leicht, andere Menschen richtiger zu beobachten. Man wird zwar oft irren, wenn man die Regeln der Beobachtung, die man von sich selbst abgezogen hat, ohne eine gewisse Abänderung bey seinem Nachbar anwendet; aber sicherer geht man alle Mal, wenn man seinen psychologischen Blick erst an sich selbst geschärft hat. Was man auf dem Wege der eigenen Beobachtung, es sey seines eigenen Ichs, oder anderer Menschen, sich erworben hat, das ist lebendiger, fruchtbarer, als was der todte Buchstabe der Lektüre giebt. Es bildet zu einem guten Schriftsteller. Es macht die Vorträge des Predigers belehrender und anziehender für seine Zuhörer.

Digitized by Google

Zehnter Brief.

Wie soll man, fragen Sie, gute Exordia machen? Leichter ist es zu sagen, wie man sie nicht einrichten solle, als wie sie eigentlich beschaffen seyn müssen. Die Regel der Alten und Neuern: daß man die Aufmerksamkeit des Zuhörers dadurch erwecken müsse, ist wahr und bestimmt genug; aber das Wie und Wodurch ist, in einer Menge Fälle, äußerst schwer zu bestimmen. Das Exordium soll keine besondere Abhandlung seyn; es ist nicht nöthig, daß ein Satz darin umständlich ausgeführt werde; denn dadurch wird der Eingang nur weitschweifig und ermüdend. So bald man die Aufmerksamkeit des Zuhörers in dem Grade erweckt, daß er das Folgende zu hören begierig wird; so ist das Exordium gerathen. Jedoch, durch sonderbare Einfälle, oder ein erkünsteltes Feuer, durch seltsame Komödiantensprünge muß man die Aufmerksamkeit nicht reißen wollen. Ein gewisser D. Wolle in Leipzig, soll, nach der Tradition, an einem Bußtage mit über den Kopfe zusammen geschlagenen Händen, mit tragischen Geberden die Kanzeltreppe hinauf gelaufen seyn, und wie ein Unglücksprophet ausgerufen haben: „O arme Stadt! Die Strafgerichte Gottes sind dir nahe!“ Weßwegen? hat er unstreitig selbst nicht gewußt. Er wollte die Aufmerksamkeit in einem

Digitized by Google

hohen Grade spannen. Das heißt eigentlich nur Neugier erwecken, wozu das Exordium nicht bestimmt ist. Es sey leicht, natürlich, stehe mit der abzuhandelnden Materie in genauer Verbindung, und sey frey von effektvollem Pathos, es müßten denn ganz außerordentliche Fälle, die sich im Einzelnen nicht angeben lassen, es nöthig machen, wobey folglich gesunde Beurtheilung und geläuterter Geschmack den Prediger am sichersten leiten.

Was die Anfangsgebete anlangt, so kann ich mich von ihrer Zweckmäßigkeit nicht überzeugen. Das Gebet soll sich doch auf den zu haltenden Vortrag beziehen; es wird, natürlicher Weise, darauf eingerichtet seyn müssen. Aber was weiß der Zuhörer davon? Höchstens kann er es nur ahnden, warum der Prediger gerade mit diesem, und keinem andern Gebete, den Vortrag eröffnet; und welchen Antheil vermag sowohl seine Empfindung daran zu nehmen? Zu was also das ganze Gebet, auch wenn es noch so tief aus der Fülle des Herzens hervorgeht? An gewissen Festtagen, an Bußtagen, Dankfesten für die Ernte, bey dem Jahreswechsel und ähnlichen Fällen, die eine bestimmte Gattung von Vorträgen erwarten lassen, mag das Gebet zur Vorbereitung auf die Predigt das Seinige beytragen; sonst aber gewiß nicht. Nach meiner Meinung ist es besser mit einem Gebete zu schließen, weil hier sodann zu sehen ist, daß der Vortrag gewisse Empfindungen, Wünsche, Vorsätze in dem Zuhörer erregt hat, die alsdann das Gebet zur Sprache bringt.

Werd ja mit einem Gebete angefangen, sie muß es kurz und empfindungsvoll seyn. Aber was sind sie gemeiniglich? Meistentheils wird dem höchsten Wesen, im dogmatischem Zuschnitte, etwas vorde-clamiert, woran das Herz keinen Antheil nimmt, keinen nehmen kann. Wie sind daher die Gebete vor dem Zollikoferschen Predigten selten das gewesen, woran ich mich erbauen konnte. Man könnte von den meisten seiner Predigten das Gebet wegstreichen, und ich glaube nicht, daß man dabey verlieren würde.

Darf aber auch der Prediger Veränderungen in der Liturgie vornehmen? Darf er außer den vorgeschriebenen Gebeten nach der Predigt, oder in den Betstunden, auch andere lesen, die, zumal bey besondern Fällen, ihm zweckmäßiger zu seyn scheinen? Wenn vom Dürfen, im strengsten Sinne hier die Rede ist; so ist entschieden, daß er keine Erlaubniß dazu hat. Weder der Superintendent noch das Konsistorium, die Einmal über die vorgeschriebene Liturgie wachen müssen, so wie der Richter in bürgerlichen Angelegenheiten über die eingeführten Gesetze, es mag sie für zweckmäßig halten oder nicht, können ihm dazu die Erlaubniß geben. Auch ist es an und für sich nicht zu tadeln, daß bestimmte Liturgien vorgeschrieben sind; denn stände es jedem frey, hier nach Gutdünken Einrichtungen zu machen, wie viel Abgeschmacktes würde an manchem Orte zum Vorscheine kommen? Man könnte zwar einwenden, daß man einen Prediger, der nicht im Stande wäre, nach der Predigt ein zweckmäßiges von ihm selbst

verfertigtes Gebet zu halten, oder sich aus den guten Sammlungen etwas schickliches auszuwählen, den man folglich auf ein bestimmtes Formular einschränken müsse, auch nicht predigen lassen dürfe, und ich will nicht widersprechen.

Der verständige Prediger wird übrigens wohl überlegen, wann und wo er hier und da mit etwas anderm, als was Einmal vorgeschrieben ist, auf eine schickliche Weise abwechseln könne. Die bloße Sucht zu ändern, ist, an und für sich, ohne Werth; und nur ihr darum nachhängt, damit man von ihm sagen möge: Seht, die und die Freyheiten hat er sich genommen! der mag sichs nachher selbst zuschreiben, wenn etwa Verweise erfolgen; so wie ich hingegen überzeugt bin, daß es jedes rechtliche Konsistorium, wenn auch nicht gerade zu erlauben, was es Einmal nicht kann, doch wenigstens dulden wird, wenn der Prediger ohne Geräusch, und mit kluger Vorsicht diese und jene Abänderung, zu gewissen Zeiten, vornimmt. Jedoch Dinge, die völlig gleichgültig sind, verdienen nicht, daß man ihrentwegen Geräusch erhebe. Es giebt aber an vielen Kirchen eine Menge alter Observanzen, die nicht höhern Orts vorgeschrieben, sondern vielleicht vor funfzig oder hundert Jahren vom einem Prediger willkührlich eingeführt, und in der Folge recht mechanisch beybehalten worden sind. Soll hier der Prediger nichts ändern, aus Furcht, einem oder mehrern Gemeinde-Mitgliedern zu mißfallen? Ich weiß Ortschaften, wo nur auch vor zwölf Jahren — ob es jetzo schon

Digitized by Google

noch geschieht, weiß ich nicht — an den Weihnachtsfeyertagen zu Anfange des Gottesdienstes Puer natus in Bethlehem oder In dulci jubilo angestimmt wurde, und die Bauern es recht herzlich mit sangen, wo an den Bußtagen jedes Mal das schauervolle Lied „Straf mich nicht in deinem Zorn" in einem gewissen Viertelsjahre alle Mal „Gott der Vater wohn' uns bey" zum Kanzellliede gesungen wurde. Nochmals: soll ein Prediger einen solchen geistlosen Mechanismus, weil eine alte Observanz ihn ein Jahrhundert hindurch fortgeführt hat, für zu heilig ansehen, um sich nicht daran zu vergreifen? Oder soll er zuvor anfragen, ob er ihn abschaffen dürfe, woran doch kein Zweifel ist? oder die Bauern erst durch Predigten darauf vorbereiten? Meines Bedünkens verführt er am besten, wenn er Dinge dieser Art, ohne ein Wort darüber zu verlieren, abschafft. Ich sollte doch meinen, daß er eben so wohl die Befugniß habe, Observanzen, die ein Vorfahr willkührlich einführte, abzuschaffen, als jener sich die Freyheit nahm, sie einzuführen, zumal wenn sie dem Zweck christlicher Erbauung so ganz zuwider laufen, wie z. B. das klägliche Absingen der Leidensgeschichte am Palmsonntage. Es ist ein schlimmes Ding um die Observanzen. Man weiß gemeiniglich nicht, wer sie an vielen Oertern eingeführt hat; ihr Entstehen verliert sich, so zu reden, in das Dunkelheit voriger Zeiten, und dadurch erhalten sie einen gewissen Grad von Heiligkeit. Wüßte man immer ihren ersten Urheber; wüßte man z. B. den Namen des Predigers und seine ganz theologische

Auf-

Digitized by Google

Auferbauung, wenn es zuerst einfiele, auf seinem Dorfe das Lied „Wir ist ein geistlich Kirchelein" u. s. w. auf das Trinitatisfest einzuführen, (woraus in der Folge eine Observanz würde) so würde man lachen, wenn jemand im Ernste die Frage aufwürfe: ob der gewissenhaftere Prediger funfzig Jahre später diesen unsinnlichen Gesang wieder abschaffen dürfe? Je zuweilen hat diese oder jene, heilig gehaltene, Observanz ihr Daseyn einem sonderbaren Zufalle zu verdanken. Als im dreyßigjährigen Kriege der General Torstenson eine Sächsische Stadt mit Plünderung bedrohte, folglich die Angst unter den Einwohnern groß war; so macht sich der Rektor der Stadtschule mit seinen Knaben auf, und geht dem Schwedischen Generale entgegen, indem sie das Lied „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn" dazu singen. Dieser Anblick rührt den alten Torstenson tief, und er verschont die Stadt. Seit jenem merkwürdigen Tage wird das genannte Lied, jeden Sonntag zu Anfang des Nachmittags-Gottesdienstes, gesungen. Die Observanz hat es geheiliget! Das Passende hiervon sieht jeder von selbst ein.

Es giebt aber auch eine Menge Gegenstände, wobey es ganz gleichgültig zu seyn scheint, ob eine Veränderung darin vorgenommen wird, oder nicht. Was hat man nicht seit einem Jahrzehend in Pastoralverhandlungen alles hierüber gelesen? Da wird z. B. untersucht, ob es besser sey, bey Ausspendung des Abendmahls, von Altarknaben Tücher halten zu lassen, oder nicht? ob es einem Gemeinschaftsmahle

Digitized by Google

ähnlicher sey, wenn der Prediger jedem Kommunikanten Brot und Wein darreicht, oder ob sie es unter einander selbst austheilen? Wer über solche Dinge viel Aufhebens macht, und hier immer Aenderungen versucht, der überlege wohl, ob ein solcher kleinlicher Reformationsgeist, auch zur Erbauung der Gemeinde wirklich etwas beytrage. Ein Prediger, der nichts weiter nachzuweisen hat, als daß er mit einer andern Formel, als mit der gewöhnlichen, von der Kanzel geht, die Sanduhr, als eine unnütze Möbel hinweg nehmen ließ, und was dergleichen Adiaphora mehr sind, der rühme sich nur nicht, als ob er Holdenthaten ausgeführt hätte, wie es zuweilen zu geschehen pflegt. Doch es wäre unnütz, mich bey Kleinigkeiten dieser Art länger aufzuhalten. Ich komme auf einen wichtigern Punkt.

Seit mehrern Jahren ist man in Schriften beynahe einverstanden, daß es besser sey, die Privatbeichte abzuschaffen, und die allgemeine dafür einzuführen. Man erinnert, die Privatbeichte sey ja nur ein trauriger Ueberrest aus den finstern Zeiten des Katholicismus; ein Zwang für den Konfitenten, eine auswendig gelernte Beichtformel herzusagen; ein Mechanismus, wobey der gemeine Mann, der, wie gewöhnlich, seine in der Jugend gelernte Formel Zeitlebens beybehält, wenig oder nichts denke; die Handlung selbst ermangle der gehörigen Feyerlichkeit; für den Prediger sey es ein langweiliges Geschäft, welches er noch dazu, bey einer zahlreichen Menge Konfitenten, ganz mechanisch verrichte; die

Weihnachten, Ostern und Pfingsten, müssen bey dem langen Warten auf einander, die nöthige Andacht nothwendig verlieren; ihr Geist müsse zerstreut werden; die Privatbeichte befördere bey dem Unwissenden nur den Aberglauben, daß, mit dem Auflegen der Hand des Predigers, ihm auf der Stelle seine Sünden vergeben seyen; es sey endlich für den Prediger nicht möglich, in den wenigen Minuten, die er hier vor sich hat, viel Treffendes zu sagen.

Diese Einwendungen enthalten viel Wahres. Man ist hier und da geneigt zu glauben, daß die fast jährliche Abnahme der Kommunikanten der lästigen Privatbeichte mit zuzuschreiben sey. Ich glaube das nicht. Dem Geiste des Leichtsinns und der Irreligiosität, der überall so sichtbar wirkt, wird die allgemeine Beichte, wenn man sie auch allenthalben einführte, zuverlässig keinen Abbruch thun. Es sey indeß ausgemacht, die allgemeine sey, an und für sich, der Privatbeichte vorzuziehen; so muß man sich nur keine zu großen Wirkungen, in Absicht auf Bekehrung und Besserung, davon einbilden. Ich setze den Fall, der Prediger hat jeden Sonnabend allgemeine Beichte zu halten; wird er sich nicht eben so bald erschöpfen, als in jenem Falle? Alle Sonnabende von einem Gegenstande zu sprechen, der sich, im Wesentlichen, gleich bleibt, wie bald werden ihm nicht seine eigenen Gedanken, wenn er der Materie auch noch so viele neue Seiten abzugewinnen sucht, zum Ekel werden? Es ist kaum möglich, daß in seinen Reden und Ermahnungen nicht endlich

Digitized by Google

Mechanismus, und, nach Beschaffenheit anderer Umstände, eine gewisse Fertigkeit sich einschleichen sollte. Man kann zwar hierauf antworten, daß es nichts schade, wenn er sich auch wiederhole, da er doch jeden Sonnabend andere Zuhörer vor sich hat. Es sey! Dessen ungeachtet zweifle ich, ob es wohl gethan sey, die allgemeine Beichte allenthalben, zumal auf dem Lande, so rasch einzuführen. Ich zweifle, ob sie selbst in den volkreichsten Städten von größerem Nutzen seyn möchte; denn der gemeine Bürger hat, in Absicht der bessern Religionskenntnisse, vor dem Bauer wenig oder nichts voraus. Ist eine ganze Versammlung Kommunikanten so beschaffen, daß sie die Rede des Predigers durchaus verstehe; ist sie fähig, von dem, was er hier im Allgemeinen sagt, die besondere Anwendung auf sich zu machen: so hat, dünkt mich, die allgemeine Beichte einen unverkennbaren Vorzug. Aber ist das, besonders in niedern Ständen, der Fall? Wie viele befinden sich da alle Mal unter dem Haufen, für welche der Prediger hier umsonst spricht? „Ein solcher ganz unwissender Mensch, sagt man, wird sonach auch von der Privatbeichte keinen Nutzen haben.“ Dieß leider eine gewisse Einschränkung. Ich will jetzt nur vom Lande sprechen, wo der Prediger seine Gemeindeglieder immer näher kennen zu lernen Gelegenheit hat, als in der Stadt. Es kommen z. B. Dienstboten in den Beichtstuhl, Menschen, von welchen man immer voraus setzen kann, daß sie wenig von Religion wissen. Soll der Prediger diesen nur überhaupt etwas von Bestimmung des Lebens, von Verdi-

Digitized by Google

lung der Gesinnungen einschärfen? Meines Erachtens nicht. Aber man kann einen solchen Dienstbothen wenigstens kurz und nachdrücklich, mit einem hinzugefügten Spruche aus der Bibel, erinnern, daß er fleißig und ehrlich seyn, und vor Unordnung und Untreue sich hüten müsse. So viel versteht er wenigstens; und die Feyerlichkeit des Orts, wo ihm das gesagt wird, macht vielleicht, daß eine solche Erinnerung nicht ganz verloren geht. Ist ein Kranker gesund geworden, und kommt wieder in den Beichtstuhl, so macht es gewiß, wenn er kein roher Mensch ist, einigen Eindruck auf ihn, wenn er an die Wohlthat der Genesung erinnert und dabey ermuntert wird, das wieder geschenkte Leben der christlichen Tugend zu widmen. Doch wozu dieß weiter ausführen? Jeder Prediger, der den Beichttag nicht wie eine Zolleinnahme behandelt, oder wie ein Tagelöhner arbeitet, wird überlegen, wie er, nach Maßgabe der verschiedenen Subjekte, seine Beichtkinder zu behandeln habe. Er wird sich kein Bedenken machen z. B. einen notorisch-diebischen Menschen etwa mit dem Spruche zu entlassen: „Weder die Diebe, noch die Räuber, noch die Geitzigen werden das Reich Gottes ererben!“

„Das kann aber auch alles in einer Rede an die ganze Versammlung gesagt werden.“

Es ist nicht wahr, daß sie immer so eingerichtet werden könne, daß keiner von denen leer ausgehe, welchen etwas specielleres vorzuhalten nöthig gewesen wäre. Und wäre es auch möglich; so ist es entschie-

ten, daß es bey rohen Menschen den gewünschten Eindruck nicht macht. Was einem allein, er sey gebildet oder ungebildet, vorgehalten wird, das wirkt mehr bey ihm, als was auf eine ganze Menge berechnet ist. Man frage sich hier nur unpartheyisch selbst, und man wird mir hoffentlich Recht geben. Warum beherzigt z. B. ein junger Studierender den guten Rath, den ihm ein Lehrer in seinem Kabinet giebt, mehr, als was vor dem ganzen Auditorio bemerkt wird? Der Gedanke „das gilt die allein" zeigt sich hier in besonderer Stärke. Dazu kommt, daß bey Vielen vor einer ganzen Versammlung der rohe Mensch, ich will lieber sagen, der Mensch überhaupt, das gern von andern versteht, was er, seinem Gewissen nach, gerade zu auf sich selbst anwenden sollte. Gesetzt auch, er macht die Anwendung von dem Gesagten auf sich; der Eindruck wird, zumal in diesem Falle, schwächer, weil er ihn mit mehrern zu theilen hat. Die Wahrheiten, welche hier gesagt werden, von Prüfung der Gesinnungen, von Besserung des geführten Lebens, von der Gewalt, die man seinen Lieblingsneigungen anthun müsse, von der Treuigkeit in Vollbringung schwerer Pflichten, von der Sucht, etwas zu scheinen, was man nicht ist, von den falschen Vertröstungen, die man bey dem Mangel eines rechtschaffenen Lebens sich selbst vorzuspiegeln geschäftig ist, von der Unredlichkeit sich mit göttlichen Gesetzen, gleichsam abzufinden, aber sie nicht zu halten; diese und ähnliche Wahrheiten gefallen dem ψυχικῳ ἀνθρωπῳ durchaus nicht; sie bleiben für ihn eine harte Rede, weil

er sie gleich nicht zu verwerfen wagt. Aber, indem er sie hört, theilt er in Gedanken die unangenehmen Empfindungen den übrigen um und neben ihm Versammelten mit; er mildert sich dadurch das Herbe, was sie für seine Leidenschaften an sich haben, und schmeichelt durch den leidigen Trost, socios habere malorum, der aber doch psychologisch erwiesen ist, immer etwas von dem Eindrucke, den jene Wahrheiten auf sein Herz machen sollten.

Dieß alles sey nur darum von mir berühret, um wenn es seyn könnte, einen Wink zu geben, bey Einführung der allgemeinen Beichte, auf dem Lande insbesondere, nicht zu rasch zu verfahren. Wenn erst unsre Landleute in den Schulen von dem Wesentlichen der Religion besser unterrichtet seyn werden; wenn es nicht mehr so viele unter ihnen geben wird, die nicht einmal die ersten Elemente des Christenthums deutlich inne haben; dann wird es eher Zeit seyn, die Privatbeichte ganz zu verdrängen. Aber noch scheint es bis dahin Zeit zu haben. Indessen, wenn demnach in der Gemeinde freywillig die allgemeine Beichte vom Prediger begehrt; so wird es, dünkt mich, keinen Anstand nehmen dürfen, ihm solche zu gestatten. Hingegen selbst dazu zu ermuntern, würde ich wenigstens nicht rathen. Auch mag derjenige Prediger, in dessen Kirchfahrt die allgemeine Beichte aufgenommen worden ist, ja nicht glauben, als wenn nun hiermit ein mächtiger Fortschritt zur religiösen Bildung gethan sey, und seine Gemeinde hinfort das Salz der Erde werden müsse.

Digitized by Google

Mit Einführung neuer Gesangbücher hingegen hat es eine andere Bewandtniß. Hier kann, meines Erachtens, der Prediger nicht thätig genug seyn, sie zu befördern. Was an den alten Gesangbüchern auszusetzen ist, weiß jeder; was die neuen für Vorzüge haben, eben so. Aber wie kann man erwarten, daß die Bauern, oder die gemeinen Bürger in Städten von freyen Stücken kommen und die Einführung verbesserter Gesangbücher begehren sollen? Sie sollen ja den gemeinen Mann mehr bilden und veredeln helfen; wie kann er sonach schon im Voraus über ihre Vorzüge richtig urtheilen, und zur Wahl derselben sich frey entschließen? Das alte Gesangbuch kennt er durch den Gebrauch; eine große Menge Lieder, die er von Jugend auf daraus gesungen hat, versteht er freylich nicht; aber das äußere Singen derselben ist ihm mechanisch geworden, und der Mechanismus hat für den Ungebildeten des Nachdenkens ungewohnten Menschen immer etwas Behagliches. Nicht zu verwundern, daß er schon aus diesem nichtigen Grunde lieber das alte behalten will. Dazu kommt, daß er sich von manchen alten Freunden, die ihm Trost in Widerwärtigkeiten gegeben haben, nicht trennen mag, weil er wohl fühlt, was er bisher an ihnen besessen hat, da er hingegen es, seiner Meinung nach, darauf ankommen lassen muß, wie sich die neuen gegen ihn benehmen werden. Mit einem Worte: Die bessern Liedersammlungen muß er durch den Gebrauch, nicht allein bey dem öffentlichen Gottesdienste, sondern auch bey seiner häuslichen Andacht, erst kennen lernen, ehe es

Digitized by Google

ihm einleuchtet, daß er nämlich etwas erbaulicheres besitze. Daher muß man billig gegen die Bauern seyn, wenn sie zur Annahme eines neuen Gesangbuchs keine Lust bezeigen; man darf auch nicht gleich ungeduldig werden, wenn sie auf eine Art dagegen argumentieren, die sie in andern Fällen selbst verwerfen würden. Der Prediger darf nicht ermüden, ihnen alle die Gründe darzulegen, wodurch er sie zur Annehmung neuer Liedersammlungen geneigt zu machen hofft. Er wird nicht wohl thun, wenn er diese Angelegenheit auf die Kanzel bringt, und diesen Gegenstand weitläufig in das Licht setzt. Einmal ist der Bauer nicht im Stande, diese Gründe insgesammt zu übersehen; er setzt mithin ein Mißtrauen in alle, und die Sache ist verloren. Es geschieht auch, daß die Gemeinde nachher zusammen kommt, und sich beruthschlagt, wobey gemeiniglich der Antrag von der Mehrheit verworfen wird. Noch wenigers läßt zu rathen, die Gemeinde außer der Kirche zusammen zu berufen, und ihr diese Angelegenheit vorzulegen. Denn da erfolgt endlich eine Galle. Die Verständigern trauen sich, aus Besorgniß, von Unverständigern etwas unangenehmes hören zu müssen, nicht zu reden; höchstens, daß einer und der andere ganz lakonisch murmelt: „Ich habe eben nichts dawider;" bis endlich ein Dorfdemagoge heraus tritt, und erklärt, er finde es besser, bey dem Alten zu bleiben. Nun theilt sich dieser Muth der ganzen Versammlung mit; die, welche am wenigsten zu reden befugt wären, stimmen mit ein, die Verständigern schweigen, und der Prediger ist, mit

Digitized by Google

allen seinen Sieg versprechenden Beweisen, aus dem Felde geschlagen.

Leichter wird er zum Ziele gelangen, wenn er Unterredungen darüber mit einzelnen Kirchkindern anstellt, und jedem nicht mehr Gründe für die Sache vorträgt, als er glaubt, daß er übersehen könne. Die Verständigern müssen erst einzeln gewonnen werden, und durch diese muß er auf die übrigen zu wirken suchen. Ein alter Dorfrichter, der den Ruf eines ehrlichen und verständigen Mannes vor sich hat, und eine Menge Bauern in der Gemeinde noch als Schulknaben gekannt hat, ist im Stande hier viel auszurichten, wenn er der guten Sache sich annimmt. Solche Männer wissen auch auf die Einwendungen von ihres Gleichen weit treffender zu antworten, als der Prediger. Auch ein Schulmeister, der schon einen Theil den Bauern mit gezogen hat, ist ebenfalls ein brauchbares Werkzeug zur Beförderung der guten Sache. Aber am übelsten berathen ist auch der Prediger, wenn der Schullehrer gegen ein besseres Gesangbuch eingenommen ist, und wohl gar meint sein theologisches Gutachten dagegen geben zu müssen. Bey manchen waltet auch eine gewisse Bequemlichkeit ob, weil sie das alte Gesangbuch ziemlich auswendig wissen, und in der Kirche sowohl, als unter den Schulkindern, daraus singen können, ohne das Lied aufzuschlagen, was freylich bey einer neuen Sammlung wegfällt. Auch giebt es Schulmeister, welche bey allen dergleichen Veränderungen, recht behutsam lauschen, um abzumerken, was den Bauern gefallen möchte,

Digitized by Google

oder nicht; die, aus Eigennutz, ihren Vorurtheilen schmeicheln, mithin auch bey der Aufgabe, ob sie ein neues Gesangbuch annehmen dürften, ihnen einige kasuistische Bedenken, in Absicht der Orthodoxie, zuschieben, auf welche die Bauern von selbst nicht fallen würden. Man sieht hieraus, ohne mein Erinnern, daß der Prediger seinen Schulmeister muß zu gewinnen suchen, weil er nützliche Vorschläge eben sowohl verhindern, als befördern kann.

Man weiß, wie langsam es mit der Einführung des neuen Gesangbuchs in unserm Lande bisher gegangen ist; und niemand, der die Landgemeinden kennt, wird sich darüber wundern. Zu bedauern ist aber auch, daß selbst viele Prediger die Mühe scheuen, ihren Gemeinden dadurch eine bessere Nahrung zu verschaffen, sogar nicht einmal den mindesten Versuch dazu machen, sondern recht unbesonnen erklären, daß ihnen solche Anstimmungen nur Verdrießlichkeiten verursachen würden.

Digitized by Google

Eilfter Brief.

Ich komme nun auf einen äußerst wichtigen Punkt, auf den Schulunterricht. Jedoch, da ich mir vorgenommen habe, zu einer andern Zeit das Landschulwesen, und was der Prediger dabey thun könne, ausführlich abzuhandeln: so will ich mich in diesem und dem folgenden Briefe nur darauf einschränken, über Schullehrer und deren Behandlung das Nöthige zu sagen.

Ein guter Schulmeister, ist unstreitig die wohlthätigste Person, die es für ein Dorf geben kann; er ist nützlicher, als der Prediger selbst, versteht sich, daß er die nöthigen Kenntnisse und Methode besitzt, sein Amt mit Treue verwaltet, und, dem Charakter nach, ein redlicher Mann ist. Aber ihrer Anzahl ist nicht groß. Und wie ist das auch möglich, wenn man erwägt, wie sie sich gemeiniglich zu ihrem Amte vorbereiten? In Sachsen kommen ihrer eine Menge von Stadtschulen, wo sie sich fünf, sechs, acht und mehrere Jahre hindurch von Chorsingen so lange durchbringen, bis sie von einem Kirchenpatrone oder vom Konsistorio zu einem Schulamte befördert werden. Diese Klasse ist, im Ganzen genommen, nicht viel werth. Junge Leute, die ein Gymnasium besuchen mit dem Gedanken, einst einmal Schulmeister zu werden, lernen gemeiniglich so viel, als gar nichts.

Digitized by Google

Von den Lektionen über alte Autoren, Geschichte, und was sonst da vorgetragen wird, sind sie nur Zuhörern, denen es auch nie in den Sinn kommt, etwas von diesen Kenntnissen einzusammeln, weil sie meinen, daß sie, an dem Orte ihrer künftigen Bestimmung, keinen Gebrauch davon machen können. Was ihnen nützlich dazu seyn würde, der Religionsunterricht, ist auf den meisten Gymnasien so schlecht, daß er dem künftigen Schullehrer wenig Nutzen schafft. Unterricht in der Methode mangelt da gänzlich, und kein Lehrer eines Gymnasiums ist auch berufen, besondere Lehrstunden für künftige Schulmeister zu halten. Die Kandidaten zu den Dorfschulmeisterstellen werden von den Lektoren meistentheils verachtet, weil sie einmal hartnäckig entschlossen sind, nichts zu lernen. So wachsen diese Menschen in Rohheit heran! Singen und Orgelschlagen ist gemeiniglich alles, was man bey ihnen suchen darf. Viele die auf Gymnasien frequentiren, wo es Singechöre giebt, werden noch von einer andern Nothdurft dahin getrieben. Es ist bekannt, wie viele junge Leute, in einem Alter von sechzehn, achtzehn Jahren, die schon ein anderes Metier gewählt hatten, dahin flüchten, um von den Soldaten nicht weggenommen zu werden. Lauter junger Anflug zu künftigen Schulmeistern! Wie trefflich vorbereitet sie ihr Amt in der Folge antreten, lehrt die Erfahrung.

Eine andere Klasse von Schulmeistern kommt, bey vielen Kirchenpatronen, aus der Bedientenstube. Hierüber sind oft die Stimmen wohldenkender Män-

ner vor dem Publikum laut geworden. Man hat die Beförderung solcher Subjekte für eine offenbare Verrätherey an den Gemeinden sowohl, als an der Jugend angesehen. Indeß glaube ich doch, man hat die Sache übertrieben. Ich will zwar nicht läugnen, daß eine Menge Helden, die aus diesem Equo Trojano heraus steigen, eben keine großen Thaten, in pädagogischer Rücksicht, ausführen mögen. Aber es ist mir immer zweifelhaft, welchen ich den Vorzug geben soll, dem gewesenen Chorpräfekte, der sechs acht Jahre und drüber unr gesungen hat, oder dem Exbedienten, der eben so lange seinem Herrn die Kleider ausbürstete, und die Tafel servierte? An Kenntnissen mögen sie in der Regel einander gleich seyn; denn daß jener etwa ein paar lateinische Vokabeln von der Schule mit hinweg gebracht hat, die dieser nicht weiß, was thut das zur Sache? An Religionskenntnissen und in der Fertigkeit des Schreibens und Rechnens übertrifft vielmals der gewesene Bediente den Chorschüler. Hat er Hoffnung, einmal eine Schulmeisterstelle zu bekommen, so widmet er seine Nebenstunden im Herrndienste der Lesung guter Bücher. Auch findet man, daß wohldenkende Herrschaften, die ihre Domestiken auf diese Art zu versorgen gedenken, ihnen selbst gute Bücher in die Hände geben, und sie anhalten, sich im Rechnen und Schreiben zu üben, auch sonst über ihre Sitten wachen. Der Chorschüler hingegen steht gemeiniglich unter gar keiner Aufsicht. Der Herrnbediente hat auch bessere Lebensart vor sich, wonach er sich einiger Maßen bilden kann. Es muß ihm darum zu

thun seyn, sich gut aufzuführen, wenn es einmal versorgt werden will. Er gewöhnt sich in seinem Dienste an eine gewisse Ordnung, und fügt sich in die Subordination, die ihm nachher gegen den Pfarrer zukommt. Dieß alles findet sich bey dem Chorschüler seltener. Seine Sitten sind roh. Denn wenn das Chorsingen abgethan ist, und die A B C Stunden, die er zur Erhaltung seiner Existenz bey den Bürgern giebt, expediert worden, so findet man die Herrn Chorschüler Abends in Gesellschaft auf ihren Stuben bey der Tabakspfeife und der Karte, oder unter dem Jahnhagel im Bierhause. Dieses Handwerksburschenleben hängt ihnen an. Werden sie nachher Schulmeister, so setzen sie es fort, spielen und zechen mit den Bauern in der Schenke u. s. w.

Es wäre traurig, wenn dieß bey allen gewesenen Chorschülern der Fall wäre; aber sehr häufig ist es es; so wenig ich ebenfalls die guten Sitten aller Exbedienten erheben mag. Denn wie viele trifft man nicht unter ihnen, die von Religionslehren nicht einen einzigen richtigen Begriff haben, und nichts weiter vermögen, als die Hauptstücke des Katechismus, im eigentlichen Sinne, einzubläuen. Die größte Schuld tragen hier die Kirchenpatrone, deren manche von Religion und Moralität so wenig etwas vernünftiges wissen, als ihre rohen Bedienten, denen sie die Schule anvertrauen, es nicht einmal der Mühe werth halten, verständige Männer darüber zu Rathe zu ziehen, auch wohl den rühmlichen Grundsatz hegen, wohl gar ihn laut zu sagen

Digitized by Google

vornehm genug sind: es sey besser, wenn der Bauer ein halbes Thier bleibe, damit er sich seines Standes nicht überhebe; die, was nicht selten der Fall seyn mag, Bedienten, die kaum lesen können, wenn sie sie lange Jahre hindurch abgetrieben haben, so daß sie, alt und stumpf, endlich dem Gesindestalle zur Last fallen möchten, zum Schulamte befördern, auch wohl ein Garderobenmädchen, zur Belohnung ihrer Tugend, dabey mit an den Mann bringen, oder sich sonst gedrungen fühlen, die Verdienste eines Bedienten, der auf ihren Reisen manches Geschäft, wovon sich nicht wohl in Ehren sprechen läßt, auf eine schlaue Weise ausrichtete, zu belohnen.

Nun giebt es auch Schuldienste, deren elendes Einkommen keinen Schulmeister ernährt, *) und wo folglich die Kollatoren genöthigt sind, Handwerksleute anzustellen. Schuster und Schneider, die nichts Neues zu machen gelernt haben, sind hierzu die gewöhnlichsten Prätendenten; denn andere Handwerker, welche Gesellen halten müssen, oder außer dem Hause arbeiten, können sich mit dem Nebenverdienste eines solchen Schulpostens nicht wohl abgeben. Was von dem Nutzen, den solche Pädagogen stiften, zu sagen seyn möchte, liegt am Tage.

Man

*) In Churſachſen ſind ſolcher armſeligen Stellen, gegen die Mark Brandenburg und das Königreich Preußen, doch nur wenige. Aber dort giebt es eine Menge Schuldienſte, die kaum 30 Thaler, und auch das nicht einmal, eintragen.

Digitized by Google

Man hat, bey Gelegenheit der Schulverbesserungen in den Preußischen Landen, hier und da Vorschläge gethan, mehrere zu dürftig dotierte Schulmeisterstellen mit Handwerksleuten, die eine sitzende Lebensart führen, zu besetzen, damit der arme Schulmeister, der sonst keinen Erwerbszweig habe, nicht in unaufhörlicher Hungersnoth schmachten müsse. Traurig genug, wenn dieß die letzte Zuflucht ist! Nimmermehr ist zu erwarten, daß ein Schneider oder Schuster auch nur leidlich das Schulamt verwalten werde. Oder, wenn das ja geschehen sollte, so wird das Handwerk so betrieben, daß es ihm schwerlich etwas einbringt. Ein solches Schulmeisteramphibion taugt mithin von keiner Seite etwas. Auch scheint man bey diesem Vorschlage zu wenig erwogen zu haben, was für andere Nachtheile, die in den Verhältnissen der Dinge selbst liegen, daraus entstehen müssen. Wie verachtet muß ein Schullehrer in der Gemeinde werden, der zugleich den Flickschneider für die Bauern macht, und dem jeder Ackerknecht Grobheiten sagen zu dürfen glaubt, wenn er die Ausbesserungen an seiner Garderobe, die der Schulmeister gemacht hat, nicht nach seinem Geschmack findet? Welch ein demüthigendes Gefühl für den armen Mann, wenn die Schulknaben, im Namen ihrer Aeltern, ihn zur Rede stellen, daß er ihre alten Kleidungsstücke nicht eher expediert hat! Und welche Nachlässigkeiten im Schulunterrichte, welche Parteylichkeiten in der Disciplin, wird er sich zu Schulden kommen lassen, wenn er seine Kunden nicht verlieren will? Es wäre denn, daß die Bauern

Digitized by Google

von der Obrigkeit angehalten würden, nur der Arbeit des Schulmeisters sich zu bedienen.

Es bleibt sonach wohl kein anderes Mittel, als die zu dürftigen Stellen besser zu salarieren. Aber wer soll es? Seit vier und zwanzig Jahren hat sich immer eine Stimme nach der andern über die bessere Erziehung der Jugend, mit feyerlichem Nachdrucke, erhoben. Man hat die Fürsten mit aller Beredsamkeit aufgefordert, der Menschheit, die hier die Hände nach ihnen ausstreckt, zu Hülfe zu eilen. *) Die Fürsten haben diesen Zuruf vernommen: Er hat den Weg zu ihren Herzen gefunden: So manche Väter ihres Volks haben bisher beträchtliche Ausgaben in dieser Angelegenheit gemacht. Preußens Friedrich Wilhelm setzt mit königlichem Eifer das fort, was die Milde seines Vaters angefangen hatte; Sachsens Friedrich August hat bisher weit mehr gethan, als die öffentlichen Blätter von ihm gerühmt haben, und mit bescheidener Beharrlichkeit sucht er seinem Ziele immer näher zu kommen. Der edle Guelfe Ferdinand von Braunschweig hat bisher das Gute in dieser Rücksicht nach allen seinen Kräften befördert. Ich will mehrerer achtungswerther Fürsten, die nicht unthätig geblieben sind, hier nicht erwähnen. Aber was glaubt man alles von ihnen fordern zu dürfen? Ueberlegen manche feurige Köpfe

*) Das Beredteste, was ich hierüber gelesen habe, ist in Jerusalem's Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion Zweyter Theil, 2ter Band, S. 337. ff. (kleine Ausgabe. 1775.).

wohl, ob es auch möglich sey, ihre Forderungen an den Staat hierin immerfort zu erhöhen? Wenn die jährliche Unterhaltung der Armeen, die, nach der Lage der Dinge, nun Einmal nicht vermindert werden dürfen, den Fürsten, im Betreff der Kleidung, der Waffen, und alles dessen, was zur Equipierung derselben nöthig ist, weit mehr kostet, als ehedem; wenn sie dem armen Soldaten Zulage an Sold und andern Lebensbedürfnissen reichen, wie z. B. in den Preußischen und Sächsischen Landen; wenn verschiedene andere Diener des Staates, die, bey den immer höher steigenden Preisen der Lebensmittel, um Erhöhung ihrer dürftigen Gehalte bitten, *) auch Erleichterung zu verschaffen suchen; wenn sie, nach guten staatswirthschaftlichen Grundsätzen, doch immer etwas, für eiserne Zeiten des Krieges, oder der Theurung, zu erübrigen suchen; wie, in aller Welt! kann man fordern, daß der Staat auch das Einkommen aller dürftigen Schulstellen erhöhen solle, ohne sich in die Nothwendigkeit zu setzen, neue Auflagen auszuschreiben, da eine Menge Unterthanen, die von Wohlfahrt des Ganzen schlechterdings keinen Begriff haben, selbst die bisherigen mit Murren entrichten?

Warum ist der Eifer der Privatpersonen in dieser wichtigen Angelegenheit so eiskalt? Warum ahmen die Vasallen dem Beyspiele ihrer edlen Fürsten nicht nach? Sie, die Gutsherrn, die doch von der bessern Erziehung der Landleute, was selbst den

(*) Wie wenig hat mancher Kalkulator oder Sekretair, für die Menge Stunden, die er täglich arbeitet?

ökonomischen Nutzen davon anlangt, wenn ich so sagen darf, aus der ersten Hand empfangen? Reiche Stifter und Domkapitel hätten doch wohl auch Mittel in den Händen, freywillig dazu beyzutragen, und den Schulen von dem etwas zukommen zu lassen, was bey den Stiftungen derselben ganz eigentlich hierzu bestimmt war? *) Die Fürsten schmälern ihre Rechte nicht, und kein Unterthan, der nicht von einem gewissen Revolutionsschwindel ergriffen ist, wird fordern, daß den Inhabern jener Einkünfte ihre Stellen entrissen werden; aber wünschen darf doch wohl der Patriot, daß freywillig von ihnen die gute Sache mit befördert werde? Es giebt, unter den Edelleuten und Gutsbesitzern, noch weise und gute Männer, die Schulverbesserungen für wichtig ansehen, auch die elende Lage ihrer Schuldiener erleichtern; aber wie klein ist ihre Anzahl! Der Wohlstand des Adels scheint zwar im Ganzen genommen in Sachsen mehr ab- als zugenommen zu haben; eine Menge von ihnen haben seit zwanzig Jahren viele von ihren Gütern an Bürgerliche verkauft; aber es giebt auch sehr viele, die reich genug sind, alle drey Jahre ihre Grundstücken ansehnlicher verpachten, und sich sonst alles zu Nutze machen, was die bessern Theorien und Erfahrungen der Oekonomen zur Erweiterung ihres Wohlstandes darbieten; allein hört man etwa viel, das der Mühe lohnte,

*) In Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (1ster Theil) findet man hierz die historischen Belege.

Digitized by Google

wie sie für ihre Schulen thäten, da doch ihnen, vorzüglich ihnen, daran gelegen seyn müßte, durch das unzweydeutige Mittel der bessern Erziehung auch bessere Unterthanen zu bekommen, wenn anders so manche unter ihnen das heillose Vorurtheil ablegen könnten, daß die Bildung des Bauers über den Standeskreis des Orang-Utang nicht hinaus gehen dürfe? Jedoch, athmen denn etwa in dem Benehmen vieler Bürgerlichen, welche Rittergüter besitzen, mithin Vortheile von den Bauern dadurch ziehen, edlere Grundsätze? Viele von ihnen besitzen sehr ansehnliche Reichthümer: In manchen Rücksichten fordern ihre Verhältnisse weitigen Aufwand von ihnen, als von den Edelleuten: aber man hört ebenfalls nicht, daß sie für ihre Dorfschulen etwas von Bedeutung wirken. Und wie? Ist es billig, daß die Gemeinden nichts beytragen wollen? In vielen Gegenden Sachsens herrscht ein ansehnlicher Wohlstand unter den Bauern. Der reiche Anspänner trägt Sonntags einen Huth für zwey bis drey Thaler, da sein Vater oder Großvater kaum einen Gulden daran wenden konnte, oder mochte. Eine Menge von ihnen fahren in Staatskutschen die mehrere hundert Thaler kosten. Ihre Weiber kleiden sich Sonntags in Seide. Viele tragen ausländische Tücher. Allenthalben wird reforiert! *) Es sey ferne von mir, daß ich dem Landmanne einen gewissen Lebensgenuß,

*) Dieß alles gilt wenigstens von einer großen Menge Dörfer der Gegend, in welcher ich lebe. In Thüringen oder im Churkreise, im Erzgebirge, weiß ich wohl, ist das nicht so.

Digitized by Google

für freye mühsamen Arbeiten, mißgönnen wollte. Die Menschenklasse, welche die schwersten Lasten für den Staat tragen muß, hat wohl ein Recht, wenn ihre Umstände es erlauben, für ihre Beschwerden, nicht zu haben, und es verräth, meines Erachtens, eine zu vornehme Inhumanität, wenn man die Bauern nur für eine Heerde Gänse ansehen wollte, denen man etliche Mal des Jahres die Bauchfedern ausrupft, um sich damit zu wärmen, unbekümmert, ob sie selbst dabey frieren. Aber, wenn Einmal ein gewisser Wohlstand unter ihnen sichtbar ist, wenn der Luxus hier und da ausschweifend wird; wenn bey ihren Spielgelagen oft in einem Abende mehr verloren wird, als zwey Schulmeister in einem Jahre einzunehmen haben; dann ist, dünkt mich, die Frage wohl am rechten Orte: Warum thun die Gemeinden nichts für die Verbesserung ihrer Schulen? Warum bemerkt man durchaus nichts von dem edlen Gemeingeiste, die saure Arbeit so mancher, in äußerster Dürftigkeit schmachtender, Schullehrer besser zu belohnen? Freylich der Bauer weiß sie, nach dem Maße von Bildung, welche er bisher empfangen hat, bey weitem nicht genug zu schätzen; und es bleibt uns hier nur die Hoffnung übrig, daß er sich, bey zunehmender Verstandeskultur, wenn wir nämlich alles thun was wir zu leisten im Stande sind, davon überzeugen, und von größern Gemeinsinne belebt, thätig für das mitwirken werde, wovon ich bisher gesprochen habe. Der Landesherr in Sachsen sorgt unter andern rühmlichst dafür, daß in den, von ihm errichteten, trefflichen Seminarien

Digitized by Google

eine bestimmte Anzahl junger Leute zu Schullehrern gebildet werden. Eine dringende Aufforderung für die Unternehmer, die alten schlechten Schulmeisterstellen künftig, aus eigenem Antriebe, zu verbessern, damit geschickte Männer sich willig finden, Aemter anzunehmen, die man bisher mit minder brauchbaren zu besetzen sich genöthigt sah! Laßt uns das Beßre von der Vorsehung erwarten!

Zwölfter Brief.

Was aus dem bisher Gesagten für den Prediger folgt, wird nicht schwer einzusehen seyn.

Da eine Menge Schulmeister bey dem Eintritte in ihr Amt das bey weitem nicht sind, was sie seyn sollten; so bleibt nichts übrig, als ihnen im Amte noch fort zu helfen, so weit das möglich ist. Dieß kommt dem Prediger zunächst zu; worüber ich hier nur einige Gedanken mittheilen will. Ist der Schulmeister in seinen Religionskenntnissen noch zurück, so muß man ihm solche, theils durch Bücher, die man ihm empfiehlt, theils durch Privatunterredungen zu erweitern und zu berichtigen suchen. Aber nicht genug ihm nur Bücher zu empfehlen, oder ihm selbst welche in die Hände zu geben: man muß zugleich untersuchen, wie er sie gelesen hat; man muß ihm Zweifel gegen diese und jene Sätze erheben, damit der Geist des Selbstdenkens bey ihm rege

Digitized by Google

meide; man darf diese Zweifel ihm nicht sogleich heben, sondern man muß ihm Zeit geben, sie, wo möglich, sich selbst zu lösen, ihm aber auch, wenn er das Seinige gethan hat, zur rechten Zeit zu Hülfe kommen. Vor allen Dingen muß ihn der Prediger Methode zu lehren suchen, zu welchem Behuf wir treffliche Bücher besitzen, ihm aber auch selbst praktisch zeigen, wie eine zweckmäßigere Methode ausgeübt werden müsse, welches, wie ganz natürlich, voraus setzt, daß er selbst im Stande sey, Begriffe auf eine leichte Weise zu zergliedern, gut zu unterrichten und zu katechetisieren. Man muß auch Geduld mit dem Schullehrer haben, wenn er nicht so viel leistet, als man wünscht oder erwartet, oder wenn es überhaupt nur langsam in seinem Kopfe heller wird. Manche Prediger scheinen diese Nachsicht nicht zu haben: sie sind ungehalten, daß ihr Schulmeister keine Katechisationen anzustellen im Stande ist, wie etwa ein Dolz, und was sie vielleicht, wenn sie den Versuch damit machen, wohl selbst nicht können. Wir wollen die Geschichte unsrer eigenen Bildung doch ja nicht vergessen, und bedenken, daß in unsern Jünglingsjahren ganz andere Männer an unsrer Bildung arbeiteten, wir aber dennoch nicht gleich Riesenschritte machten.

Außer den Schriften, die den Schulmeister als Schulmann weiter führen, halte ich es für gut, ihm auch andere Bücher zu empfehlen, die theils seinen Geschmack bilden, theils mit einigen andern Kenntnissen, die zur Humanität führen, ihn bereichern.

Digitized by Google

Das wird einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Geist haben, der in dem Schulstaube täglich nieder gedrückt wird; es wird den Rost seiner Sitten, der sich zuweilen stark ansetzt, etwas abschleifen, damit er sich bey Menschen von feinerer Bildung auf eine Art betragen könne, die ihm Achtung erwirbt. Nur muß der Prediger nicht fordern, daß er große Ausgaben für Bücher mache; denn wo soll er die Mittel dazu her nehmen? Allein mancher Prediger ist unzufrieden, wenn es nicht geschieht, ob er sich gleich selbst in mehrern Jahren kein Buch kauft, es auch wohl, seinen Umständen nach, nicht kann. Der um das Schulwesen verdiente D. Riemeyer sagt in seinem schätzbaren Buche: Ueber öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten: Es sey nöthig, daß in jeder Schule eine Sammlung Bücher über Unterricht und Methode, Lesebücher für die Kinder, einige Landkarten u. dergl. vorhanden seyen. Dieses alles anzuschaffen sey nicht schwer, wenn der Prediger nur thätig sey, und die Bauern zu Beyträgen überrede, und wo dieser Apparat fehle, da liege wohl die Schuld an dem Prediger. Es scheint mir, als wenn der würdige Mann mit den Landleuten nicht bekannt genug sey. Leicht ist es allerdings, die Schule mit einem solchen Inventarium zu versorgen, wenn es der Prediger selbst bezahlen will oder kann; aber bey den Bauern es dahin zu bringen, ist an den meisten Oertern äußerst schwer, an vielen ist alle Mühe umsonst. Es giebt einige Dorfschaften in Sachsen, wo es Herkommens ist, daß fast alle Personen, welche wissen, daß sie mit einer Lei-

Digitized by Google

chenpredigt und sogenannten Abdankung begraben werden, dem Kirchenärarium etwas vermachen, sollten es auch nur ein paar Thaler seyn. Was auf diesem Wege dem Kirchenvermögen zugeflossen ist, wird alle Jahre an einem bestimmten Sonntage, ich weiß einen Ort, wo das am Kirchweihfeste geschieht, laut von der Kanzel abgelesen; jede verstorbene Person wird mit Namen genannt, und was sie gegeben hat, der Gemeinde verkündigt; auch mögen die Pfarrer wohl noch eine Salbung hierbey mit anbringen. Dieses öffentliche Ablesen wird sämtlich nicht abzuschaffen seyn, weil das unstreitig der stärkste Bewegungsgrund seyn mag, den Kirchensäckel nicht leer ausgehen zu lassen. Wo das nun Einmal fromme Observanz geworden ist, da, dächte ich, wäre es besser, wenn man die Leute überredete, diese kleinen Legate lieber den Schulen auszusetzen, wiewohl ich jedoch fürchte, es möchte deßhalb unterbleiben, weil das Wort Kirche für den Bauer eine große Heiligkeit hat, der Name Schule hingegen eben keine sonderlich ehrwürdigen Vorstellungen bey ihm erweckt. Es sind mir wenigstens Fälle bekannt, wo der Bauer nach überstandener häuslicher Noth, einen Gulden in den Klingelbeutel warf, von dem ich für gewiß annehmen durfte, daß er auch nicht einen Groschen für die Schule würde geopfert haben. Doch ich komme wieder auf das Vorige zurück.

Der Prediger muß vor allen Dingen dem Schulmeister sich als Freund zeigen, keinen pedantischen Stolz gegen ihn blicken lassen, ihm mit Rath und

Ihnen beystehen, seine Rechte vertheidigen, und durch seine Beredsamkeit bewegen, daß er bey den Bauern in einem gewissen Ansehen stehe, Achtung und Wohlwollen von ihnen genieße. Der Schulmeister, der sein Amt gut verwaltet, ist werth auf diese Weise behandelt zu werden. Er ist werth, daß auch der Kirchenpatron ihn auszeichne, damit er für seine mühsamen Arbeiten wenigstens den Ersatz habe, den edlere Seelen nie gleichgültig ist.

Ungeachtet zwar der Prediger seinen Schulmeister, wenn er noch jung ist, oder sonst einige Perfektibilität hat, noch bilden kann; so schwer wird das wieder in andern Fällen, wenn entweder die Fähigkeiten desselben gar zu eingeschränkt sind, oder wenn ihm der gute Wille mangelt. Ist er schon viele Jahre vor dem Prediger im Amte gewesen, ist der Schlendrian des bloßen Einbläuens zur andern Natur bey ihm geworden, oder hat er wohl gar, als ein Veteran unter den Schulmeistern, den Dünkel, daß er besser einsehen müsse, wie Schule zu halten sey, als sein angehender Pfarrer; was läßt sich da viel mit ihm anfangen? Kann man ihn wie Gewalt, oder mit Zuziehung des Superintendenten oder des Konsistoriums bey Wasser und Brot zwingen, daß er, außer seinen Schulstunden, noch für sich etwas treibe? Auch bey denen, die einige Kenntnisse und Talente haben, wird man, was den Privatfleiß anlangt, billig seyn müssen. Hat der Schulmeister z. B. einige Acker Feld zu bewirthschaften, von welchen, wie bekannt, ein wesentlicher Theil seiner Ein-

Digitized by Google

Einkünfte abhängt: wird er da nicht selbst wie Hand anlegen, z. B. in der Ernte Garben binden, Kartoffeln stecken, Kraut pflanzen müssen? „Aber er kann ja seine Aecker verpachten?“ Das geht nicht an allen Orten; und gesetzt auch, es wäre thunlich, so fährt er in der Regel besser, wenn er selbst eine kleine Wirthschaft hält, die er dann abwarten muß, so fern er nicht Noth leiden will; ein Schicksal, das viele ohne dieß heimsucht, wenn sie auch noch so gute Wirthe sind. Wenn mehrere Schulmeister jährlich nur funfzig bis sechzig Thaler Einkünfte und dabey eine Familie zu ernähren haben, und einer fängt um beyher etwas zu verdienen, Lerchen, oder angelt in den Flüssen, ein anderer schnitzt Vogelbauer oder Handkörbe zum Verkauf, ein dritter strickt Fliegennetze, ein vierter geht Hamster graben, ein fünfter treibt wieder etwas anders, und sie verabsäumen bey solchen Nebengeschäften nur ihre Schulstunden nicht; so mag, wer es für recht findet, den Stein auf sie werfen; ich mag es nicht.

Allein wenn der Schulmeister seine Lektionen nicht abwartet, während der gesetzten Schulstunden Nebendinge treibt, und einem großen Jungen aufträgt, seine Kommilitonen Sprüche oder Hauptstücke herbeten zu lassen, damit nur die Zeit hingebracht wird, so muß ihn der Prediger an seine Pflicht erinnern; und folgt er nicht, dann bleibt ihm leider nichts übrig, als der Bericht an den Ephorus. Doch darf dieß nur das letzte Mittel seyn, wenn nämlich alle freundschaftliche und ernstliche Vorstellungen

Digitized by Google

nichts wirken, sonst entsteht, natürlicher Weise, Feindschaft und Verdruß, wodurch dem Prediger sowohl als dem Schullehrer das Leben verbittert wird. Hat der Schulmeister keine äußere Achtung für den Prediger, so daß er ihm auf eine unhöfliche Weise widerspricht, wenn er ihm Amts wegen, etwas zu sagen hat; so mag er sich wohl prüfen, ob er sich nicht selbst Dinge zu Schulden kommen läßt, die ihm um die Achtung bringen. Ein Prediger, der wenig gelernt hat, sein Amt elend verwaltet, nicht mehr studiert, seine Predigten extemporiert, schlechte Katechisationen hält, und sich sonst als einen charakterlosen Mann zeigt, darf sich nicht wundern, wenn der Schulmeister wenig Achtung für ihn hat. Laß gesetzt auch, daß Klagen vor der Behörde so viel ausrichten, daß der Schulmeister wider die Subordination nicht ungescheut sündigen darf, so wird ihm doch nimmermehr weder Superintendent noch Konsistorium Achtung für einen Prediger einflößen können, der keine verdient.

Es giebt leider! Schulmeister von höchstlasterhaften Sitten, die eben darum, weil der Prediger das Gegentheil von ihnen ist, ihm gern Verdruß verursachen. Manche davon sind nicht zu bessern. Auch hat man Beyspiele, daß Schulmeister, die auf Schulen und Universitäten gewesen waren, deßhalb dem Prediger sich gleich setzten, und da, wo sie Vorschriften von ihm anzunehmen hatten, sie nicht ausführen mochten. Da muß dann ein nachdrückliches Wort Subordination lehren, welche durchaus nöthig

ist, wenn Ordnung bey dem Gottesdienste, und anderen Amtsverrichtungen bestehen soll.

Allein es ist schlechterdings zu mißbilligen, und verdiente eine Weisung von höherem Orte, wenn der Prediger dem Schulmeister Dinge aufbürdet, die ihn erniedrigen. Letzterer ist gehalten, die Kirchendienste, ohne Widerrede und pünktlich, zu verrichten; aber wenn ihm der Pfarrer es zur Schuldigkeit macht, z. B. seinen Amtsrock zu tragen, wenn er auf das Filial geht, so muthet er ihm Dienste zu, die jener nicht zu leisten hat, und erniedrigt ihn dadurch in den Augen der Gemeinde. Dieß hat die Folge, daß die Bauern sich ebenfalls unhöflich gegen ihn betragen. Es gehört ohne dieß für einen Schulmeister viel Lebensklugheit, viel Geistesgegenwart dazu, sich so gegen die Bauern zu benehmen, daß sie ihn nicht, wegen eines gewissen zuvornehmen Betragens gegen sie, was bey Vielen in seltsame Grimassen ausartet, kaltsinnig behandeln, oder sich über ihn spotten, oder wegen allzu großer Familiarität gegen sie, ihm unhöflich begegnen, auch etwa an Ehrentagen ihre Späße an ihm versuchen. Der Prediger muß dieß so viel möglich zu verhindern suchen.

Dreyzehnter Brief.

Da Sie, mein Freund, wahrscheinlicher Weise, mit den sogenannten Pastoralgeschäften noch wenig bekannt sind: so muß ich Ihnen rathen, unverzüglich einige der Schriften zu lesen, welche Unterricht hierüber geben. In den meisten Pfarrwohnungen findet sich Carpzovii Jus Ecclesiasticum als Inventarienbuch; aber wer wird Ihnen zumuthen, dieses unvermögliche Werk durchzulesen? Bücher dieser Art sind nur zum Nachschlagen. Hinlänglich ist es, wenn Sie Doylingii prudentiam pastoralem mit Küstners Anmerkungen, zu ihrem Handbuche machen; auch die Pastoralanweisung von Rosenmüller, und etwa den Landprediger, der aus der Krünitzischen Encyklopädie, in einem besondern Bande, abgedruckt ist, mit Aufmerksamkeit durchlesen. Jedoch enthält das letztere Buch bey manchen nützlichen Winken über zweckmäßige Amtsführung, auch viel Falsches und Unnützes, was der Leser entbehren kann. Der Amtskalender vom Superintendenten Stark zu Bitterfeld, verdient sehr empfohlen zu werden, weil in der Kürze alles darin benutzt worden ist, was aus speciellen Konsistorialreskripten hierher gehört. Eine solche Lektüre ist, besonnter Maßen, nicht anziehend, aber nöthig, damit der Prediger sich bey Zeiten hinlänglich mit

dem bekannt mache, was er als Pastor z. B. bey Proklamationen, Ehesachen, Beerdigungen, und ähnlichen Vorfällen, zu beobachten hat. Auch muß er genau wissen, was er für Rechte gegen die Gemeinde hat, und welche von seinem Vorfahr vielleicht nur usurpiert worden sind. Die Konsistoria halten strenge auf die Gesetze, und strafen den Prediger, wenn er dagegen sündigt, gleichviel, ob es aus Unwissenheit, oder mit Vorsatz geschehen. Sie sind deßhalb nicht zu tadeln, weil außerdem die schreyendsten Unordnungen in den Parochien vorfallen würden. Dazu giebt es Bücher, um das zu lernen, was man in solchen Fällen wissen soll. Deyling hält die Pastoralkenntniß für so wichtig, daß er sie partem tertiam et specialissimam Theologiae moralis nennt; allein wie man Dinge die, im Allgemeinen, nur willkührliche Legalität enthalten, zur theologischen Moral rechnen könne, ist schwer zu begreifen. Doch hiervon ist nicht die Frage. Die Nothwendigkeit sie zu wissen, ist entschieden. Allein viele Prediger bleiben ihrer Zeitlebens unkundig, und sind bey jedem zweydeutigen Falle, z. B. in Ehesachen, unaufhörlich genöthigt, bey dem Ephorus anzufragen, wie sie sich verhalten sollen. Auch Streitigkeiten mit den Gemeinden können vermieden werden, wenn der Prediger quid juris versteht.

Ein besonderer hierher gehöriger Punkt ist, die Verlösung der Kirchenstühle. Die Sache ist wichtiger, und zumal auf dem Lande, mehreren Streitigkeiten unterworfen, als mancher, der hier-

von

von keine Erfahrungen hat, sich vorstellen kann. Enthält eine Kirche, wie das öfters der Fall ist, keine hinlängliche Menge Sitze, so ist, nach Eröffnung eines Stuhls, die Anzahl der Kompetenten gemeiniglich nicht klein. Auch solche, die eben keine bedürfen, versuchen ihn zu bekommen, entweder, weil der vakant gewordene unter die bequemsten gehört, oder auch nur, um ihn zu haben. Mancher Bauer, der nicht eben wohlhabend ist, würde dennoch die Kosten nicht scheuen, sechs bis acht Kirchenstühle zu lösen, und vornehmlich die besten, um sagen zu können: „Diese Sitze gehören mir!“ Niemand ist daher ungestümer, Stühle, worauf er keine Ansprüche zu machen hat, die er auch gar nicht bedarf, an sich zu bringen, als der Bauer. Man findet daher häufig, daß sie dem Prediger Geschenke anbieten, wenn ihnen ihr Gesuch gewährt würde. Ich habe schon im zweyten Briefe diesen Punkt berührt, und die Regel gegeben: daß der Prediger, gleich bey dem Antritte seines Amtes, sich von einer uneigennützigen Seite zeigen, und von dem schlauen guten Willen solcher Stuhlwerber keinen Gebrauch machen dürfe. Es ist ihm hierbey nichts anders zu rathen, als, nach den Einmal bestehenden Gesetzen oder Herkommen zu verfahren, dem Anverwandten des Verstorbenen, der das näheste Recht hat, versteht sich, daß er einen Stuhl bedarf, den Sitz zuzuschreiben, und wo keine Anverwandten da sind, alle Mal nach dem Bedürfniß der Kompetenten zu entscheiden. Die kleinen Schriften von Stößner und Köhler enthalten ziemlich alles, was man hier-

Digitized by Google

über zu wissen braucht. Das Einmal bestehende Recht ist zwar für jeden Ort nicht immer passend; aber, um sicher zu gehen, folglich keine Verantwortung sich zuzuziehen, muß man streng darauf halten. Dessen ungeachtet beruhigen sich die Bauern nicht immer, wenn man ihnen sagt: „So entscheidet das Gesetz; so will es das Herkommen!“ Sie drohen zuweilen dem Prediger, die Sache vor die höhere Instanz zu bringen. Ungeachtet nun zwar der Prediger, seiner Pflicht zu Folge, unnütze Streitigkeiten verhindern soll: so glaube ich denn doch, es ist besser, ein paar harte Köpfe Einmal weiter gehen zu lassen, damit sie, außer dem vergeblichen Wege, den sie machen, noch einige Thaler Kosten beym Konsistorio zu bezahlen haben. Dadurch werden sie klüger; andere merken sich das; und der Prediger gewinnt sogar an Achtung. „Unser Pfarr versteht die Sache, wird es heißen; die Herren im Konsistorio haben sie uns eben so ausgelegt.“

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

Die Personen, mit welchen der Landprediger in einer nothwendigen Verbindung steht, sind erstlich der Ephorus der Diöces; hat er eine Patronatstelle, der Kirchenpatron; und endlich der Amtmann oder Justitiarius.

Dem Ephorus muß er diejenige Achtung erweisen, die als solchem ihm gebührt, ohne auf eine kriechende Art sich gegen ihn zu benehmen. Dieß erfordert die gute Denkung, welche überall beobachtet werden muß, wenn jeder an seinem Platze gehörig wirken soll. Benimmt sich der Superintendent gegen die Prediger der Diöces stolz, und fordert eine Huldigung, die ihm nicht zukommt: so verwalte nur der Prediger sein Amt pünktlich und gewissenhaft, sey gegen den Superintendenten höflich und bescheiden, ohne sich zu erniedrigen, und lasse ihm immer seine Ephoralgröße zur Schau tragen, wie er will! Ein übler Umstand ist es, wenn der Superintendent eigennützig ist, und durch Geschenke zur Parteylichkeit sich verleiten läßt. Hat der Prediger Differenzen mit den Bauern, so kann man schon vorher sehen, wer auf des Superintendenten Rechte behalten wird; es wäre denn, der Prediger griffe den Ephorus ebenfalls von dieser unrühmlichen Seite an. Dessen ungeachtet wird in solchen Kollisionen

z. B. das fette Schwein von den Bauern den Truthahn vom Pfarrer sehr bald nieder argumentieren, und letzterer muß, wenn er nicht freywillig Unrecht leiden will, den Ausspruch über den Streitpunkt dem Konsistorio überlassen. Ich weiß einen Ort, wo der Schulmeister dem Prediger durchaus zuwider lebte, sieben, die er ihm vorschrieb, nicht singen wollte, bald eine Stunde früher, bald später zum Gottesdienste läutete, den Katechumenen Beichtsermulare aus eigener Fabrik aufdrang, an welchen nichts weiter, als der Menschenverstand vermißt wurde, und die deßhalb der Prediger verwarf, betrunken auf die Pfarrwohnung kam; und dennoch bekommt der Ehrenmann bey dem Superintendenten alle Mal Recht; warum? weil er alle Jahre dem Herrn Ephorus die sechs oder acht Schock Eyer geschenkt überreichte, welche er in der Fastenwoche von den Bauern eingesammelt hatte. Requiescant in pace! sie sind alle dem gestorben.

Steht der Prediger unter einem rechtschaffenen und wohldenkenden Superintendenten, der auch die Ephoralgeschäfte gut inne hat, und pünktlich expediert: so hat er alle Ursache, ihn hochzuhalten. Manche Prediger fehlen hierin sehr, entweder, weil sie die Subordination nicht beobachten mögen, oder weil sie, einiger Kenntnisse und Talente wegen, die sie zu besitzen glauben, auch wohl wirklich besitzen, aus Eigendünkel sich über den Superintendenten erheben wollen. Dieß zeigt von Unverstand. Trifft es, daß der Prediger mehr gelehrte Kenntnisse, oder Ken-

Digitized by Google

zeitalterte besitzt, als sein Vorgesetzter, desto besser für ihn! Aber was gehört das hierher? Ist der Superintendent ein Mann von gutem Charakter, befördert er gern das Gute; sucht er seine Prediger und Schullehrer bey den Gemeinden in Ansehen zu erhalten: so ist er, als Superintendent, sehr achtungswerth, und der Prediger braucht gar nicht zu fragen: ob er in der Kritik des Neuen Testaments zwischen Griesbach und Matthäi entscheiden, oder neue Aussichten in der Patristick eröffnen möchte? Man kann von einem Superintendenten, besonders wenn er eine weitläufige Ephorie hat, und nicht im Stande ist, zu seiner Erleichterung, sich einen Rechtsgelehrten zu halten, oder einen alten Kandidaten zu den Ephoralgeschäften einzurichten, nicht fordern, daß er noch sichtbare Fortschritte in gelehrten Kenntnissen mache, und mit der Litteratur des Zeitalters Schritt halte, was bey einigen doch immer noch geschieht. Seine Geschäfte rauben ihm fast jeden Tag die besten Stunden. Bald hat er einem Prediger auf eine überflüssige Anfrage zu antworten, bald einem Kirchenvorsteher über Bauangelegenheiten Vorschriften zu geben, bald eine Streitigkeit zwischen einem Prediger und Schulmeister, oder einer Gemeinde, zu schlichten, Klagen von Eheleuten abzuhören u. s. w. Alle diese Dinge vertragen sich durchaus nicht mit gelehrten Beschäftigungen. Sie ermüden, zerstreuen, erschlaffen den Geist, vergröbern den guten Geschmack, und trocknen das Gehirn, wenn die Menge solcher Geschäfte eben groß ist, auf eine Zeitlang dergestalt aus, daß es, wie ich mir

die Sache vorstelle, in dem Korbe manches Superintendenten, der eben einen Stoß Kirchrechnungen defektiert, eine Reihe Berichte an das Konsistorium abgefertigt, ungereimte Ansprüche oder nichtsbedeutende Klagen von Predigern oder Schulmeistern angehört, wegen Wiederaufbauung eines Hühnerstalls auf einer Pfarrwohnung, oder wegen Abstellung der Taubenzucht auf einem Kirchthurme, verfügt, Bauern deputierten von grober Kompletion in einer Gefängbuchsgeschichte vernommen, delicta carnis, so wie sie das niedrigste Gesindel aussagt, registriert hat, so dürre aussehen muß, wie ein Bimsstein. Diese Geschäfte sind auch, ihrer Natur nach, dazu geeignet, einen gewissen Pedantismus bey den Superintendenten hervor zu bringen, worüber ich mich hier nicht ausbreiten will, weil es zu meiner Untersuchung nicht gehört. —

Die zweyte Person, mit welcher der Landprediger, wenn er eine Patronatstelle hat, in näherer Verbindung steht, ist der Kirchenpatron. Ich habe nichts weiter hierüber zu sagen, als gutes Vernehmen mit ihm zu empfehlen, theils um des Predigers eigener Zufriedenheit willen, theils weil er dann eher im Stande seyn wird, vieles Gute, es betreffe das Schulwesen oder andere nützliche Angelegenheiten, zu befördern. Jedem verständigen Prediger werden die besondern Verhältnisse am besten bestimmen, wie er sich gegen seinen Kirchenpatron zu benehmen hat. Aeußere Achtung ist er ihm in jedem Falle schuldig. So wenig es zu billigen ist, wenn der Prediger diese vernachlässigt, oder eines rohen ungefälligen Beneh-

mensch gegen ihn schuldig macht; so nöthig ist es aber auch auf der andern Seite, wenn er ein kriechendes Wesen gegen ihn annimmt, und von dem Edelmann sich in Knechtsgestalt zeigt. Der Prediger hat jenem Verbindlichkeit, daß er ihn befördert hat; aber der Edelmann dem Pfarrer eben so viel, wenn er sein Amt gut verwaltet, und die Gemeindeglieder zu nützlichen Menschen und rechtschaffenen Unterthanen bilden hilft. Ein Mensch, der von einem Gönner Wohlthaten empfangen hat, auf die er keine Ansprüche machen durfte, mag, wenn der Wohlthäter eitel genug ist, es immer hören wollen, ihm so oft dafür danken als er will, und die unverdiente Großmuth des Gönners auf das feyerlichste rühmen. Mit dem Empfang eines öffentlichen Amtes verhält es sich anders. Wer, was dazu erforderlich ist, gelernt hat, und Fertigkeit, es zu verwalten, besitzt, der darf es erwarten, daß man ihm ein Amt übertrage. Man glaube nicht, als wolle ich hier, mit Häfeli oder Hermes *) behaupten, der Kandidat des Predigtamtes solle gar nicht anhalten, sondern, unbesorgt was aus ihm werden dürfte, den göttlichen Ruf abwarten. Es versteht sich von selbst, daß er sich bekannt machen und, wo es nöthig ist, sich melden muß. Nur so viel behaupte ich: daß er das erhaltene Amt nicht als eine unverdiente Wohlthat gegen seinen Kirchenpatron preisen soll. Wehe ihm, wenn er es nicht verdient hat,

*) Dem Verfasser von Sophiens Reisen; in deren dritten Theile er diese theologische Grille aufgestellt hat.

Digitized by Google

oder auf ähnlichen Schleifwegen dazu gelangt ist, oder auch würdigern Kompetenten hämischer Weise zu entfernen, nichtswürdig genug gewesen ist!

Hat übrigens der Prediger nöthig, mit irgend jemand in gutem Vernehmen zu stehen, so ist es mit dem Amtmann, oder Justitiarius. Ist es möglich, ihn zum Freunde zu haben, so erhält das sein Ansehen so wohl, als seine Gerechtsame bey der Gemeinde; und es wird sich seltener ein Bauer, zu Folge einer gewissen Antipathie von der Amtsstube, unterstehen, ihm unhöflich zu begegnen, oder ihm dasjenige zu verweigern, was er, den Rechten nach, an ihn verrichten muß. Der Prediger wird aber auch strenge auf seiner Huth seyn, sich bey der Gemeinde nicht in Dinge zu mischen, die nur vor den Gerichtshalter gehören; denn welcher gesetzte Mann erträgt es gleichgültig, daß ein anderer sich unberufen in seine Geschäfte dränge? Niemand wird in solchen Fällen dem Justitiarius es für übel halten, wenn er den Pfarrer in seine Grenzen zurück weist. Aber der Prediger verräth auch auf der andern Seite eine unrühmliche Feigheit, wenn er Vorschriften annimmt, die der Justitiarius zu geben kein Recht hat. Jedermann sey unterthan seiner Obrigkeit!

Digitized by Google

Funfzehnter Brief.

Ich komme nun auf den Umgang des Predigers mit den Bauern, worüber ich sehr viel zu sagen hätte, wenn ich die gut gemeinten Einfälle vieler Schriftsteller, die den Landmann nur aus Büchern kennen, prüfen, oder die Unmöglichkeit vieler Zumuthungen an den Prediger darthun wollte. Was fordert man nicht alles von seinem Privatumgange mit den Parochisten? Da soll er der biedere Hausfreund und vertraute Theilnehmer aller Familienangelegenheiten seyn; er soll in den Häusern umher gehen, die Erziehung der Kinder beobachten, und auf die Fehler dabey aufmerksam machen; er soll das Glück der Ehen befördern; Jünglinge und Mädchen bey der Wahl ihrer Gatten mit seinem Rathe leiten; er soll eine Art von Rechtsgelehrter seyn, um bey Erbfällen, Güterverkauf oder zu fürchtenden Processen sein rechtliches Gutachten mitzutheilen, und dadurch die Streitigkeiten vor Gericht zu verhindern. Nicht genug, daß er der Tribonian auf seinem Dorfe sey; auch in der dritten Fakultät soll er eben so würdig seinen Posten behaupten, die Semiotik der Krankheiten verstehen, die Diät anordnen, und aus seiner Hausapotheke, der es an der erforderlichen materia medica, wie billig, nie fehlen darf, die Heilmittel darreichen. Er soll seine Kirchkinder in

Digitized by Google

einer Menge anderer Dinge aufklären, zur Ausrottung des Aberglaubens sie mit der Naturlehre bekannt machen, Sonntags nach der Kirche, wenn schön Wetter ist, die Bauern vor dem Pfarrhause zusammen kommen lassen, und ihnen mit der Luftpumpe ein lehrreiches Schauspiel geben. *) Er soll, das versteht sich von selbst, ein gewiegter Oekonom seyn, und die alte steife Orthodoxie der Bauern, im Betreff ihrer Güterbenutzung, mit siegenden Waffen aus dem Felde schlagen. Er soll Zeitungskollegia und Lesegesellschaften unter ihnen errichten; soll bey Hochzeit- und Kindtaufmahlen interessante Maximen und nützliche Lebensregeln ununterbrochen, wie Pfennige, unter sie auswerfen, die dann, versteht sich, bey solchen Gelegenheiten gleich aufgegriffen, und auf der Stelle benutzt werden; er soll — doch was soll er alles?

Menschen, die dieß für ausführbar halten, mögen sich Wunder! vorstellen, was der Prediger auf seinem Dorfe für eine Palingeneste hervor bringen könne. Sie zeigen aber nur durch solche romanhafte Vorschläge, daß sie die Landleute schlechterdings nicht kennen. Welch eine glückliche Mischung vielfacher und großer Talente setzt man nicht bey den Predigern voraus, wenn sie juristische, medicinische und ökonomische Kenntnisse in dem Grade in sich vereinigen sollen, daß sie den Bauern wirklich dadurch nützlich seyn könnten. Und wie? werden sie es wirklich?

*) Dieß ist kein Scherz von mir: Ich habe diesen gemeinnützigen Vorschlag wirklich gelesen.

Digitized by Google

Ich will nur einen einzigen Punkt ausheben, um ihn näher zu beleuchten. Man hat schon vor mehreren Jahren, mit vielem Ernste, die Frage aufgeworfen: ob es nicht gut seyn dürfte, junge Theologen, auf der Akademie, medicinische Vorlesungen, die ihnen unentgeldlich gehalten würden, hören zu lassen, damit sie einst bey ihren Gemeinden gewissen Maßen den Arzt machen könnten. Die Kirchlinders hat man gemeint, würden zu ihrem Prediger mehr Zutrauen haben, als zu einem Arzte in der Stadt; so daß sie weniger in Versuchung gerathen könnten, sich den Kuren von alten Wahrsagerinnen, Dorfbaderern, Balsamsulpherträgern, Hirten und Schafrichtern zu überlassen. Aber wie weit wird es denn der Prediger in seinen medicinischen Kenntnissen wohl bringen? Angenommen, der Landesherr bezahlte einige Professoren, um den jungen Theologen medicinische Vorlesungen zu halten; wo soll die Zeit herkommen, sich diesem Studium mit innigem Eifer zu widmen? Viele können ja, ihres dürftigen Umstände wegen, ohne dieß nur drey Jahre auf der Akademie zubringen; viele von ihnen sind über dieß noch genöthigt, heyher, mit Unterricht in Familien etwas zu verdienen, so daß sie bey weiten nicht einmal die Kollegia alle hören, die als Theologen ihnen höchst nöthig wären. Wie viele verlassen die Akademie, ohne noch die unentbehrlichen exegetischen Vorträge alle gehört zu haben; die von keiner Einleitung in das Neue Testament etwas wissen, in der Kirchengeschichte fremd geblieben sind, praktische Kollegia, in welchen junge Leute in eigenen Aufsa-

Beichtingen geübt werden, gar nicht gesehen haben, eben weil ihre Zeit in den drey Jahren zu beschränkt war? Wo, in aller Welt soll nun noch Mühe übrig bleiben, das medicinische Studium zu treiben? Viele, die mehrere Jahre lang studieren könnten, würden keine Neigung dazu empfinden, folglich nichts lernen; und andere, welche sie hätten, dürften leicht das medicinische Studium, zum offenbaren Nachtheile des theologischen, betreiben, und am Ende dennoch in beiden Stümper bleiben. Weise Volksschriftsteller, denen es schwer fallen würde, die Fakultät anzugeben, zu welcher sie sich eigentlich bekennen, werfen freylich die Frage auf: Was denn der vernünftige Landprediger nöthig habe, von Eichhorns oder Paulus gelehrten Untersuchungen über die Bibel Notiz zu nehmen, oder Disputationen in lateinischer Sprache abzuwarten, da er bey seinen Bauern keinen Gebrauch davon machen könne? Solche nichtswürdige Einwendungen sind kaum werth, daß man darauf antwortet. Man hat seit zwanzig Jahren ohne dieß mehr als zu viel verschuldet, daß eine Menge junger Leute herzlich seicht studieret. Man befördere durch solches Geschwätz die Barbarey doch ja nicht noch mehr! Doch ich spreche ja eigentlich von dem vorgeschlagenen medicinischen Studium.

Gesetzt nun daß die Theologen im ersten Jahre die Physiologie, im zweyten etwas Anatomie und Pathologie, im dritten Therapie und etwas über materia medica gehört hätten, werden sie nun wirklich die Arzneykunde mit Sicherheit ausüben?

Digitized by Google

Selbst der junge Arzt, der mehr als dieses, und ohne sich durch fremdartige Wissenschaften zu zerstreuen, wie das bey dem Theologen der Fall seyn würde, vier, fünf Jahre lang zu wiederholten Malen gehört, und dabey in seinem Fache selbst gearbeitet hat, wird immer noch ein schlechter Arzt bleiben, wenn er nicht auch praktische Uebungen gehabt hat. Und wo sollen die bey dem Theologen auf der Universität herkommen? Diese Uebungen wird er nun im Amte erst vornehmen, Troz dem Dorfbarbier die auffallendsten Mißgriffe thun, und durch das blinde Tappen in seinen Kuren sich Leichenpredigten verschaffen, die vielleicht erst an seinen Nachfolger kommen würden. Und möchten wohl die Bauern ihrem predigenden Aeskulap gleich ein so volles Zutrauen schenken, als man erwartet? Daß er beweisen kann, er habe auf der Universität Vorlesungen über die Arzneykunde gehört, kommt bey der größern Menge nicht in Betrachtung. Der Bauer hat keinen Begriff davon, was es heiße: die Kunst wissenschaftlich studieren. Wer sich mit der Ausübung derselben beschäftigt, und Arzeneyen ausgiebt, der ist ihm ein Arzt; den nennt er in seiner Sprache einen Doktor, sey er ein Marktschreyer, ein Schäfer, ein Soldat, gleichviel! Ueberhaupt hat auch der gemeine Mann, besonders im Bauernstande, bey Leib- und Lebensgefahren, immer das größte Vertrauen zu denjenigen, welche gleiches Standes mit ihm, wenigstens von dem seinigen nicht weit entfernt sind. Kennt er eben keinen Dorfpraktikanten, und muß nach einem fremden Arzte gehen; so wird er,

in der Regel lieber einen Kompagniechirurgus oder einen gemeinen Apotheker, als etwa einen Bader oder Kappenwäscher.

Manche wollen zwar das vorgeschlagene Kurieren der Prediger nur darauf einschränken, daß sie die Besorgung leichter Krankheiten übernehmen, in bedenklichen Fällen hingegen zu einem geschickten Arzte rathen. Hiermit schlägt sich das ganze Projekt von selbst nieder. „Hat der Pfarrer nicht mehr gelernt," wird der Bauer sagen, „daß er sich die Krankheit meines Sohnes nicht zu kurieren getraut? Ich merke es schon, er versteht nichts. Der Doktor in N. (seines Handwerks vielleicht ein Schäfer) versteht es besser; der weist niemanden von sich!" und nun kuriert der verhorrescierte Ignorant nach wie vor. Und kann denn der geistliche Halbarzt, der nur auf leichtere Krankheiten sich einlassen soll, nicht auch hierbey so grobe Fehler begehen, daß er die Umstände nur schlimmer macht, eine Unpäßlichkeit, die in den ersten Wegen lag, auf die edlern Theile treibt, und dadurch die schlimmsten Zufälle verursacht? Denn woran kann er es so genau wissen, ob Er die Krankheit heben könne, oder nicht? Es ergiebt sich, dünkt mich, aus diesem allem, daß der Prediger den Arzt weder machen könne, noch dürfe.

Dessen ungeachtet kann er in dieser Rücksicht im Privatumgange mit seinen Kirchkindern viel Gutes stiften. Er besucht als Prediger und als Mensch die Kranken; und da ist es Pflicht für ihn, von den

Digitized by Google

groben Fehlern in der Diät, welche von Landleuten häufig begangen werden, die vom Vater auf den Sohn immer fort erben, nachdrücklich zu warnen, und es zur Gewissenssache zu machen, sich eines guten Arztes zu bedienen. Wer die Landleute nur einiger Maßen kennt, und in ihren Krankenstuben sich umgesehen hat, der weiß auch, was der physischen Natur alles zugemuthet wird, dessen üble Folgen jedem besser gebildeten Menschen sogleich einleuchten. Sieht der Prediger mit Augen, oder erfährt er durch seine Nachforschungen in den Krankenstuben, daß z. B. in Ruhrepidemien Branntewein genommen wird, Krankheiten der Wöchnerinnen durch Zaubermittel vertrieben werden sollen, daß Vorschriften geschickter Aerzte nicht befolgt werden; so ist es wohl Pflicht für ihn, gegen Dinge, die der gesunde Menschenverstand schon verwirft, ein freundschaftlich ernstes Wort zu sprechen. Er wird zwar in den wenigsten Fällen viel ausrichten; allein was er hier versucht, bleibt alle Mal werth, gethan zu werden; so wie er auch je zuweilen auf der Kanzel, ohne in das Detail einzugehen, die Pflicht für Leben und Gesundheit zu sorgen, einen verständigen Arzt zu brauchen, und den Charlatan zu fliehen, nachdrücklich einschärfen muß. Die Anzahl derjenigen, welche durch die Arzeneyen der Herumträger um Leben und Gesundheit kommen, ist jährlich groß; nicht minder derjenigen, die unter den Händen von unwissenden Barbieren dahin sterben, jene noch nicht gerechnet, die von ausstehenden Mördern auf den Jahrmärkten aus dem Lande der Lebendigen vertilgt werden. Nochmals:

Digitized by Google

Der Prediger darf nicht gleichgültig dabey seyn. Auch wird es je zuweilen Pflicht, einen Charlatan, der in seinem Kirchspiele sein Wesen treibt, der Obrigkeit bekannt zu machen, weil man voraus sehen darf, daß es von den Bauern nie geschehen wird. Man wendet zwar ein; daß man, nach Gründen des Naturrechts, niemanden in der Wahl des Arztes beeinträchtigen dürfe, in dem er keine Socialpflicht übertrete, er möge bey dem, was im strengsten Sinne sein Eigenthum ist, bey Besorgung seines Körpers, seine Zuflucht nehmen, zu wem er wolle. Dieß scheint mir nur zur Hälfte wahr zu seyn. Ich glaube vielmehr, daß der Staat das volle Recht hat, Pfuschern und Afterärzten gerade zu das Handwerk zu legen, weil sie Leben und Gesundheit ihrer Mitbürger in die äußerste Gefahr setzen. So wie er dafür sorgen muß, daß die Landstraßen von Räubern und Mördern gereinigt werden: eben so wohl hat er auf diese Angelegenheit Rücksicht zu nehmen; denn, daß jene mit Vorsatz, diese aus Unkunde ihrer Kunst, Menschen tödten, kann, für den Staat, keinen Unterschied machen.

Sech-

Digitized by Google

Sechzehnter Brief.

Zu dem Umgange des Predigers mit den Bauern gehören noch verschiedene Dinge, die ich in diesem Briefe nur berühren will, und da will ich besonders bemerken, daß man zwischen dem allzu vornehmen und dem familiären Tone die Mittelstraße halte. Bey dem erstern findet sich der gemeine Mann beleidigt und argwohnt Verachtung, worin er gemeiniglich wohl Recht haben mag; und wem ziemts es weniger, als dem Prediger, diesen Verdacht zu erwecken? Macht er sich zu gemein; so fällt die äußere Ehrerbietung weg, die die Bauern für ihn haben müssen, wenn sein Unterricht Eindruck auf sie machen soll. Mancher meint, das Herz seiner Kirchkinder dadurch zu gewinnen, daß er sie: „Mein Guter, mein Bester!“ anredet. Solche Höflichkeitsformeln machen den Bauer mißtrauischer, als er wohl selbst glaubt. Er ist nicht so einfältig, um das Nichtssagende solcher Liebkosungen nicht einzusehen, und vermuthet, der Prediger wolle ihn entweder zum Besten haben, oder eigennützige Absichten dadurch erreichen. Wir jeden Stand in der Welt, nach seinem wahren Menschenrechte, eines gesetzten, von aller Affektation entfernten, Betragens sich befleißigen, und vornehmlich nur ein wohlwollendes Herz haben, der Landmann auch gewiß gegen jedermann eine gute Lebens-

art; er bedarf dazu wenig oder gar keine Vorschriften. Ein Mann von einem solchen Charakter wird sich auch immer als Prediger gegen die Bauern auf eine Art betragen, daß er sich weder etwas gegen sie vergiebt, noch durch ein hoffärtiges Aeußeres sie von sich entfernt. —

Es entsteht hier die Frage: Soll der Prediger an den sogenannten Ehrentagen seiner Kirchkinder z. B. an Hochzeit- Kindtaufmahlen u. s. w. Theil nehmen? Ich glaube: allerdings. Durch seine Gegenwart werden sie, wenn er sich Achtung erworben hat, verhindert, in ihrer Lustigkeit auszuschweifen, und überhaupt die äußere Ehrbarkeit zu verletzen. Hier kann er auch manches nützliche Wort reden, welches um so mehr wuchert, da es viele zugleich hören. Diese Theilnehmung an Ehrentagen ist auch eine Art von Freundschaftspflicht, die der Prediger seinen Kirchkindern zu erweisen hat. Das Vertrauen zu ihm wird erhöht, wenn sie sehen, daß er an solchen Tagen, ihr Gast zu seyn, sich gefallen läßt. Er muß aber nicht bey allen Gelagen sich einfinden, damit man nicht argwohne, es reize ihn nur die Mahlzeit. Es ist ihm zu rathen, daß er dann und wann zu den Reichsten im Dorfe nicht komme, und dafür einmal bey dem Aermsten, der ihn einladet, für lieb nehme, damit man sehe, er achte den Menschen nicht nach seinem Wohlstande. Die Aufopferung, ich gestehe es, ist zuweilen nicht klein, wenn er z. B. bey schlechtem Wege auf ein Filialdorf, oder auf ein eingepfarrtes, zu einer solchen Mahlzeit geht, oder an einem schwülen Sommertage sich in eine

Digitized by Google

Stube unter eine Menge Menschen einpressen läßt, und da mehr Unannehmlichkeit aushält, als Genuß empfängt.

Hier ist es aber unzweckmäßig, förmlich zu docieren, und etwa einen Gegenstand der Erziehung weitläufig abhandeln zu wollen; denn die Absicht der Gäste ist hier nicht, gleichsam wie in der Kirche, da zu sitzen, und eine Art von Predigt anzuhören. Leitet das Gespräch von selbst auf solche Gegenstände, so mag er kurz und, ohne in den Amtston zu fallen, etwas nützliches darüber bemerken. Besonders kann er sich dadurch um die Gesellschaft verdient machen, wenn er alle Gelegenheiten benutzt, den Aberglauben, der in den Köpfen der Landleute herrscht, verbannen zu helfen. Hier thut unter andern der erzählende Ton treffliche Dienste, indem er z. B. Auftritte von Gespenstern oder Zaubereyen erzählt, (wobey immer die Anwesenden ganz Ohr zu seyn pflegen) und hintennach zeigt, wie alles ganz natürlich dabey zuging, oder schlaue Betrieger im Spiele waren. Durch ähnliche Mittel macht er seine Gegenwart eben so nützlich, als angenehm. Die gesittetern unter den Bauern werden, bey solchen Gelegenheiten, es ungern sehen, wenn der Prediger einmal außen bleibt.

Jedem, der ein Pfarramt auf dem Lande antritt, ist die Regel zu geben, hier ja keinen zu vornehmen Ton gegen die Bauern anzunehmen. Diese Menschen wollen bey solchen Mahlen heiter seyn, und der Prediger darf da nicht die Steifigkeit einer

[illegible] erwarten, wo alles regelmäßig und abgezirkelt hergehe, jedem das kleinste Gesetz der Etikette wichtiger ist, als gesellschaftliches Vergnügen, und wo gemeiniglich fast alle Langeweile haben. Angehende Prediger, die mehrere Jahre in einem vornehmen Hause Informatoren oder Hofmeister gewesen sind, und, ohne es selbst zu wissen, mehr Hofton zu affektieren gelernt haben, als gut ist, können sich bey solchen Gelegenheiten in die Bauernetikette nicht finden, beschweren sich auch wohl über Rohheit und ungesittetes Wesen, wenn gleich die Bauern, die Sache nach ihrem Maßstabe beurtheilt, sich wirklich höflich und anständig benehmen. Manche Prediger fordern, daß alle nur steif da sitzen, auf ihn hören, und niemand gegen seinen Nachbar einen Scherz, wäre er auch ganz unschuldig, sich erlauben soll. Dieß ist eine Beeinträchtigung der Gesellschaft. Der Prediger kann es gar wohl erlauben, daß diese Menschen unter sich froh sind; seine Gegenwart muß nur verhindern, daß die Fröhlichkeit nicht aus den Grenzen der Ehrbarkeit schweife. Es giebt Spitzköpfe unter den Bauern, die bey solchen Gelegenheiten ihres gleichen gern necken; offne Köpfe, denen ein körniger Einfall gelingt. Der Prediger darf sich schlechterdings nicht darein mengen, wenn er an seinem Ansehen nicht verlieren will. Aber sprechen muß er diese Menschen lassen; und ist er ein Mann, für den sie Achtung haben, und aus dessen Betragen jederzeit ein heiterer Ernst hervor leuchtet: so werden sie in seiner Gegenwart zwar heiter und froh seyn, aber es ihm auch gleich an der

[illegible] hat, oder nicht. Trifft es denn ja, daß einer oder der andere die Anständigkeit vergäße, oder sich zu herzhaft an das Branntweinglas hielte; so gehe der Prediger ohne Verzug nach Hause. In einer Gemeinde, wo im Ganzen genommen, ehrbare Sitten einheimisch sind, ist diese Strafe empfindlich genug, und er wird bey einer andern Gelegenheit wahrnehmen, daß man besser auf seiner Huth ist. Freylich, wo schlechte Sitten herrschen, gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Hier wird es nöthig, dann und wann ein nachdrückliches Wort zu sprechen. Ist die Mahlzeit geendigt, so ist dem Prediger zu rathen, sich nicht lange mehr aufzuhalten. Einige sind alle Mal zugegen, denen nach der Spielkarte gelüstet, und mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen sehen, wo der Prediger sie verläßt.

Aber wie viele vergessen bey solchen Gelegenheiten, was sie sich selbst, und ihrem Amte schuldig sind! Da giebt es Ehrenmänner, die nach geendigter Mahlzeit, mit den Bauern ein Karten- oder Pfänderspielchen machen, und sich recht wohl behagen, wenn der, durch den Bierkrug und das Branntweinglas begeisterte, Humor der Bauern alle Folgen [illegible] der Decenz wegreißt, und in klassischen Jahrhundertspäßen aus einem Kehlen hoch aufwirbelt! Nicht geringer ist die Anzahl derjenigen, die zwar nicht bis auf den Grad mit den Bauern sich gemein machen, aber mit ihrer ganzen [illegible]

[illegible] und [illegible] den Hunger abtreiben.

Causa omnis in illo
Causa cibi est: semperque locus fit inanis eundo.

Wie verächtlich wird dadurch der Stand der Prediger, insbesondere der auf dem Lande! Solche Menschen sind vorzüglich mit Schuld daran, daß in so vielen Gesellschaften Prediger ein Gegenstand des Spottes und der Geringschätzung seyn müssen.

Ueber den nützlichen Umgang mit den Bauern ließe sich sehr vieles sagen; allein es ist nicht möglich, das Detail zu erschöpfen, indem das Lokale so mancherley hierin verändert, wobey mithin der Prediger alle Mal die Klugheit und seine schon erworbenen Erfahrungen zu Rathe ziehen muß. Es ist sehr wohl gethan, es ist sogar dem Prediger zu rathen, gute Bücher (wenn die Kirchkinder empfänglich dafür sind) die nicht allein von Religion, sondern auch von andern Angelegenheiten des Lebens handeln, unter ihnen bekannt zu machen, diesem und jenem Bauer, der gern etwas liest, je zuweilen ein Buch zu leihen, auch auf eine gute Art zum Ankaufen eines nützlichen Volksbuches zu ermuntern. Dadurch wird die Gemeinde nach und nach humanisiert, der Geist des Nachdenkens wird aufgeregt, und hat der Bauer erst eines und das andere lehrreiche Buch im Hause, so lesen es auch seine heran wachsenden Kinder, und die Generationen werden allmählich verständiger. Derjenige Bauer, welcher

dann und wann — zu viel darf man ihnen ohne dieß, bey ihren Geschäften, nicht zumuthen! — ein unterrichtendes Buch liest, lernt seine Gedanken mehr auf einen Gegenstand richten, kommt in der Kenntniß seiner Muttersprache weiter, und wird folglich fähiger, auch die Predigten mit größerm Nutzen und mit geringerer Anstrengung zu hören. Wir besitzen eine Menge Volksbücher für diese Menschenklasse; ich habe nicht nöthig eins hier zu nennen; sie werden aber dem Landmann nie bekannt werden, wenn der Prediger nicht dazu mitwirkt. Und wie gut ist es nicht, wenn der Bauer, zumal in den unfreundlichen Wintertagen, oder vielmehr in den langen und trägen Abenden, wo er entweder an den Ofen sich legt und schläft, oder das Bierhaus besucht, ein nützliches Buch zu lesen hat? Bey einer guten Lektüre bleibt er mehr Mensch, und wird oft von Gesellschaften abgehalten, die seinen Sitten nachtheilig werden können. Noch immer sind, wenigstens in der Gegend, in welcher ich lebe, diese und jene von den Vorfahren ererbte Bücher unter dieser Menschenklasse beliebt. Die wunderseltsame Historie des Kaisers Oktavianus und der schönen Prinzessin Florimunda; der gehörnte Siegfried; Till Eulenspiegel; die Historie der heiligen Genovefa (neuerdings vom Herrn Tiek umgegeebt) werden hier zuweilen, vornehmlich des Abends in den Spinnstuben bey zahlreicher Versammlung, gelesen. Diese Matadore der Litteratur können gelegentlich verdrängt, und bessere Lesereyen an ihre Stelle erhoben werden. Nur

muß der Prediger bey diesem Geschäfte mit Klugheit zu Werke gehen, nichts zu rasch betreiben, und sich nicht merken lassen, daß er reformieren wolle; sonst kann er erwarten, daß er nichts ausrichten werde. Man muß überhaupt sich nach den besondern Köpfen richten, die man vor sich hat. Es giebt Bauern, und ich kenne deren selbst, denen ein allgemein verständliches Buch über Naturlehre oder Naturgeschichte eine anziehende Lektüre ist. Allein solcher ausgezeichneten Köpfe, die stärkere Nahrung vertragen, sind nur wenige. Von diesen weiß ich aus Erfahrung, daß ihnen der Ton in gewissen bekannten Volksschriften nicht gefallen wollte, weil die Landleute darin als große naive Kinder behandelt werden. Ich habe diese Bemerkung doch beim sonst schätzbaren Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein zu machen Gelegenheit gehabt. Da ich Elemente der Naturgeschichte erwähnt habe, so muß ich gestehen, daß ich mich von dem großen Nutzen derselben für das Landvolk nicht überzeugen kann, wenn sie sich weiter verbreitet als über die Kräuter, welche der Bauer zur Nahrung für sich und seine Hausthiere braucht, und über seine Hausthiere selbst, in so fern er ihre Wartung und Pflege darnach besser beurtheilen lernt. Was kann ihm die Beschreibung der Pflanzen nutzen, die in seiner Gegend nicht wachsen? Was hilft es ihm, wenn er lernt, wo die Krokodille und Leoparden zu Hause sind? Dieß reizt nur die Neugier, und bleibt ihm wenig.

Die Zeitungen sind, meines Erachtens, ein besseres Bildungsmittel für ihn, als man insgemein

glaubt, weil der Geist des Räsonnierens dadurch geweckt und lebhaft erhalten wird. Will man überhaupt die Bildung einer Gesellschaft beurtheilen, so muß man beobachten, ob Räsonnement in ihrer Mitte herrscht. Werden nur Fakta erzählt, wird nur an das Licht gezogen, was in Häusern und Familien geschieht, und die Stadt- oder Dorfchronik eröffnet; so ist noch wenig Kultur da. So bald hingegen über allgemeine Wahrheiten, Welthändel u. dergl. gesprochen und darüber räsonniert wird, so ist entweder schon Kultur da, oder die Menschen nähern sich ihr. Dem zu Folge halte ich die politischen Zeitungen für ein gutes Bildungsmittel auch für den Bauer. Er übt hieran seine Kräfte, er lernt urtheilen. Auf das Treffende jener Räsonnements, welche in Bierhäusern über Krieg und Frieden, Revolutionen und Gesetzgebung, geführt werden, kommt nichts an. Diese Kannegießereyen sind nicht Zweck an sich selbst; aber der gemeine Mann entwickelt daran seine Urtheilskraft. Er wird humaner, im alten, edlern Sinne des Worts, indem er über das, was sich mit Völkerschaften im Ganzen ereignet, seine Gedanken und Gefühle zur Sprache bringt. Dieß hat unstreitig in England, wo das Zeitungslesen so dringendes Bedürfniß ist, als das Essen, die untere Volksklasse sehr gebildet, und ihr einen gewissen selbstständigen Charakter gegeben. Doch hiervon genug.

Ich erwähnte im vorher gehenden Briefe, daß man von dem Prediger fordere, er solle einige Rechtskenntnisse besitzen, um bey Erbschaften, Güterver-

kauf u. s. w. mit seinem guten Rathe beyzustehen, und dadurch Streitigkeiten und Processe zu verhindern. Hat er in solchen Dingen einige Erfahrung; so kann er sie, wenn sich die Gelegenheit darbietet, zwar benutzen, und zum Frieden rathen, was ohne dieß Pflicht für ihn bleibt, wenn man ihn geflissentlich zur Theilnehmung auffordert; außer dem ist ihm zu empfehlen, in solche Dinge sich gar nicht zu mischen, weil man leicht unlautere Absichten dabey vermuthen könnte. Die Amtleute und Gerichtshalter nehmen das ohne dieß, in der Regel, nicht wohl auf; und der Prediger darf sich nicht wundern, wenn ihm seine ungebetene Dienstfertigkeit nachher Unannehmlichkeiten zuzieht. Gut wäre es allerdings, wenn der Bauer mit den Landesgesetzen etwas bekannter wäre, als er es gemeiniglich ist. Manchen tüchtigen Thaler Strafe muß er zahlen, wenn er wider ein Gesetz gesündigt hat, dessen Existenz er nicht wußte. Das unten *) genannte Buch, dessen Preis wohlfeil ist, verdient auf allen Dörfern bekannt gemacht zu werden, und der Prediger kann das Seinige dazu beytragen. Freylich giebt es eine Menge Dorfschaften, in welchen vielleicht noch niemand Sinn für etwas der Art hat; und da läßt sich weiter keine Anweisung geben.

*) Das beste Buch, welches ich hierüber für den Sächsischen Bauer kenne, ist des Kreisamtmanns Just. Kurzer Auszug der vorzüglichsten Chursächsischen Gesetze. 1800. Der ben Förster (1794) [illegible] eingerichtet.

Noch könnte ich von einer Menge Fehler sprechen, welche Prediger im Privatumgange mit den Bauern begehen. Es sey genug, mit Wenigem darauf aufmerksam zu machen.

Es giebt viele, welche ein wahrhaft kriechendes Wesen gegen sie annehmen, die Reichen im Dorfe Herr nennen, Späße mit ihnen treiben, als ob sie ihres gleichen wären, und es nicht wagen, Amts wegen ein nachdrückliches Wort zu reden, wenn sie z. B. die Kinder unfleißig in die Schule schicken, oder andere Dinge sich erlauben, die wider die gute Ordnung sind, und wogegen der Prediger sprechen soll, die immer ängstlich besorgt sind, ob auch Nachbar X. oder Z. dieses und jenes etwa übel nehmen dürfte. Gemeiniglich ist Eigennutz an einer solchen Erniedrigung Schuld, der auch meistentheils einen nachtheiligen Einfluß auf die Amtsführung hat. Und was muß der gesetztere Bauer, der den Zweck solcher Schleichereyen bald inne wird, von seinem Prediger denken, wenn er sich in solcher Knechtsgestalt ihm dahin giebt? Wird er ihn nicht verachten?

Andere hingegen behandeln den Bauer mit Stolz und Härte, gleichsam als wenn er nur dazu in der Welt wäre, um dem Pfarrer Zinsfrüchte zu liefern, und seine Stolgebühren zu bezahlen! Dieß ist in vielen Fällen offenbarer Mangel desjenigen Wohlwollens, von welchem der Prediger gegen seine Gemeinde belebt seyn soll. Mancher glaubt eine gewisse Ehrfurcht zu erzwingen, und sein Ansehen zu stützen, wenn er das Anbringen der Bauern vor der Stuben-

thüre abfertiget, keinem erlaubt, in seiner Stube sich niederzusetzen, Scheltworte gegen ihn gebrauchet, wenn er etwas versehen hat, die Zinsfrüchte in beleidigenden Ausdrücken auf der Kanzel einmahnet, und nicht umhin kann, öfters mit strenger Miene zu erinnern: „daß man vor den Prediger und Seelsorger Respekt haben müsse.“ — Er irret sich sehr. Will er wahre Achtung und Wohlwollen von seiner Gemeinde genießen; so verwalte er sein Amt mit Treue; er arbeite nach seiner Pflicht, um durch seine Vorträge ihr recht nützlich zu werden; er bezeige sich bey der Kinderlehre leutselig gegen die Jugend, und habe, wo es nöthig ist, Geduld mit ihren langsamen Fortschritten in der Religionskenntniß; er spreche, wo ihn die Pflicht auffordert, gegen allgemeine Unordnungen, ohne Menschenfurcht, mit Ernst und Nachdruck, ohne jedoch einen leidenschaftlichen oder unedlen Ton anzustimmen. Im Umgange belebe ihn ein heiterer Ernst, der eben so wenig dem, seiner Person zukommenden, Ansehen etwas vergiebt, als in ein hochmüthiges Benehmen ausartet, und der bessere Theil der Gemeinde wird ihn gewiß innerlich und äußerlich ehren. Kenntnisse und fleißiges Studieren des Predigers tragen zu seiner Achtung, selbst unter den Bauern, mehr bey, als man vielleicht glaubt. Es ist zwar an dem: der Bauer kann es nicht beurtheilen, ob sein Prediger gelehrte Kenntnisse besitze, oder nicht; eine Menge unter dieser Volksklasse, man kann annehmen, die meisten, können sich keinen Begriff davon machen, in wie fern es nöthig sey, daß der Pre-

diger im Amte noch mehr lerne, und beſſer lerne, als es auf der Akademie geſchehen iſt. Dort hat er ja Einmal nach einem gewiſſen Handwerksleiſten Predigten zu machen gelernt, wie ein Schuſter ſeine Stiefeln; er hat ja, bey Erwählung ſeines Berufs, keinen andern Zweck gehabt, und er kann ſich auch weiter keinen denken, als einſt von der Praxis des Pfarrhandwerks ſein Brot zu eſſen, ſo wie jeder andere Handwerker, oder der Bauer ſelbſt von der Bewirthſchaftung ſeiner Hufe! Der einfältigere Theil kann es nicht begreifen, wie der Pfarrer ſich ſo fleißig auf ſeiner Studierſtube aufhalten und da leſen und meditieren könne, zumal wenn der Vorfahr nur etwa Sonnabends ein paar Stunden lang ſich mit ſeiner Sonntags-Paraſchah abgegeben hat! Er bildet ſich ein, ſein Pfarrer müſſe auf eine bedauernswürdige Weiſe von der langen Weile geplagt werden, da er zu den Büchern, die ihm, dem ehrlichen Bauer, ehedem in der Schule das Leben etwas ſauer machten, ſeine Zuflucht nehme; mancher vermuthet wohl, es möge mit dem Fleiße des Predigers auf der Akademie nicht weit her geweſen ſeyn, da er jetzt noch genöthigt ſey zu lernen — was bey einer Menge Bauern mit Auswendiglernen ein völlig identiſcher Begriff iſt — er nennt, um ſeine Vermuthung heraus zu ſtreichen, wohl eins und das andere Beyſpiel von Predigern, die eine ganze Stunde lang haben predigen können, ohne ein Wort darauf ſtudiert zu haben, und ſchließt, daß jene preiswürdigen Männer ehedem auf der Univerſität gelernt haben müßten, daß ihnen die Köpfe rauchten, ſein Pfarrer aber

Digitized by Google

wohl nicht, indem er noch jetzt immer die Bücher zur Hand nehme. Dieß alles sind bekannte Bauern-Räsonnements über Fleiß und Studieren. Allein es giebt auch verständigere in den Landgemeinden — freylich nur in geringer Anzahl — die gar wohl begreifen, daß es besser sey, wenn der Prediger fleißig studiert. Thut er das, und bringt nichts diffuses, seichtes, mit einem Worte, schlechtes auf die Kanzel, so leuchtet dem verständigern Bauer der Unterschied zwischen einem solchen Prediger und einem leeren Schreyer bald ein; er wird andern seine Bemerkungen darüber mittheilen, und dem Prediger, seines Fleißes wegen, eine größere Achtung schenken. Ich entsinne mich, ein äußerst treffendes Urtheil in einer Bauerngesellschaft, der ich von fern mein Ohr lieh, gehört zu haben. Ein Bauer sprach mit seinem Nachbar von den außerordentlichen Gaben, die Mancher hätte, und gedachte eines Pfarrers, der erst Sonntags vor der Kirche sein Evangelium durchgelesen, und dann, ohne in einer Sylbe zu stocken, gepredigt habe. „Es mag seyn," antwortete der andere darauf, „aber das heißt nur ein Mal geackert; Es wächst auch Korn; aber es ist darnach, und zwey Theile sind Unkraut. Ackere du es vier Mal, und das Korn wird gut." Ich kann hinzu setzen, daß ich mehrmals von Verständigern, die irgendwo eine schlechte Predigt gehört zu haben glaubten, das Urtheil fällen hörte: „Es war nichts ausgearbeitet."

Kann auch übrigens der Bauer, was die gelehrten Kenntnisse des Predigers und seinen Privatfleiß

Digitized by Google

anlangt, nicht treffend beurtheilen; so können es Männer aus andern Ständen; es wird, natürlicher Weise bekannt, ob der Prediger durch Kenntnisse sich auszeichnet, oder nicht; der Bauer erfährt das; er glaubt daran, weil der Ruf es zu ihm bringt, und es kann nicht fehlen, die Bauern werden sich gewisser Maßen etwas zu gute darauf thun, einen Mann von Kenntnissen zu ihrem Prediger zu besitzen; und das giebt ihm, bey vielen Unterhandlungen mit ihnen, ein größeres Gewicht, als Unverständige sich einbilden. Dieß veranlaßt mich nun, über den Privatfleiß des Predigers überhaupt meine Gedanken mitzutheilen, wozu ich die folgenden Briefe bestimmt habe.

Siebzehnter Brief.

Ich darf billiger Weise von dem Grundsatze ausgehen: daß jeder Mensch in seinem Stande nach größerer Vollkommenheit streben müsse. Dieß wird für den Prediger, in mehr als einer Rücksicht, Pflicht. Er ist sich solches als Prediger in Beziehung auf seine Amtsführung, als Gelehrter, als Mensch schuldig.

Der junge Mann, der in das Amt kommt, hat eigentlich auf der Akademie nur den Weg kennen gelernt, auf dem er weiter gehen soll. Bisher hat er noch immer zu ängstlich von den Meinungen und

Systemen seiner Lehrer abgehangen, vielleicht mehr eingesammelt, als geordnet, mehr Andere für sich denken lassen, als selbst zu denken gewagt. Nun soll er, so viel möglich, durch eigene Kraft sich aufrecht halten, unbefangen die Wege gehen, die ihm gezeigt worden sind, und lernt er bessere kennen, die bessern. Von dem, was er gelernt hat, soll er hier und da etwas wieder wegwerfen, und das Haltbarere dafür aufnehmen; mit einem Worte: er soll fleißig seyn; und das nicht bloß auf eine passive Weise, weil dadurch höchstens das Gedächtniß bereichert, der Mensch aber selbst wenig oder gar nicht vervollkommnet wird, worüber ich mich gleich deutlicher erklären will.

Viele sind fleißig, das heißt, sie lesen alles was ihnen vorkommt; aber wie lesen sie? Ohne gehörige Rücksicht auf die Lücken, die in ihren Kenntnissen auszufüllen sind; ohne Selbstdenken nehmen sie geduldig hin, was ihnen der Schriftsteller giebt, ohne Muth mit dem Autor gleichsam zu kämpfen, seinen Ideen die ihrigen entgegen zu setzen, jede Meinung nach abgewogenen Gründen strenge zu prüfen, um solche entweder zu verwerfen oder den Vorrath von eigenen Ideen damit zu vermehren. Dieser leidende Zustand bey dem Lesen führt nicht weiter; er bildet wenig oder gar nicht. Manche die auf diese Art studieren — wenn man anders ein solches gutmüthiges Dahingeben an seinen Schriftsteller Studieren nennen darf — sind fleißig aus Faulheit, oder aus Unvermögen, einen Gedanken aus sich selbst hervor zu bringen. Um sich zum Selbstden-

denken und Forschen zu gewöhnen, ist, meines Erachtens, das Lesen mit der Feder in der Hand dringend zu empfehlen. Man muß seine Bemerkungen darüber zu Papiere bringen, je zuweilen einen gedrungenen Auszug aus einem Buche machen; dann wird man seiner Gedanken mächtig; man verarbeitet zugleich die, des Schriftstellers, und genießt seine Lektüre vielfach.

Es ist freylich gemächlicher, in seinem Lehnstuhle sitzend ein Buch durch zu lesen; aber es ist nothwendig, dieser Bequemlichkeit zu entsagen und selbst mit zu arbeiten; dann wird diese Beschäftigung zugleich Bedürfniß, und man kommt, im bessern Sinne des Worts, wirklich weiter. Jenes Lesen mit der Feder in der Hand ist jedoch nicht so weit auszudehnen, als wenn aus jedem Journalstücke das man, so zu reden, nur durch die Hand laufen läßt, mehr um zu sehen, was etwa in der politischen oder litterarischen Welt eben vorgeht, als viel daraus zu lernen, Auszüge gemacht werden sollten. Der Zeitverlust würde hier zu beträchtlich, und der Gewinn zu unbedeutend seyn. Aber bey Büchern von einiger Bedeutung wird jene Methode immer mit Nutzen angewendet werden.

Die größere Zahl der Landprediger darf gar nicht voraussetzen, daß es ihnen an Zeit zum zweckmäßigen Studiren mangele. Es ist nicht wahr, daß sie zu überhäufte Geschäfte haben. Aber das ist gewiß gewiß; viele studieren nur darum auf einen Landpfarrer, um, bey handwerksmäßiger Amtsverwaltung, ihrer behaglichen Trägheit nachzuhängen. Unver-

kennbar ist es, daß viele in dem Grabe verbauern, daß sie gar keinen Sinn mehr für Erweiterung ihrer Kenntnisse haben, die wohl von der Akademie her schon dürftig genug seyn mochten. Gewiß ist es, daß eine Menge in ihren Jünglingsjahren, bey dem, was sie treiben, nichts weiter vor Augen hatten, als den kritischen Tag des Examens im Konsistorio; mithin es für die auffallendste aller Thorheiten ansehen würden, im Amte noch etwas hinzu zu lernen. Gewiß ist es endlich, daß viele sich so tief in ihren Wirthschaftsgeschäften verlieren, daß weder der Kopf dem Fortstudieren zusagt, noch die Zeit dazu ausreichen will. Die Majorität jener Subjekte würde unstreitig hinter dem Pfluge oder dem Weberstuhle ihren Posten gemeinnütziger behaupten.

Es giebt Zeiten, wo überhäufte Amtsgeschäfte dem Prediger nicht viel Zeit übrig lassen, sein Privatstudieren abzuwarten; und hat er eine weitläufige Oekonomie, die nicht wohl auf eine Art verpachtet werden kann, ohne daß er und seine Familie eine beträchtliche Einbuße dabey erlitten, oder, wo es einer zahlreichen Familie wegen schlechterdings nothwendig wird, selbst zu wirthschaften; so geht ein Theil goldner Zeit für das Studieren verloren. Aber dessen ungeachtet darf ich dreist behaupten, daß es an den Predigern selbst liegt, wenn sie vorgeben, sie könnten nichts mehr für ihren Geist thun. Entweder, es fehlt ihnen an Lust dazu, oder sie wissen die Zeit nicht einzutheilen. Denn wie viele haben nicht, bey der Verpachtung ihrer Grundstücken und

einer kleinen Parochie, mehr als zu viel Muße? Doch schon zu viel hierüber! —

Da der Prediger aus den Urkunden der Bibel, im Betreff der Glaubenslehren sowohl, als der Sittenlehren, zu seinem Unterrichte wesentlich schöpfen soll; so versteht es sich, ohne mein Erinnern, daß er mit dem Inhalte derselben immer vertrauter zu werden suchen muß. Ist er, was nicht seyn sollte, in dem Studium der Exegese auf der Universität zurück geblieben, so wird er, wenn er Achtung für sich selbst und seine Zuhörer hat, das Fehlende, so viel möglich, nachholen. Dazu giebt es Hülfsmittel in Menge, die ich nicht nöthig habe, hier zu nennen. Er wird, wenn er in den exegetischen Kenntnissen nicht zurück ist, wohl thun, wenn er z. B. ganze Evangelien oder Briefe der Apostel für sich durchliest, um zu sehen, wie er sie, aus eigner Lektüre, versteht, ehe er z. B. die Rosenmüllerischen Scholien, den Kommentar von Paulus, die Uebersetzung von Stolz, die heraus gegebenen Kollegienhefte des sel. Morus, oder von ältern Interpreten einen Erasmus oder Beza, einen Wetstein, den unschätzbaren Grotius, die Farrago von den Wolfischen Curis, oder sonst ein brauchbares Hülfsmittel sich zur Seite legt. Es ist schändlich, wenn der Prediger in der biblischen Exegese unwissend ist; und, hat er nun Einmal, unglücklicher Weise, auf der Akademie wenig oder nichts darin gethan, auch im Amte nicht weiter zu kommen sucht.

Digitized by Google

„Aber zu was, wird man sagen, ist das für den Bauer nöthig?" Armselige Einwendung! Jeder Prediger, er befinde sich in der Stadt, oder auf dem Lande, predige vor einem Hofe oder vor den Bauern, welcher jene Urkunden versteht, und in den Geist derselben eingedrungen ist, wird ungleich bestimmter, überzeugender, zweckmäßiger für sein Auditorium, sowohl Glaubens- als Sittenlehren abhandeln, als der Ignorant, der in der Exegese fremd ist, bey Erklärung biblischer Stellen aufs Gerathewohl in das weite Blaue hin tappt, und den folglich der seichteste Einwurf aus seiner auswendig gelernten Dogmatik heraus treiben kann. Doch, die in diesem Falle sich befinden, mögen ihre Sünde tragen! —

Daß das Studium der Moral den Prediger ganz vorzüglich beschäftigen müsse, leidet keinen Zweifel. Sein Beruf ist, die ihm anvertrauten Zuhörer, so viel möglich, zu bessern und zu veredeln, nicht bloß darauf hin zu arbeiten, daß ihre Handlungen gesetzmäßig, sondern vorzüglich ihre Gesinnungen gut werden mögen, was, bey Würdigung der Moralität des Menschen, die Hauptsache ausmacht. Wir besitzen hierüber treffliche Werke. Die Moralsysteme z. B. eines Reinhard und Schmid werden den Prediger, der sie mit Einsicht zu studieren weiß, in dieser Rücksicht weit führen können.

Aber wie? Soll er auch diejenigen Schriften lesen, in welchen bloß Vernunftmoral enthalten ist? Ich würde diese Frage nicht aufwerfen, wenn ich nicht wüßte, daß sie von Vielen, entweder gerade zu

Digitized by Google

verneint, oder doch dermaßen verklausuliert würde, daß man wohl sieht, was sie damit wollen. Es ist nicht nöthig, dieß weitläufig zu widerlegen. Kein Vernünftiger hat wohl je daran gezweifelt, daß das Studium solcher Werke jeden Leser mit den nützlichsten Ideen bereichert, mit der Natur des Menschen bekannter macht, und seinen Charakter bildet und veredelt? Und ist sich denn der Prediger, abgerechnet die Vortheile, die ihm eine solche Arbeit als Lehrer verschafft, als Mensch nichts?

„Aber soll denn der Prediger auch das Kantische Moralsystem, die Kritik der praktischen Vernunft, die Metaphysik der Sitten, und die metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre studieren?"

Wenn er sie versteht, und auf Fleiß und Interesse für die Sache kommt hier das Meiste an, allerdings. Wer auch nicht das ganze System in seiner Konsequenz, oder, weil er hier und da Mangel an Konsequenz zu entdecken vermeint, zu dem seinigen machen; wer auch die ersten Grundsätze desselben verwerfen sollte; der wird, wenn er jene Schriften mit Anstrengung und Wahrheitsliebe studiert hat, dennoch an sich wohl inne werden, daß er seine Denkkraft um ein Merkliches erhöht, seinen Geist mit einer Menge schätzbaren Ideen bereichert, seine eigenen Principien schärfer geprüft, viel neue Ansichten in die moralische Natur eröffnet gefunden, und, in der Entwicklung sittlicher Begriffe bis in die ersten Elemente, weiter gekommen ist. Hierbey ist, meines

Erachtens, jedem zu rathen, die Kantischen Schriften selbst, und nicht die Kommentatoren zu lesen, wenigstens diese nicht eher, als Kanten selbst; außerdem dürfte er mit dem Geiste desselben nie recht bekannt werden.

„Aber das Studium dieser Schriften ist außerordentlich schwer?"

Das gebe ich zu; jedoch Interesse für die Sache erleichtert es.

„Wäre es nicht besser, wenn sie so populär geschrieben wären, daß sie jedermann verstände?"

Freund! Ein System, das, mit metaphysischer Strenge, die ersten Gründe der Wissenschaft untersucht, kann nie so populär abgefaßt werden, daß es die Dame an der Toilette verstände.

„Was hat es denn da für einen Werth, wenn es nicht jedermann begreift?"

Verliert Kästners Analysis endlicher Größen von ihrem Werthe, weil sie nicht in der Dorfschule eingeführt werden kann?

„Ja ja, aber Kant hat durch seine scholastische Terminologie die Sache nur schwer gemacht."

Freund! hier liegen die Schwierigkeiten nicht. Die Sachen selbst sind schwer. Denn die Formeln: kategorischer Imperativ u. dergl. kann sich jeder leicht übersetzen, oder umschreiben.

„So bleibt es doch eine schwerfällige Schulsprache?"

Digitized by Google

Das will ich nicht läugnen.

„Gesetzt nun, ich gebe mir die Mühe, und arbeite mich durch, um die kritische Philosophie verstehen zu lernen; was habe ich alsdann für Nutzen davon?“

Ich dächte, sich im Denken und Nachdenken in einem vorzüglichen Grade geübt, seine eignen moralischen Grundsätze schärfer geprüft, und wenn man auch das Kantische System, nach vollendeter Arbeit, verwürfe, mit den Gründen auf das Reine gekommen zu seyn, warum man es verwürfe, wäre ein großer, barer Gewinn?

„Gut. Aber was kann der Prediger für seine Vorträge daraus schöpfen?“

Der Prediger, der sich mit anhaltender Untersuchung moralischer Aufgaben beschäftigt, bildet und vervollkommnet sich selbst; und das wird man nachher seinen Vorträgen wohl abmerken.

„Stoff für die Kanzel ist doch in dem kritischen Zeuge nicht zu suchen?“

Ich höre schon was Sie meinen. Sie haben gern solche Bücher, die Sie nur aufschlagen dürfen, um gleich etwas Zugeschnittenes für Ihre Sonntagstexte heraus zu nehmen. Bedenken Sie doch, daß die Philosophen in ihren Systemen keine homiletischen Magazine eröffnen können. Daran haben wir ja, dem Himmel sey Dank! einen Segen, der in das Große geht, und alle Messen immerfort anwächst.

Digitized by Google

„Ich verbitte allen Spott. Und wo steht es denn geschrieben, daß die Prediger Kantianer seyn sollen?“

Geschrieben steht das, so viel ich weiß, nirgends; und meine Wenigkeit ist sehr weit davon entfernt, zu wünschen, daß alle Menschen, die lesen und nachdenken können, auf den Buchstaben des Kantischen Systems schwören möchten. Es heißt auch hier: der Buchstabe tödtet; aber —

„Wirklich? So sind Sie ja meiner Meinung?“

Nichts weniger. Ich bin nur den Nachbetern nicht hold. Der Bursche, der zu mir sagt: „Höre, ich bin ein Kantianer!“ ohne geprüft zu haben, ist ein einfältiger Mensch.

„Wie nun? wenn er die Fähigkeit zu prüfen nicht hat? Wenn es ihm, bey aller Anstrengung, nicht gelingt, den Philosophen zu verstehen?“

So wird niemand etwas dagegen erinnern. Aber er darf nur nicht die Eitelkeit oder Modesucht haben, sich für einen Anhänger desselben auszugeben.

„Der berühmte R. ist auch kein Kantianer!“

Freund! Sie argumentieren seltsam. R. hat Kanten gelesen, studiert, geprüft, und die berühmtesten Philosophen älterer und neuerer Zeiten ebenfalls, wozu, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, Sie schlechterdings keine Lust haben. Die Wahrheit, um ihres selbst willen, suchen, erforschen, prüfen, das, und nur das, giebt dem Menschen einen Werth, nicht zu welchem Systeme er sich bekennt.

Digitized by Google

„Ja was soll aber der Theologe Systeme lesen, von denen es allgemein bekannt ist, daß sie Irrthümer enthalten?"

Πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε! Kennen Sie den Mann, der diesen Rath giebt? Sie werden wohl wissen, daß es in Thessalonich Leute gab, die hohe Geistesgaben zur Schau trugen, und Wahres und Falsches unter einander warfen. Paulus meint aber dennoch, ihre unbedeutenden Systeme müßten geprüft, und, was gut daran seyn möchte, benutzt werden.

„O das ist ganz etwas anderes!"

Wie so?

„Dort ist die Rede von theologischen Ketzereyen; nicht von Lehrsätzen der Philosophen."

In den damaligen Zeiten waren die Ketzereyen noch nicht so fakultätenmäßig von einander unterschieden, als heut zu Tage. Vieles, was wir jetzt mit dem Namen der philosophischen stempeln, gehörte damals zu den theologischen. Verschiedene Gnostiker z. B. waren wirklich eine Art Idealisten, die sich im ersten und zweyten Jahrhunderte unnütz machten. Jedoch hiervon ist nicht die Rede, sondern von Etwas, wozu jeder verpflichtet ist, der Zeit und Kraft genug hat; es ist die Rede von Prüfen, dieses betreffe nun eigentlich sogenannte theologische, oder philosophische Systeme.

„Aber wenn man nun schon weiß, daß das Kantische Moralsystem, der Lehre der Schrift widerspricht?"

Digitized by Google

Ich will mehr einräumen, als ich nöthig habe — denn daß im Kantischen Systeme von andern Principien ausgegangen wird, als im Evangelio, ist noch kein offenbarer Widerspruch — ich will einräumen, das kritische System enthielte Sätze, die sich mit der Lehre des Neuen-Testaments nicht vereinigen ließen; soll es deßhalb der Theologe nicht lesen, und was die Hauptsache ausmacht, nicht prüfen? Er wird entschiedenen Nutzen davon haben, auch wenn er es verwirft. Niemand hat doch behauptet, daß der Theologe die Ethik des Aristoteles oder die Betrachtungen des Antonin nicht lesen solle, weil, im Verhältniß gegen das Neue Testament, dieß der nämliche Fall seyn möchte?

„Diese Bücher werden der Sprache wegen gelesen. Sie sind hauptsächlich für den Philologen."

O weh! Ein trauriges Loos für die biedern Alten, daß sie nur unsre Sprachmeister seyn sollen!

„Ich bin gar nicht in Abrede, daß es auch dem Theologen nichts schaden könne, dann und wann ein Buch zu lesen, welches nicht in sein Fach einschlägt, ich meine ein philosophisches."

Nichts schaden? — Welches in sein Fach nicht einschlägt? Aufgaben der Moral, Untersuchungen der ersten Gründe der Sittlichkeit, freylich die schlagen in das Fach des Theologen nicht ein; das sind, insbesondere für den Landprediger, die wahren allotria, die nicht das Oehl werth sind, welches er Abends dabey in seiner Lampe verbrennt, nicht den

Digitized by Google

Tabak bezahlen, wodurch er das Einschlafen dabey verhindert.

„Ich verbitte solche Anzüglichkeiten. Mag doch den obscuren Königsberger lesen, wer Lust dazu hat! Für mich ist er nicht; das weiß ich im Voraus. Wir haben, Gott sey Dank! Theologie studiert und gepredigt, ehe sich's der alberne Metaphysiker hat einfallen lassen, seine Kategorien, Antinomien, und wie das kauderwelsche Zeug alles heißt, dem Publicum aufzutischen. Was für Unfug hat er nicht durch seine heillose Philosophie angerichtet? Welchen —"

Der Unfug mit Leibnitzens, insbesondere mit Wolfs Philosophemen, dessen Demonstriergeist auf das grenzenloseste in allen Disciplinen nachgeahmt wurde, war ehedem eben so groß. Aber war das Wolfen zur Last zu legen?

„Ist nicht Fichte, ein Schüler Kants, ein Atheist geworden?"

Wollen Sie Kanten dafür verantwortlich machen, der sich von den Fichtischen Sätzen so feyerlich los gesagt hat?

„Wie? Ist nicht die Kantische Philosophie, der Fichte zuvor mit Leib und Seele ergeben war, hieran Schuld? Ist er nicht durch diese auf den Atheismus verfallen?"

Was kann Kant dafür, daß F. den Berkleyischen Idealismus auf den Kopf gestellt hat?

Digitized by Google

„So hat doch die Veranlassung dazu in Kants Systeme gelegen?"

Daran zweifle ich. Aber auch dieses zugegeben; kann ein Philosoph jeden Mißbrauch seines Systems verhindern?

„Das sollte er billig."

Sind nicht Antonius Torquatus, Philipp Ziegler, Johannes Plaustrarius, Jakob Redinger, Wilhelm Petersen, Thomas Münster, Knipperdolling, Isaak Pordage, Jakob Böhme, Schwedenborg, und eine Menge Chiliasten, einer mehr, der andere weniger, aus der Offenbarung Johannis Narren geworden? Werden Sie wohl den Johannes dafür responsabel machen?

„Das sey ferne!"

Also! Doch Sie können leicht merken, daß mir es nicht sowohl um die Kantische Philosophie, als solcher, zu thun ist, sondern überhaupt um das Prüfen, Forschen, Selbstdenken. Ich spreche von der Moralphilosophie im Allgemeinen, sey das System von Aristoteles, von Epicur, von Zeno, von Puffendorf, von Clarke, von Thomasius, von Wolf oder Crusius oder von wem es sey.

„Und das alles soll der Theologe studieren? der Prediger?"

So viel er kann, versteht sich; immer mit der Pauliniſchen Regel: πάντα δοκιμάζετε. Aber nicht

bloß Systeme, sondern auch solche Schriften, die, gleichsam als abgeleitete Bäche, von jenen anzusehen, vielmals aber noch weit fruchtbarer sind. Schriften eines Shaftesbury, eines Garve, eines Eberhard, eines Platner, eines Jakob, eines Schmid, eines Hofbauer u. a. sollten dem Prediger immer willkommen seyn, weil sie ihn selbst bilden und vervollkommnen. Dann kann es nicht fehlen, seine Vorträge werden weit nützlicher ausfallen.

„So! Philosophie predigen? Und die Bibel bey Seite legen?"

Freund! Ich sehe wohl, daß wir uns nicht vereinigen. Spreche ich vom Monde, so verstehen Sie einen Irrwisch darunter. —

Ich breche diesen Dialog ab. Man wird wohl gesehen haben, daß ich nichts weiter, als die Vorwände der Indolenz und der Trägheit damit habe bemerklich machen wollen.

Digitized by Google

Achtzehnter Brief.

Zu dem ächten edlern Lebensgenusse des Landpredigers gehört unstreitig das Studieren. Daß er als Gelehrter und als Religionslehrer fort arbeiten müsse, weil er außer dem seinem Amte nicht wohl vorsteht, und von Jahr zu Jahr sich verschlechtert, davon ist im vorher gehenden Briefe gesprochen worden. Auch, um seines bessern Lebensgenusses willen, hat er Ursach, fleißig zu seyn. Man kann in einer ansehnlichen Stadt Vieles aus dem Umgange mit gebildeten Männern lernen. Dort werden in guten Gesellschaften Ideen gegen einander ausgetauscht; der Inhalt von manchem trefflichen Buche wird durch das mündliche Referieren bald bekannt; die bessern Gesellschaften geben überhaupt dem Geiste eine feinere Stimmung; man kann öfter über das, was man gelesen oder selbst gedacht hat, die Urtheile von Männern vernehmen, denen man Ueberlegenheit des Geistes zutraut. Dieß alles fehlt auf dem Lande. Der Prediger muß sonach durch Studieren sich selbst berathen, oder er wird nach und nach zum Bauer, so sehr er sich auch dagegen sträubt.

Nun kann man aber wirklich fleißig seyn, und doch nicht viel weiter kommen, wenn man nicht methodisch zu Werke geht. Ich will meine Gedanken dar-

Digitized by Google

über mittheilen, nicht als wenn ich sie für eine ausgemachte Norm ansähe. Es wird unstreitig leicht seyn, etwas besseres an ihre Stelle zu setzen.

Viele lesen, was ihnen vorkommt, Gutes und Schlechtes, Mittelmäßiges und Vortreffliches, ohne Ordnung und Auswahl. Dieß heißt aber, an seiner Zeit sich versündigen. Die Lesegesellschaften, welche Prediger, aus löblicher Absicht, hier und da unter sich errichten, sind nicht sehr nutzbar. Einer giebt z. B. ein Buch aus, über Katechetik, der andere Troschels Lazarus von Bethanien, der dritte Nikolai's Werk über die Perüken, der vierte Bounaparte's Feldzüge, der fünfte Löffler's Schrift über die kirchliche Genugthuungslehre, der sechste Demarée's Zionswächter, der siebente Strobels Beyträge zur Litteratur, der achte Dohm über die bürgerliche Verfassung der Juden, der neunte Hufelands Makrobiotik, der zehnte Reinholds Paradoxien, jeder nach seinem individuellem Geschmacke und jedesmaligem Interesse. Das, was binnen zehn oder sechzehn Wochen cirkulieren soll, findet sich vielmals noch weit sonderbarer zusammen, als ich es hier, ohne lange zu sinnen, zur Probe angegeben habe. Nun möchte ich wohl wissen, welcher wohl geordneter Kopf sich so vom Zufalle seine Lektüre möchte bestimmen lassen? Dieß zerstreut manchen in einem hohen Grade. Hält nun ein Prediger auch noch eine Anzahl Journale, so ist er freylich für jede Woche mit Lesereyen versehen, womit er einen guten Theil seiner Zeit ausfüllen kann.

Digitized by Google

Aber planmäßig studieren heißt das auf keinen Fall. Man muß seine Lektüre selbst wählen, nicht nach flüchtigen Launen, nicht nach den Eingebungen einer gewissen litterarischen Neugier, oder getrieben von dem unbeständigen Geiste der Mode, sondern nach seinen wohl untersuchten individuellen Bedürfnissen. Man muß öfter, wenn ich so sagen darf, in seinem Kopfe eine Inventur vornehmen, und mit Bedachtsamkeit dabey untersuchen, wo die merklichsten Lücken in den nöthigen Kenntnissen sich finden; ob vielleicht nur ein lockrer Zusammenhang in denjenigen Ideen ist, in welchen Konsequenz seyn sollte! Hier muß man vornehmlich an sich bessern, hier ausfüllen, was leer ist, und mit seiner ganzen Kraft dabey zu Werke gehen. Zerstreuung durch mancherley fremdartige Lesereyen führt, was jeder wohl einsieht, vom Ziele ab. Es giebt zwar ausgezeichnete Köpfe, welche im Stande sind, Bücher aus Wissenschaften, die wahre Antipoden zu einander sind, in einem Tage zu lesen, und bey welchen dennoch alles, was sie gelesen haben, schnell in diejenigen Fächer eingeht, wohin es gehört, und mit den schon vorhandenen Ideen auf das lichtvollste sich ordnet; es giebt vorzügliche Köpfe, die mit freyer Willkühr einen Gedankenfaden abbrechen, mit Leichtigkeit einen fremdartigen anspinnen, auch diesen, so bald sie wollen, wieder fallen lassen, und zu etwas anderm übergehen können, folglich, bey einer fortgesetzten encyklopädischen Lektüre, in ihren verschiedenen Kenntnissen immer fortrücken, ohne daß in irgend einem Fache Verwirrung oder Dunkelheit entsteht. Aber wie viele besitzen diese Gewandtheit

Digitized by Google

heit des Dankvermögens, dieser Richtigkeit des Auffassens, dieser Treue des Gedächtnisses, dieses nüchternen Selbstbewußtseyn bey allem was sie lesen, oder überdenken?

Demnach ist wohl nöthig, daß jeder andere sich engere Grenzlinien ziehe, ich meine, methodischer zu Werke gehe. Gesetzt, der Prediger nimmt sich vor, Moral oder biblische Theologie zu studieren, so muß er eine gewisse Zeit dabey aushalten. Dieß wird, dünkt mich, am nutzbarsten so einzurichten seyn, daß er die freyesten und heitersten Stunden des Tages dazu auswählt, und mit ganzer Seele bey diesem frey gewählten Studium aushält. Dabey kann er, wenn er in einer Lesegesellschaft sich befindet, die dem Prediger, wegen Mangel an Büchern, immer zu empfehlen ist, in sogenannten Nebenstunden, dasjenige durchlaufen, was eben auf seine gewählte Hauptbeschäftigung keine Beziehung hat. Es ist aber nicht einmal rathsam, selbst in Nebenstunden alles das, wäre es auch nur flüchtig, zu lesen, was die Mitglieder einer Lesegesellschaft eben cirkulieren lassen. Lieber das Buch gleich bey Seite gelegt, wenn man gewahr wird, daß es nur etwas triviales, auf eine uninteressante Weise vorgetragen, enthält, weil man die Zeit besser nutzen kann! Dieselbe Bewandniß hat es mit einer Menge Journalen. Wenige ausgenommen, kann man von den meisten mit gutem Gewissen versichern, daß die Mehrheit der, in ihnen vorkommenden Aufsätze mittelmäßig oder schlecht ist. Es giebt halbe Stunden, Viertelstunden, die zu nichts eben anwendbar sind, und

Digitized by Google

die kaum man den Journalen widmen, wenn man Gelegenheit hat, welche zu lesen. Sie dienen wenigstens dazu, um mit manchen Neuigkeiten des Tages im gelehrten und politischen Fache nicht unbekannt zu bleiben. Aber eben bey Journalen muß man vorzüglich mit seiner Zeit haushalten. Da sind Gedichte, deren Alltäglichkeit man gleich bey der ersten Zeile empfindet — wo sollen die guten immer herkommen, da die Herausgeber jeden Monat ihr Fellleisen voll haben müssen? — sogenannte Etwas über hunderterley Dinge, die am Ende auf Nichts zusammen schmelzen; Briefe von Reisenden, aus denen man oft wenig mehr erfährt, als daß der Briefsteller in Berlin oder Hamburg gewesen, hier gutes Rindfleisch gegessen, und eine Promenade nach Mondsbeck gemacht, dort die Königin in der Oper gesehen hat; unbedeutende Theaterkritiken; solche und ähnliche Assietten muß man vorbey gehen lassen.

Wenn man die Lektüre so vieler Menschen, Prediger und nicht Prediger ansieht, was ist sie anders, als ein Werk des Zufalls? Es komme dieses und jenes Neue heraus; die Gegenstände erwecken vielmals mehr Neugier, als daß man, nach genau untersuchtem Bedürfniß, zur Wahl solcher Schriften bereitet würde. Hat man aus dem einen Buche einige gute, oder auch nur scheinbar gute, Ideen eingesammelt, so hat man keine Lust sie weiter zu verfolgen, und mit der vorhandenen Masse seiner Kenntnisse gehörig zu ordnen; ein Freund, oder eine gelehrte Zeitung empfiehlt wieder etwas aus einem

Digitized by Google

entgegen gesetzten Fache, man wird begierig, liest es, man findet entweder bekannte Sachen, nur die Form hat den Schein der Neuheit, man liest es dennoch; die Laune oder der Zufall wirft wieder etwas anderes hin, mit dem man auf die nämliche Weise verfährt; man ist ein Spiel der Bücher, und die Bücher werden ein Spiel für uns, wenigstens müssen sie in vielen Häusern die Stelle der Spielkarten vertreten; man wechselt mit ihnen, wie mit Gesellschaften, die uns unvermuthet, wie Bomben, in das Haus fallen, oder die man aufsucht, weil man eben zu Geschäften nicht aufgelegt ist. So verplittert man seine Zeit, zerstört die gute Ordnung, die man bey seinem Studieren beobachten sollte; man bekommt beyläufig Ideen von Dingen, für die man wenig oder kein Interesse empfand; man hat sich von den Büchern unterhalten lassen, ohne daß man sich eben vervollkommnet, und den Vorrath seiner Kenntnisse methodisch bereichert hat.

Dieß, ich habe es schon zuvor gesagt, gilt nicht allein dem Prediger, sondern einer Menge Menschen, von denen es heißt: Sie studieren weiter. Ich will mich, zum Ueberfluße, an dem Inhalte einer kleinen, sehr bedeutenden, Schrift noch etwas ausführlicher hierüber erklären. Es sey Löfflers Buch: Ueber die kirchliche Genugthuungslehre.

Ehe man an die Lektüre einer solchen Untersuchung geht, wird es, meines Erachtens, gut seyn, zuvor selbst auf den Gegenstand einen Blick zu wer-

sen, sich zu fragen, was man, nach dem Systeme, davon wisse, was man, nach den klaren Aussprüchen der Bibel, davon für ausgemacht halte, welche Wahrheit, in dem kirchlichen Systeme man für genugthuend, welche man für unzulänglich ansehe. Hat man nachher die historische Untersuchung mit unbefangener Wahrheitsliebe, so wird dieß Urtheil äußerst möglich ausfallen. Der Leser möge nun das Resultat davon ganz, oder zum Theil, oder gar nicht annehmen; er hat alsdann wenigstens das Seinige gethan, und mit Bestimmtheit die Gründe entwickeln, warum er seine, oder die Resultate des geehrten Verfassers, für wahr hält. Es ist durchgängig zu rathen, daß der Prediger sein theologisches System von Zeit zu Zeit theilweise prüfe, um zu wissen, ob seine Ueberzeugung von diesem oder jenem Satze dieselbe geblieben, ob sie stärker oder schwächer geworden, vor allen Dingen ob Konsequenz in seinen Vorstellungen sey. Mancher Predigt z. B. kann man es gleich abmerken, daß in dem Kopfe des Verfassers diese Eigenschaft mangelt. Man findet Sätze neben einander aufgestellt, von welchen jeder nur für sich besteht, von welchen der zweyte oder dritte durchaus wegfallen müßte, wenn der Verfasser mit Klarheit die Folgerungen übersähe, die aus dem ersten sich ergeben, und die er dann wohl verbitten würde. Feste Ueberzeugung, Uebereinstimmung mit sich selbst und seinem Systeme, dieß ist es, was an einem Manne alle Werthschätzung verdient. Orthodoxen, oder Heterodoxen, sie sind beide nichts werth, wenn ihnen dieses mangelt. Es

verdienen, einer wie der andere, alle Achtung, wenn sie, bey redlicher Wahrheitsliebe, ihrem Systeme treu bleiben. „Die Konsequenz," sagt ein Mann, für welchen die Wahrheit, um ihrer selbst willen, den größten Werth hatte, *) „die Konsequenz, vermöge welcher man voraus sagen kann, wie ein Mensch in einem gegebenen Falle reden und handeln werde, ist es, was den Mann zum Manne macht, ihm Charakter und Stetigkeit giebt; diese großen Vorzüge eines denkenden Menschen! Charakter und Stetigkeit berichtigen sogar mit der Zeit die Grundsätze; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch lange nach Grundsätzen handeln kann, ohne es wahr zu nehmen, wenn sie falsch sind. Wer viel rechnet, wird es bald merken, ob ihm ein richtiges Einmal Eins beywohne, oder nicht. Nicht also die Orthodoxie, sondern eine gewisse schielende, hinkende, sich selbst ungleiche Orthodoxie ist so ekel! So ekel, so widerstehend, so aufstoßend!"

Da ich von weiser Eintheilung der Zeit gesprochen, und gewarnt habe, nicht zu viel davon durch Journale und unnütze Bücher zu verschwenden; so will ich noch eine Anmerkung über die gute Anwendung solcher Zeitabschnitte hinzufügen, die so oft ganz verloren gehen, wenn man sich nicht bestimmte Regeln in dieser Rücksicht gemacht hat. Es soll z. B. eine Trauung, eine Taufe, ein Begräbniß geschehen: die gesetzte Stunde ist da, die Menschen

*) Lessing in den Vermischten Schriften. Band V. S. 50. 51. (Leipzig 1791.)

Digitized by Google

kommen, wie das bey eingepfarrten Dörfern häufig der Fall ist, eine Stunde und drüber, später; *) was kann der Prediger hier schickliches vornehmen? Da giebt es Bücher, aus welchen man jeden kleinen Zeitabschnitt auf eine schickliche Weise ausfüllen, und zugleich etwas Ganzes, in einer kurzen Zeit, beendigen kann. Besitzt der Prediger z. B. das Bayleische Diktionair, so läßt sich einer und der andere Artikel in kurzer Zeit durchlesen; und eine solche Lektüre bereichert mit Sachen sowohl, als mit historischen und litterarischen Notizen. Ein Brief aus dem Cicero oder Plinius, eine Ode oder ein Brief aus dem Horaz, eine und die andere Geschichte aus dem Valerius Maximus, ein Charakter aus dem Theophrast, einer oder der andere Brief z. B. aus Moores oder Barthels Reisen und ähnlichen Schriften, sind zu einem solchen Behuf sehr gut zu gebrauchen, und ich glaube, es ist nützlich, Bücher dieser Art immer zur Seite liegen zu haben.

Wenn ich überhaupt dem Landprediger, es sey zur Bereicherung seiner gelehrten Kenntnisse, oder, um seinen Geschmack klassisch zu erhalten, insbesondere auch, um seinen Lebensgenuß zu veredeln, etwas rathen sollte, so wäre es eine fleißige Fortsetzung des Studiums der Alten. Dieß setzt freylich voraus, daß man so viel linguistische Kenntnisse mit in das Amt gebracht habe, um sie, mit Zuziehung von mehr oder weniger fruchtbaren Hülfsmitteln, auch lesen

*) In der Gegend, wo ich lebe, hat der Prediger zuweilen mehrere Stunden zu warten.

Digitized by Google

zu können. Vielen, ich weiß es wohl, kommt dieser Rath zu spät, weil das Wenige, was sie etwa ehedem von ihren Gymnasien mit hinweg brachten, in den Köpfen längst ausgewittert ist. Wie kann das anders kommen? Auf vielen Schulen ist bisher der Unterricht so beschaffen gewesen, daß bey jungen Leuten wenig Lust für die Humanitätsstudia erweckt werden konnte. Und was hat denn ein großer Theil davon, wenn auch der Unterricht fruchtbar genug ist, für einen andern Zweck, als nur so viel lateinische Phrases auf zu lesen, um künftig bey einem Examen einmal nothdürftig zu antworten? Bey einer solchen rühmlichen Absicht dürfte es ganz einerley seyn, ob die künftigen Prediger ein paar Dutzend lateinische Kompendia, oder den Tacitus und Horaz auf der Schule lasen. Mit dem Griechischen könnte es ihnen auch bequemer gemacht werden, indem sie nur Anweisung erhalten dürften, das Neue Testament nach Leusdens Manier zu übersehen. Alle einsichtsvolle Männer sind freylich anderer Meinung. Sie wollen, daß der junge Mensch durch das Lesen der Griechen und Römer gebildet werde: sie wollen, daß er durch die Mühe, welche er zum Verstehen derselben anwenden muß, arbeiten überhaupt lerne, um künftig dieselbe Beharrlichkeit, denselben edlen Muth, Schwierigkeiten zu überwinden, den er durch die Lektüre der Alten in sich geweckt hat, bey andern Wissenschaften anzuwenden; sie wollen, daß in ihm dadurch der Wahrheitssinn belebt, edleres Bedürfniß erweckt werde, damit er bey dem, was er künftig in höhern Wissen-

Digitized by Google

schaften lernt, nicht erst lange frage, ob er das einmal im Examen oder auf der Kanzel nöthig habe, oder ob einst zur Hebung des Zehnten etwas damit auszurichten sey; sie wollen, daß hierdurch die sämmtlichen Seelenkräfte angebauet, daß Gedächtniß mit schätzbaren Kenntnissen des Alterthums bereichert, die Beurtheilungskraft geschärft, die Einbildungskraft erweitert, die Sprache gebildet, *) der Geschmack verfeinert, mit einem Worte, der junge Mensch, zur Humanität, im edlen Sinne der Alten, geführt werde. Aber wie weit gedeiht bey vielen diese Bildung? Sie gehen von der Schule, schreiten nun ad altiora, d. h. zu den Brotwissenschaften, aber sie haben auf ihrer Schule den Cicero oder Xenophon noch nie gesehen, weil sie auch nicht der leiseste Hauch von dem Geiste derselben angeweht hat. Manche sind fleißig gewesen; der Schatz von Sprachkenntnissen, den sie auf dem Gymnasio einsammelten, war beträchtlich; aber das Beyspiel der Menge verdirbt so viel! „Lebt wohl, ihr Musen," ist bey einer großen Zahl Jünglinge, so bald sie die Inskription in der Hand haben, das

*) Bey dem Sprachstudium verdient bemerkt zu werden, daß, wenn es philosophisch getrieben wird, der Lernende eine Menge falscher Begriffe und Urtheile in der Muttersprache durch die vielfache Vergleichung mit den fremden Sprachen, die er anzustellen hat, berichtigen lernt. Nirgends ist dazu die Veranlassung häufiger, als bey den alten ausgestorbenen Sprachen, zumal bey der griechischen, die von Dichtern und Philosophen in höchst möglichen Grade ausgebildet war. Lichtenberg bemerkt irgendwo dasselbe.

Digitized by Google

Lesungswort, „ihr seyd nun auf ewig dem Staube bestimmt.“ Was hierin nun Einmal verdorben ist, das wird schwerlich wieder gut gemacht. Will dieser und jener im Predigtamte zu den Alten zurück kehren, so glaubt er, es würde ihm nun zu schwer fallen, da er sie auf der Universität, nachher wohl mehrere Jahre hinter einander, während er Hauslehrer war, in den Winkel gestellt hat. Indeß die Lernbegierde kann im Amte immer noch etwas überwinden. Ein glaubwürdiger Freund erzählte mir vor vielen Jahren: Als der, unlängst in Leipzig verstorbene, D. Degenkolb als ein Mann von dreyßig Jahren, an der Georgenkirche sey befördert worden, so habe er den Mangel an griechischer Sprachkenntniß lebhaft bey sich empfunden; er sey zum D. Ernesti gegangen, und habe ihm gestanden, daß er im Griechischen nie mehr, als das Neue Testament gelesen habe; er sey entschlossen, da bey seiner gegenwärtigen Stelle die Muße ihn begünstige, diesem Mangel, so viel möglich, noch abzuhelfen; er, der D. Ernesti, möge ihm, als ein großer Philolog und erfahrner Schulmann, rathen, wie er das anzufangen, und was er gleich Anfangs zu lesen habe? „Lesen Sie den Homer,“ sagt Ernesti zu ihm. „Der wird, erwiedert D., für mich zu schwer seyn.“ „Das thut nichts, antwortet Ernesti, aus dem Schweren lernt man was.“ D. befolgt diesen Rath, martert sich Anfangs mehrere Stunden mit wenigen Versen; nach und nach gelingt es besser; er studiert weiter, und soll, wie man mir versichert hat, ein sehr guter Grieche geworden seyn.

den. Denn das wird doch niemand von ihm fordern, daß er seine Kinder ohne Schuhe und Strümpfe einher gehen lassen, oder er selbst schmutzig und zerrissen — was bey vieler häuslichen Noth denn doch zuweilen geschieht — die Kanzel betreten soll? Ist auch das Einkommen einer Predigerstelle nicht eben schlecht; so haben sehr viele doch immer einige Jahre nöthig, ehe sie den Aufwand verwinden, den sie bey dem Antritte derselben machen mußten, indem an manchen Orten tausend Thaler und drüber erforderlich sind, das Inventarium zu übernehmen, ungerechnet, was für die nothdürftigsten Möbeln, bey dem Anfange, aufgeht; eine Summe die die meisten borgen müssen. Wird die Familie zahlreich, neue Sorgen! Ein Sohn soll studieren — in der Regel widmen ja die meisten Prediger ihre Stammhalter dem Stande den sie selbst gewählt haben — der andere soll ein anderes Metier ergreifen; Glück genug, wenn der Prediger, auch bey guter Haushaltung, nicht wieder in die Passivschulden zurück fällt! — Dieß sind bekannte Dinge, und ich habe nicht nöthig, noch weitläufiger zu beweisen, daß vielen der Ankauf von Büchern beynahe unmöglich wird; vielen wenigstens es äußerst schwer fällt, auch nur einige gute Werke sich, binnen zwey bis drey Jahren, anzuschaffen. Hier bleibt nun dem Prediger, der doch gern fort studieren möchte, zumal wenn er nur wenig litterarischen Hausrath mit in das Amt gebracht hat, nichts übrig, als Bekanntschaft von Männern zu suchen, die ihm damit aushelfen können. Freylich studiert sich's dabey weit

[illegible], weit mangelhafter; allein dieß bleibt, bey so gestalten Sachen, noch die einzige Nothhülfe, die er nicht verschmähen darf. Man sagte ehedem im Sprichworte: „Prediger haben nur Bücher und Kinder." Das Erstere läßt sich in unsern Zeiten wohl nicht mehr von ihnen behaupten. Die Prediger vor funfzig Jahren hatten immer eine gewisse Anzahl Bücher, viele von ihnen nur klassische Werke, von welchen jetzt ein Würzkrämer für einen Thaler vier und zwanzig und drüber erstehen kann. Indeß es war doch einiger litterarischer Hausrath da. Mögen etwa die Prediger in unsern Zeiten weniger fleißig seyn? Das will ich nicht gerade zu behaupten. Aber ehedem waren die Bücher wohlfeiler, die Preise aller Lebensbedürfnisse viel geringer; es herrschte weniger Luxus unter uns, als jetzt; leicht zu erklären, daß sonst Kinder und Bücher in näherem arithmetischen Verhältnisse stehen konnten, als jetzt.

Viele jedoch, es ist nicht zu läugnen, könnten besser für ihre Bibliothek sorgen, wenn sie nur wollten. Die Einkünfte von einer Menge Stellen verstatten es gewiß; aber der Herr Prediger ist in dem Grade Landbauer oder Müßiggänger geworden, daß Bücher ihm kein Bedürfniß mehr sind, und er schlechterdings nichts weiter kauft, als etwa einen Band Auszüge und Entwürfe zur Erleichterung seiner Amtslasten, oder: Eberts Erklärungen der Bußtexte.

Auch ist der Luxus bey Manchen hieran vornehmlich Schuld. Wenn der Landprediger es für

nothwendig ansieht, z. B. in seidenen Westen Staat zu machen, immer Möbeln nach dem neuesten Geschmacke zu besitzen, Bequemlichkeiten zu genießen, die sich entbehren lassen; wenn Frau und Tochter desselben, den ephemerischen neuen Moden und nächtlichen Ansprüche an den Beutel des Papa auf gezwungene Weise geltend machen, weil sie eben so wohl, wie sie versichern, auf Ehre und Reputation halten, als die Fräulein auf dem Gesellhofe, oder die eingebildeten Landweiber; so sind freylich ein Buch von Eichhorn oder Pandus ungekauft bleiben müssen, gesetzt auch, daß es der Vater noch so gern besitzen möchte.

Zwanzigster Brief.

Eine äußerst wichtige Angelegenheit, von welcher die Zufriedenheit und häusliche Glückseligkeit, oft für das ganze Leben, abhangt, ist für den angehenden Prediger, die Wahl einer verständigen, tugendhaften, bescheidenen und wirthschaftlichen Gattin, eine Wahl, wobey alle mögliche Vorsichtigkeit und Ueberlegung nöthig ist, die aber von vielen leichtsinnig getroffen wird, welche dann dafür Zeitlebens büßen. Leider! haben eine Menge Studenten und Kandidaten schon lange vorher auf eine Frau gedacht, ehe sie wußten, wann die Versorgung kommen würde. Was möchte hingehen, wenn doch Erfolg

Digitized by Google

nur indem ihre Wahl rechtfertigen, und sie sich nicht selbst, durch das frühe Verlieben und Versprechen, Unannehmlichkeiten und Verluste zuzögen, die unvermeidlich sind. Hat der Student Romane gelesen, die ihm den Kopf schwindelnd machten, so ist nicht zu verwundern, wenn er Liebeleyen anspinnt. Das Bürgermädchen in Universitätsstädten hält sich ebenfalls solche Herzensnahrung vom Leibe verlohnt, und wie schön ist es nicht für sie, zu lesen: daß ein großer lieber Junge, der Studierens halber auf der Universität ist, ein zärtliches Mädchen liebe, und sie ihn wieder! Wie schön, daß ein solches Taubenpaar, nach manchen Leiden der Liebe, nach einigen empfindsam durchgirren Jahren, endlich sich auf einig mit einander verbindet! Das Völkchen dieser Art findet sich leicht zusammen. Aber was ist die Folge? Ob das Mädchen nicht vielleicht indeß eine andere Partie thun könnte; ob sie nicht, bey der Ungewißheit, wann ihr Erwählter versorgt werden möchte, eine Menge unangenehmer Tage und Stunden zubringt? davon will ich hier nicht einmal sprechen. Allein, was ist die Folge für ihn? die nächste, daß er anfängt recht handwerksmäßig zu studieren, nur nothdürftig seine Brotwissenschaft treibt, und eilt, so sehr er kann, ein Aemtchen zu erbetteln, zu erschleichen, um seine Versprochene heirathen zu können. Das Amt ist vielleicht so dürftig, daß es nur ihn ernährt, und er würde, wenn er noch frey wäre, es entweder nicht annehmen, oder das Heirathen vor der Hand noch aufschieben. Er besitzt selbst nicht das mindeste Vermögen zu seinem Aufsatze;

seine Geliebte ist eben so arm; aber der Schritt ist gethan; er heirathet; wenig Wochen oder Monate, und

Insomnes longo veniunt examine Curae!

Unter hundert jungen Leuten, die schon auf der Akademie ihr künftiges Weib sich ausersehen, und Hand und Herz veräußern, mag kaum einer, im Betreff seiner Kenntnisse und Bildung, die Grenze der Mittelmäßigkeit überschreiten, ja Viele mögen, eben deßhalb, noch weit davon entfernt bleiben. Mit nüchternem unbefangenen Geiste muß in den Wissenschaften gearbeitet werden. Der ängstliche Gedanke: ob die Versorgung ein paar Jahre früher oder später erfolgen werde, darf den jungen Studierenden durchaus nicht anfechten; in seinem Elemente muß er leben und wirken; hierin muß es ihm wohl seyn, wenn er recht geschickt und brauchbar werden soll. Aber ist das zu erwarten, wenn er zwischen seinem Studieren und seiner Liebschaft sich theilt? „Niemand kann zweyen Herren dienen," heißt es auch hier. Diese frühen Liebeleyen schwächen den frohen Muth und die edle Ausdauer bey Ueberwindung der Schwierigkeiten in den Wissenschaften; die Träumereyen von baldiger häuslicher Glückseligkeit in den Armen der Geliebten, erschlaffen den Geist, verstimmen zu einer süßlich-weinerlichen Art zu empfinden; streuen nicht selten den Samen zur Hypochondrie aus, und lähmen in einem merklichen Grade den jugendlichen hoch aufstrebenden Ehrgeiz, in seinem Fache künftig sich auszuzeichnen.

Dieß

Dieß ist nicht allen. Gelangt der Treue erst spät zu seinem Ziele — Kirchenpatrone und Konsistoria fragen, wie billig, nicht darnach, ob der zu einem Amte sich meldende Kandidat seine bisherige Liebe zu einer edlen Freundin mit einer baldigen Verbindung krönen wolle, oder nicht; „Was geht uns das an," denken die Herren; „da siehe du zu!" — Gelangt, sage ich, der schon verlobte Kandidat etwas spät zur Versorgung; so trifft es nicht selten, daß sowohl er, als seine Geliebte, zu Folge einer schon langen Bekanntschaft mit einander, die gegenseitigen Vollkommenheiten an sich nicht mehr gewahr werden, die sie vor acht oder zehen Jahren bezauberten. Die Reize des gutmüthigen Mädchens haben wohl auch schon um ein Merkliches verblüht, und, ohne ihre Schuld, findet sie nun mehr Kälte bey ihrem Liebhaber, als sie erwartet hatte. Ihn selbst hat der Schritt wohl mehrmals schon gereuet, weil er sieht, daß er jetzt eine andere Partie machen könnte, die auch, in ökonomischer Rücksicht, vortheilhafter für ihn wäre. Weiß man denn nicht, daß solche Personen sich oft in der Ehe deßhalb Vorwürfe machen, und manche frohe Lebensstunde dadurch verkümmern?

Der ökonomischen Unannehmlichkeiten, die aus dieser Quelle entspringen, habe ich zuvor schon mit einigen Worten gedacht. Da verspricht sich der Kandidat, wenn er auch auf der Akademie sein Herz nicht verschenkt hat, nachher bey seinem Informations- oder Hofmeisterleben mit einem Mädchen, deren Bekanntschaft ihm der Zufall näher bringt.

Digitized by Google

Er selbst ist vielleicht ganz arm; das Mädchen ebenfalls. Der ehrliche Schlag, der unvorsichtiger Weise sich von dem Bogenschützen Amor eine Schußwunde hat beybringen lassen, hat gar nicht Lust, die Heilung darin zu versuchen. Er fragt nicht, ob der Gegenstand, dessen schwarze oder blaue Augen seine werthe Person in Anspruch nehmen, seiner Zuneigung auch werth sey? Er fragt nicht, ob bey einer Ehestandsangelegenheit, außer dem Herzen, auch der Nachbar desselben, der Magen, sein unmaßgebliches Bedenken vortragen dürfe? der doch wenigstens, wie ehedem zu Rom der Volkstribun außen an der Kurie stehen, und bey bedenklichen Fällen sein Veto aussprechen sollte. Vom Landleben hat er die seltsamsten Begriffe. Die Erde ist, so wie er sie kennt, unnennbar großmüthig; sie bringt ohne Mühe im Ueberflusse hervor, was zu einem harmlosen Idillenleben nur immer nöthig ist, und die Liebe, hofft er, werde mit ihrem Zauberbecher ihm alles versüßen. Man müsse, beweißt er sehr gründlich, seine Gattin, bloß nach den sympathetischen Gefühlen des Herzens wählen, und dann könne es nicht fehlen, man habe das Glück seines Lebens auf immer gegründet. Er habe die Seinige gefunden. Nicht ihre körperlichen Reitze, behüte der Himmel! nein, ihr edler herrlicher Charakter, der, der habe ihn bezaubert! Er kommt in das Amt, er heirathet, er braucht einen ansehnlichen Vorschuß zu seinem Anfange; der flatterhafte Amor hat in seinem Köcher nur Pfeile, aber keine Münze; der ernstere Hymenäus reicht, außer dem Trauringe, ebenfalls nichts, was in die Wirth-

schaft, sangen, die Sorgen begrüßen, eine nach der andern, das neue Ehepaar; und bald sieht der kühlen gewordene Beobachtungsgeist des jungen Mannes manchen Defekt in den vermeinten Vollkommenheiten seiner Frau, oder der innere Mißmuth, in seinen romantischen Träumen sich getäuscht zu finden, leicht, daß er sie nun geringer schätzt, als er, der Wahrheit nach, sollte.

Man wird mir zwar Beyspiele entgegen setzen, daß aus frühen Versprechungen gute Ehen geworden sind; aber, ganz ernsthaft von der Sache gesprochen, so ergiebt sich hieraus nichts weiter, als daß die Vorsehung öfters menschliche Uebereilungen zum Besten lenkt, welches aber niemanden berechtigt, sie in Versuchung zu führen. Jeder Professor der Theologie sollte billig zuweilen recht ernstlich seine Zuhörer vor dem frühen Verlieben warnen, und er würde sich, meines Erachtens, ein bleibendes Verdienst um sie erwerben.

Hiermit wäre ich nun wieder an dem Punkte, von welchem ich ausging: Auf was soll der angehende Landprediger, bey der Wahl seiner Gattin, Rücksicht nehmen? Ich kann hier nur die bekanntesten Dinge wiederholen.

Hat der angehende Prediger gar nichts im Vermögen — was bey den meisten der Fall ist — so wird ihm jeder Verständige den Rath geben, wenigstens so viel zu erheirathen, um sich schuldenfrey zu machen; sonst stürzt er sich in die unangenehmste Lage. Stirbt er unglücklicher Weise früh, so sind

seine Gläubiger betrogen. Und welche peinliche Empfindung, in einer solchen Furcht schweben zu müssen! Vielmals rettet er sich Zeitlebens nicht aus den Schulden, ein Zustand der für einen ernsthaften redlich denkenden Mann immer traurig ist! Kann der Prediger durch seine Verheirathung sich sonst in leidliche oder in gute Umstände setzen, warum soll er das verschmähen? Ist er auch an eine frugale Lebensart gewöhnt; so bleibt es doch ein angenehmer Gedanke für ihn, daß, nach seinem Ableben, die Seinigen nicht darben müssen. Nicht zu erwähnen, daß er weniger abhängig lebt, seine Kinder besser erziehen kann, und nicht so leicht in Versuchung geräth, durch Begehrlichkeit bey seiner Gemeinde sich zu erniedrigen. Doch dieß kann nicht alle Mal Statt finden, und der Prediger muß zufrieden seyn.

Noch wichtiger ist es, daß der Prediger eine Gattin finde, die ein gutes Herz, reine Sitten, und so viel Verstand hat, um als Hauswirthin, als treue Lebensgefährtin ihres Mannes, und, was überhaupt so wichtig, vornehmlich aber so wichtig auf dem Lande ist, als rechtschaffne Erzieherin der Kinder, ihre Pflichten erfüllen zu können. Wohl dem, der das findet!

Mancher Kandidat, der lange in der Stadt gelebt, und an zu vornehme Lebensart gewöhnt ist, macht freylich größere Ansprüche. Er meint, seine künftige Gattin müsse auch Belesenheit im Fache der schönen Litteratur, in der Geschichte u. s. w. besitzen; er sieht sich nach einer solchen Bellettristin

und sie wird ihm; und am Ende findet er, daß sein häusliches Glück um nichts dadurch gewonnen hat. Man hat Beyspiele, daß Predigerfrauen auf dem Lande fleißig die Litteraturzeitung, sogar D'Alembert's und Rousseau's Werke lesen, und, was noch himmelschreyender ist, auch in Gesellschaften den Leuten ihre interessanten Bemerkungen darüber aufdringen, aber ihre Kinder dafür aufwachsen lassen, wie junge Kalmucken. Es ist recht gut, wenn der Prediger eine Frau findet, die so viel Menschenverstand besitzt, um ein gemeinnütziges Buch zu lesen, und auf eine bescheidene Weise mit ihrem Manne, oder andern Freunden, darüber zu sprechen; aber sogenannte Litteratur; was soll sie damit? Meistentheils ist es ja doch nur Stümperey. Mancher möchte gern, daß seine Frau französisch verstände, es auch wohl spräche. Ich meines Orts begreife nur nicht, zu was eine Frau, die nicht in die Nothwendigkeit kommt, am Hofe, oder in Handelsgeschäften mit Franzosen zu sprechen, die kein Deutsch wissen, nöthig hat, auch nur ein Wort französisch zu lesen oder zu reden? Der Gelehrte, er gehöre zu welcher Klasse er wolle, muß es verstehen, weil Sprachen überhaupt ihn bilden, und, so fern er nicht einmal Bücher in dieser Sprache zu lesen im Stande ist, eine Quelle nützlicher Kenntnisse für ihn verschlossen bleibt. Der Kaufmann kann bey ansehnlichen Geschäften, die er treibt, ihrer nicht entbehren. Aber was soll sie Weibern aus der mittlern Klasse nutzen? Um Bücher in dieser Sprache zu lesen? Was sie zu wissen nöthig haben, steht in nicht deutschen Schrif-

ten, als sie zu lesen brauchen. Oder nur zu sprechen? Eine Predigerfrau, zumal auf dem Lande, hat das freylich äußerst nöthig, weil die deutsche Sprache zu arm ist, um hier damit auszureichen.

Auf jeden Fall thut der Landprediger am besten, wenn er sich eine Person wählt, die auf dem Lande selbst, oder in einer Stadt auf eine häusliche Weise erzogen worden ist. Ist sie verständig und wirthschaftlich, genügsam in ihren Ansprüchen an Lebensgenuß, zufrieden, wenn auch von den neuesten Produkten des Luxus und der Mode wenig oder nichts in ihr Haus kommt; erzieht sie ihre Kinder zum Fleiße, zur Ordnung, zur Religion des Herzens: so hat der Prediger glücklich gewählt, und kann dabey, auch wenn sie ihm nicht viel zubrachte, am Ende weiter kommen, als wenn er eine reiche Partie getroffen hat, der die genannten Vorzüge mangeln.

Indeß ist dem Landprediger auch nicht zu rathen, mit einem Mädchen aus dem Bauernstande, oder überhaupt mit einer Person sich zu verheirathen, die gar keine Erziehung hat. Rohheit der Sitten muß jedem, nur etwas gebildetem, Manne zur Last fallen. Welche peinliche Empfindung für einen Prediger, dem doch die Gesellschaft seiner Frau viel werth seyn muß, wenn er ihr plumpes Wesen täglich mit Augen sehen, ihren auffallenden Mangel an feinern Empfindungen immerfort bemerken, ihre Pöbelsprache hören muß? Welche peinliche Unruhe für ihn, wenn er in einer humanen Gesellschaft sich mit ihr befindet, und alle Augenblicke zu fürchten hat, daß sie durch eine

[illegible] Mittheil der Gesellschaft etwas zu lachen gebe? Ist sein Sensorium von Natur mit einer solchen Schwiele überzogen, daß Dinge der Art ihn nicht rühren, so kann es dem dritten Manne gleichviel gelten. Aber es ist hier die Rede von einem gebildeten Prediger, dem ein Ehestandsversuch mit einer solchen Person durchaus nicht zu rathen ist. Gänzliche Ungleichheit der Erziehung und Bildung, das macht die eigentlichen sogenannten Mesalliancen, sonst, glaube ich, giebt es, die Sache unpartenisch erwogen, keine, wenigstens gründen sie sich nicht auf die Natur der Sache, sondern auf konventionelle Meinungen. *)

Ich komme auf die Bewirthschaftung der Pfarrgüter.

Seit einer geraumen Zeit ist häufig die Frage aufgeworfen worden: Ob es gut sey, daß der Prediger Landwirthschaft habe? Ob es besser sey, daß er die Oekonomie selbst besorge, oder sie verpachte? Was den letzten Punkt anlangt, so läßt sich hier keine allgemeine Regel aufstellen. Jeder angehende Prediger hat vor allen Dingen das Lokale seines Orts zu untersuchen, Vorschläge von erfahrnen Oekonomen anzuhören, und darnach zu bestimmen, ob es für seine Verhältnisse nützlicher sey, selbst zu wirthschaften, oder die Grundstücke zu verpachten.

*) Fichte sagt in seinem Naturrechte, daß der Staat Heirathen dieser Art wieder trennen dürfe. Mir will das nicht ganz einleuchten. S. Fichte's Naturrecht. 2ter Theil.

An vielen Orten würde kein Pacht für ihn abzuschließen seyn, wobey er bestehen könnte, und er muß sonach wohl die Wirthschaft antreten, mag er Neigung dazu empfinden, oder nicht. Bey dem immer steigenden Preise aller Lebensbedürfnisse, ist, meines Erachtens, allen denjenigen, deren Stellen nicht sonderlich dotiert sind, mehr die Selbstwirthschaft zu rathen, es wäre denn, daß sie eigenes Vermögen hätten. Junge Kandidaten haben, ehe sie in das Amt kommen, gemeiniglich einen Widerwillen dagegen. Sie meinen, daß es für den Prediger nicht anständig sey, den Oekonomen zu machen; sie glauben, es gehe alle Zeit für das Studieren darüber verloren; fürchten, sich zu viel Unruhe in dem Hauswesen dadurch zu verursachen; fürchten, mit ihrer Frau dabey zu verbauern, wenn sie selbst ihren Großknecht, die Frau ihre Mägde unter dem Kommando halten sollen; sie fürchten, die Landökonomie, was man sagt, ohne zu viel Lehrgeld, gar nicht zu lernen. Der letzte Punkt ist unerheblich. Es giebt allenthalben gute Oekonomen, die mit ihrem Rathe aushelfen, verständige Männer unter den Bauern, die ohne Riems Encyklopädie in der Hand, den Prediger in dem, was er zu seiner Wirthschaft zu wissen braucht, unterrichten können. Auch gehört die Landökonomie zu denjenigen Gegenständen, worin die begangenen Fehler sich so gleich selbst bestrafen, so daß der Wirthschaftende dadurch aufmerken lernt.

Was die Schicklichkeit betrifft, so kann gar nicht die Frage davon seyn, ob ein Mann, der eigentlich

einen ganz andern Beruf treibt, sich hiermit abgehen dürfe. Er soll ja nur der Aufseher über seine Wirthschaft seyn, nicht selbst in die Arbeiten des Knechtes eingreifen, dessen sich leider! viele Prediger nicht schämen, in der Meinung: warum man für sich selbst arbeite, sey keine Schande. Der Zeitverlust kommt allerdings in Betrachtung, zumal wenn die Oekonomie weitläufig ist. Aber es kommt, so wie bey allen übrigen Geschäften, auf eine weise Eintheilung der Zeit das Meiste an. Man kann in langen Zeitabschnitten, unter dem Scheine einer großen Geschäftigkeit, nichts thun. Wenn z. B. der Prediger durch unnütze Plaudereyen mit seinen Arbeitern, die zu keinem Zwecke führen, Stunden verschleudert; so ist nicht die Oekonomie, sondern die schlechte Haushaltung mit seiner Zeit hieran Schuld. Ist im Herbste die Feldarbeit beendigt, so hat er ja wieder, ein halbes Jahr über, weit uneingeschränktere Muße. Ich kenne Prediger, deren Oekonomie trefflich von statten geht, und die doch äußerst selten einen Spaziergang auf ihr Feld machen, um nach den Arbeitern zu sehen, weil sie Einmal eine so pünktliche Ordnung eingeführt haben, und so strenge darüber halten, daß alles gehörig ausgeführt wird; ich kenne alte Prediger, die seit vielen Jahren ihre Pfarrländereyen selbst bewirthschaften, und dennoch mehr dabey studieren als jüngere, die die ihrigen verpachtet, auch bey einer kleinen Parochie Zeit im Ueberfluß haben, aber sie nicht benutzen. Es ist eine alte Bemerkung: wenn dieser und jener von Natur unthätige Mensch zu viel Muße hat, so thut

Digitized by Google

er gerade am wenigsten. Dieß ist häufig der Fall bey Predigern. Wird hingegen einem Manne, der sonst Interesse für Studieren hat, ein Theil durch dringend nöthige Wirthschaftsgeschäfte entrissen, desto eifriger geht er alsdann wieder an seine Geistesbeschäftigungen, und endigt mehr, als der Träge, der weder zum Studieren, noch zu einer andern menschlichen Verrichtung Lust hat. Ein Umstand, der freylich dem Prediger die Oekonomie verleiden möchte, ist, der Geist der Liederlichkeit und Unsittlichkeit unter dem Gesinde. Patrioten haben bisher eine Menge Vorschläge gethan, wie diesem Uebel entgegen gearbeitet werden könne. Ich bin nicht im Stande, hierüber zu urtheilen.

Was endlich das sogenannte Verbauern anlangt, wovor Kandidaten sich zu fürchten pflegen, wenn sie ihre Oekonomie selbst besorgen müßten; so liegt hierbey eine falsche Vorstellung zum Grunde. Zu dem Verbauern wirken eine Menge physischer, moralischer und örtlicher Ursachen zusammen, daß ein Landprediger nach seinem ganzen intellektuellen und sittlichen Zustande, so wie in Absicht seiner äußern Sitten, völlig zum Bauer werden kann, ohne daß er viel Wirthschaft treibt, worüber ich im Anhange zu diesem Buche sprechen werde.

Die Antipathie gegen die Wirthschaft ist bey manchem jungen Kandidaten nur eine Art kleinlicher Aesthetik, oder Verzärtelung. Es schaudert ihn bey der Aussicht, einen derben Stiefel anzuziehen, bey

Digitized by Google

schmutzigem Wetter einen Gang auf sein Feld zu machen, um zu sehen, ob der Knecht den Haser oder Waitzen eingeegget hat, der eben in die Erde kommen soll. Es beleidigt sein ästhetisches Gefühl, seine künftige liebe Frau in ihrem Hausdepartement unter aufgeschürzten Mägden sich zu denken, wie sie Geschäfte anordnet, und an einigen selbst mit Hand anlegt, oder sie das hungrige Gesinde, welches eben vom Felde kommt, einen Kessel voll Mehlklöß aufschütten, mithin eine weiche und gelenksame Hand vergröbert, welche, besser für sein Wohlbehagen, Viotgens Leonore auf dem Klavier spielen dürfte.

Freylich, wer auf eine vortheilhafte Weise verpachtet; wer, seiner Lage nach, den Nutzen, welchen der Abpachter zieht, übersehen kann — was jedoch eine Menge nicht können — und wirklich Lust zum Studieren hat, dem brauche man nicht lange zu rathen sich von der Wirthschaft, so viel möglich, frey zu machen. Was ich hiermit über das Selbstwirthschaften gesagt habe, hat keinen andern Zweck, als einem und dem andern einen Wink zu geben, seine überlebenen Vorurtheile dagegen abzulegen. Mancher, der eine Zeitlang im Amte gewesen, die Feldökonomie verabscheut hat, und, bey einer ungünstigen Verpachtung, in Umständen bleibt, wo er sich nicht zu rathen weiß, sieht sich endlich genöthigt, seine Grundstücke selber zu bewirthschaften, und bedauert, daß es nicht früher geschehen ist, indem er sich jetzt dabey in leidlichern Umständen befinden würde.

Ein und zwanzigster Brief.

Guter Umgang und besonders treue Freunde sind für den Landprediger sehr wohlthätige Geschenke des Himmels. Er muß sie sich, wenn er in das Amt kommt, und noch unbekannt in seiner Gegend ist, zu erwerben suchen, und sie fest halten, wenn er sie gefunden hat: auch darum, weil er mit seinem Umgange nicht so leicht wechseln kann, als in einer volkreichen Stadt.

Befinden sich in der Gegend, wo er lebt, Adliche, so wird er wohl thun, ihren Umgang nicht zu vernachlässigen. Der Adel überhaupt, insbesondere auf dem Lande, ist seit Rahners Zeiten auf eine Art geheht worden, daß man wohl den Schriftstellern nicht vorwerfen darf, sie hätten ihn geschont. Will man unparteyisch seyn, so muß man auch gestehen, daß dieser Stand, im Ganzen, nicht mehr so ist, wie ihn Rahner geschildert hat. Eine Menge davon, besitzen schätzbare Kenntnisse; ihre Kinder werden sorgfältiger erzogen, als ehemals; ihre Sitten sind angenehm; viele sind auch frey von dem Geburtsstolze, der ehedem das Ehrgefühl der Bürgerlichen gegen sie aufbrachte; viele wissen ihn wenigstens gut zu verbergen, so daß es gar keine Frage ist, ob der Rang- und Geburtsstolz der Adlichen, oder

der Geldstolz ungebildeter Kaufleute beleidigender sey? Kann der Prediger je zuweilen auf dem Lande in Gesellschaften von Adlichen seyn, ohne sich einzudrängen oder einzuschleichen, und sieht er, daß er gelitten ist, warum will er nicht Theil daran nehmen? Es wird das immer einen guten Einfluß auf seine Sitten haben, und hin und wieder den Rost, der in seiner Lage sich daran ansetzt, davon abschleifen. Das wird aber freylich nicht geschehen, wenn es Adliche sind — und es giebt ihrer noch viele — deren Sitten von den Sitten der Unteroffiziere sich nicht unterscheiden. Solche Gesellschaften sind eigentlich für gar keine zu achten. Kann sie der Prediger, gewisser Verhältnisse wegen, nicht ganz vermeiden, so suche er nur seine Würde, als gebildeter Mensch, dabey zu behaupten.

Mit seinen Amtsbrüdern, um und neben ihm, lebe er, so weit es christlich ist, in freundschaftlichen Verhältnissen, und behandle, wo möglich, jeden so, wie er behandelt seyn will, voraus gesetzt, daß keine Pflicht gegen sie, oder gegen sich selbst, dabey verletzt wird. Man kann sich einmal auf dem Lande seine Gesellschaften nicht wählen, wie man will. Man stimme daher seine Ansprüche im Umgange herab, und man wird dann in den Menschen immer etwas mehr finden, als man erwartete. Ein Amtsbruder ist z. B. kein Gelehrter, der von Wolfs neuen Untersuchungen über den Homer oder Stäudleins in der Moral, Notiz nehmen möchte; aber er besitzt dafür andere Eigenschaften, die zu

Digitized by Google

schätzen sind. Ein zweyter hat vielleicht, was die theologischen Wissenschaften anlangt, vor zwanzig Jahren abgeschlossen, aber seine Begriffe davon sind so unbestimmt und verworren, daß schlechterdings keine Unterhaltung mit ihm darüber anzufangen ist; aber er weiß in Verlegenheiten mit vernünftigem Rathe auszuhelfen, der ebenfalls nicht zu verachten ist. Contenti simus hoc Catone! Dieses Octavianische Symbolum muß man sich deßhalb immer zur Richtschnur in seinem Umgange dienen lassen; und niemand wird es bereuen.

Hat man das Glück, sich einen und den andern redlichen Hausfreund zu erwerben, so muß man ihn fest halten, und durch ein gerades wohlwollendes Benehmen zeigen, daß man seinen Werth zu schätzen wisse. Es kommen trübe Tage, Krankheiten z. B. und andere häusliche Leiden, wo seine Theilnahme die wohlthätigste ist. Ich habe nicht nöthig hinzu zu setzen, daß man nicht bloß empfangen, sondern auch wiedergeben müsse; ja man ist verbunden, solche Freunde selbst denjenigen vorzuziehen, die, in Rücksicht ihrer Kenntnisse oder Talente, uns mehr Geistesgenuß gewähren, aber jene wohlthätigen Eigenschaften des Herzens nicht haben. The friends, thou hast and their adoption try'd, grapple them to thy soul with hooks of steele! sagt Shakespeare's Polonius zum jungen Laertes. *) Findet man, unglücklicher Weise, daß man in einem

*) Hast du Freunde und ihre Wahl geprüft, so hefte sie an deine Seele mit Haken von Stahl.

Digitized by Google

[illegible] sich geirrt hat, so ziehe man sich nur allmählich von ihm zurück. *)

In seinem häuslichen Leben muß der Prediger, auch wenn er einiges Vermögen hat, sich einer edlen Einfachheit befleißigen, und von der Tyranney der Mode, so weit das möglich ist, sich frey erhalten, um auch durch sein Beyspiel, wenigstens in seinem Kreise, dem Geiste des Zeitalters mit entgegen zu arbeiten. Von seinem Hause müsse aller Schmutz, alles habsüchtige Wesen fern bleiben; aber unnöthige Schmausereyen, lermende Gesellschaften, und die in unsern Zeiten übertriebene Spielsucht, die Pest aller Stände, in gleichem Grade. Soll ich noch etwas hinzu fügen, so wäre es dieses: daß der Prediger sich als einen gesetzten Mann, voll heitern Ernstes, in jeder Gesellschaft betrage, auch, in Ansehung seiner Kleidung, weder altfränkisch einher gehe, und bey einem Publikum, welches die Mode aus dem Schlesischen Kriege nicht mehr kennt, sich lächerlich mache, noch durch ängstliches Schritthalten mit den Moden des Tages, sich mit unreifen Jünglingen in eine Klasse setze.

*) Erumpunt saepe vitia amicorum cum in ipsos amicos, tum in alienos, quorum tamen ad amicos redundet infamia. Tales igitur amicitiae sunt remissione usus eluendae, et, ut Catonem dicere audivi, *dissuendae magis, quam discindendae*, nisi quaedam admodum intolerabilis injuria exarserit, ut neque rectum, neque honestum sit, neque fieri possit, ut non statim alienatio disjunctioque facienda sit. *Cicero in Lael.* cap. 21.

Ehedem, sagt man, störten die Prediger durch ihre Gegenwart selbst unschuldige gesellschaftliche Vergnügungen. Sie entlehnten daraus Stoff zu Strafpredigten, und forderten allenthalben eine Mönchsascetik, die sie vielleicht selbst nur als Maske behandelten. Jetzt ist das an vielen Orten ganz anders. Da spielt mancher Petitmaitre sogar von vierzig, funfzig Jahren, auf eine unbehülfliche Weise den Joli-coeur bey den Damen, und läßt sich, wie billig, dafür — auslachen. Ein anderer verbirgt, wie er versichert, seine Gesellschaft, weil unser aufgeklärtes Zeitalter dem Tone des Pedantismus durchaus widerspreche. Er giebt zu den Zweydeutigkeiten, die in einer joviglischen Zusammenkunft belacht werden, die seinigen ohne Bedenken; übernimmt, zur angenehmen Unterhaltung, eine Rolle, bey der er, um seinen ehrwürdigen Beruf gleich deutlich anzukündigen, nur einen Spitzhuth aufsetzen, oder andere Insignien dieser Art zur Schau tragen dürfte; arrangiert ein freundschaftliches Plumpsackspielchen; und dann tritt er Sonntags wieder auf seine Kanzel, und spricht von den heiligsten Wahrheiten! Das Dekorum, das ist eine ausgemachte Sache, hat, nach Maßgabe der verschiedenen Personen, auch sehr verschiedene Gestalten. Alle Mal muß äußere Uebereinstimmung des Betragens mit dem innern Charakter, den die Natur gegeben, und mit dem besondern Berufe, den jemand gewählt hat, da seyn. Der Officier, der sich als einen Süßling ankündigt, wird verächtlich; das Weib, welches Gang und Stellung des Soldaten affektiert, wird widrig; der Würkrä-

kräuter, der dem Kammerherrn nachäfft, wird lächerlich; der Prediger, der Geckereyen treibt und grobes Küchensalz zu seinen Späßen mischt, erweckt Unwillen und Verachtung.

Und wie kleidet sich mancher? Die ehrwürdigen Perücken, die in England der Großkanzler, der Lord Oberrichter und andere hohe Magistratspersonen, bey ihren Amtsgeschäften, noch immer aufzusetzen pflegen, *) ohne welche, noch vor wenig Jahren, in manchen Gegenden Deutschlands, kein Kandidat licentiam concionandi — für manchen eine wahre Licenz! — erhalten konnte, haben gegenwärtig einen Stoß bekommen, der eine Revolution im Perückenmacherhandwerke hervor bringen könnte, und das eigne Haar behauptet wieder seine natürlichen Rechte. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht lieber jedes Grausel von Perücke auf der Kanzel dulden möchte, als die modernen Brutusköpfe, die, zumal bey einem Prediger, so auffallend sind, daß man nicht weiß, ob man von Brutus oder von bruto ihre Benennung herleiten soll. Doch hiervon genug. Die Regeln für Prediger 1 Tim. 3. werden immer das Beste bleiben, was man ihnen empfehlen kann. Ich erinnere mich, eine kernige Kommentation von einem alten Prediger hierüber gelesen zu haben. Der ehrliche Nestor schreibt wie D. Luther. Ein Stück davon will ich, seiner Originalität wegen, die durch-

*) S. Nikolai Ueber den Gebrauch der falschen Haare und Perücken, in alten und neuern Zeiten, eine historische Untersuchung. S. 103. f.

Digitized by Google

aus Wahrheit enthält, hier mittheilen. „Es soll „ein Bischof unsträflich seyn, eines Wei„bes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gast„frey, lehrhaftig u. s. w. 1 Tim. 3.“ Zu dem Worte sittig setzt der biedere Alte hinzu: „sittsam, „ehrbar, bescheiden. Das Grundwort heißt auch „sauber, reinlich; kurz, wohlanständig in Klei„dung, Wohnung, Geberden und ganzen Aufführung. Er soll sich reinlich, aber nicht wie ein „Hanswurst kleiden, nicht alle Narrenmoden mit„machen; aber er soll auch nicht unflätig seyn, nicht „wie ein Schuhknecht oder Bierlümmel daher kom„men, besonders soll es auch in seiner Haushaltung „sauber, reinlich und ordentlich seyn, daß man nicht „nöthig hat, die Nase zuzuhalten, wenn man in „das Pfarrhaus kommt, wie man manchmal thun „muß.“

„Gastfrey.“ „Damals hatte man noch keine „Wirthshäuser, wie jetzo; und die ersten Christen „waren in selbigen Zeiten der Verfolgung allent„halben vertrieben, fast immer auf der Flucht, und „nirgends recht zu Hause. Daher war die Gastfrey„heit eine allgemeine Christenpflicht, worin beson„ders die Lehrer vorleuchten sollten. Das hat nun „nicht die Meinung, als wenn noch heut zu Tage, „wo die christliche Kirche Ruhe hat, der Pfarrer „jeden Landläufer, jeden Fremden, der bey ihm „anspricht, füttern müsse: aber doch soll er, wo es „die Noth, oder die Freundschaft, oder der Wohl„stand erfordert, sein Stück Brot gern mittheilen, „und nicht meinen, er werde mit den Seinigen ver-

Digitized by Google

„hungern, wenn einmal ein ehrlicher Mann zu „Mittage bey ihm isset. Besonders ist er dann „recht gastfrey, wenn er die Armen und Dürftigen „gern nach seinem Vermögen speiset und tränket. „Leider! sind die Geistlichen in unsern Zeiten nur „allzu gastfrey, aber nur gegen ihre Amtsbrüder und „andere lustige Gesellen; laufen immer zusammen „und schmausen einander an den Bettelstab, daß die „ganze Jahresbesoldung in den ersten drey Monaten „schon verzehrt ist. Dabey wird das Amt vernach„lässiget, die Gesundheit verdorben, und mehr ge„borgt, als man bezahlen kann. Solche Gastfrey„heit, oder vielmehr Freß- und Sauffreyheit, endet „sich gemeiniglich mit einem Konkurs, da es denn „gar erbaulich aussieht, wenn die Kreditores des „Herrn Pfarrers in den öffentlichen Zeitungen zur „Formierung des Konkurses vorgeladen werden. Und „am Ende erscheint der ehrwürdige Mann im Man„tel und Kragen als ein gottloser Dieb, dem ein „Strick besser um den Hals stünde, als der Kragen. „Denn es bleibt dabey was David sagt, Ps. 37, „v. 21. Der Gottlose borgt, und bezahlet nicht. „Amen."

„Der Apostel sagt ferner: Nicht ein Wein„säufer. Es muß also zu Pauli Zeiten schon „Lehrer gegeben haben, die sich gar gerne da ein„fanden, wo es was zu pokulieren gab; die daher „besonders gern reiche Leute besuchten, und vielleicht „auch, bey den damals gewöhnlichen Liebesmahlen, „mehr zu sich nahmen, als sie vertragen konnten. „Bey uns giebt es noch genug solche Geistliche, die

Digitized by Google

„alsbald bey der Hand sind, wenn bey einem Ver-
„löbniß, oder einer Hochzeit, oder Kindtaufe, oder
„bey andern Gelegenheiten Mahlzeiten gegeben wer-
„den, und sich den Wein *) so gut schmecken las-
„sen, daß sie ihren geistlichen Stand vergessen, und
„ganz und gar fleischlich werden, manchmal so fleisch-
„lich wie die Säue. Dadurch wird das Lehramt
„äußerst verächtlich gemacht. Ein solcher durstiger
„Lappe macht sich zum Sklaven von denen, welche
„ihm die Gurgel schwenken. Er darf nicht mucksen,
„oder man wirft ihm sein Schmarutzen, seinen
„großen Durst, seine unflätige Aufführung vor.
„Es giebt auch Geistliche, welche meinen, wenn man
„nur brav trinke, so lasse sich's auch brav predigen,
„da kommen einem die besten Gedanken von selber,
„die beste Bibliothek sey im Keller. Das ist grund-
„falsch. Im Gegentheil, der Wein macht schlaff,
„und verwirrt den Verstand. Freylich schreyen, wie
„ein Fuhrknecht, poltern, wie ein Amtsbüttel, kann
„man wohl; aber es kommt auch Zeug heraus, daß
„man Ratten und Mäuse damit vergeben könnte.
„Salomo weiß das besser. Er sagt: der Wein
„macht lose Leute, und stark Getränk
„macht wilde, wer dazu Lust hat, wird
„nimmer weise. Sprüchw. 20. v. 1. Daher
„setzt auch Paulus alsbald hinzu: Nicht pochen:
„Kein Rauffer, Schläger, Balger soll der Lehrer
„seyn. Doch ist hier nicht bloß von Rauffen und

*) Der Verfasser soll in der Rheinischen Pfalz gelebt haben, folglich in einem Weinlande.

Digitized by Google

„Schlagen mit Händen und Füßen die Rede. Die „Balgereyen mit Worten sind noch viel ärger. „Wenn die geistlichen Herren den Wein im Kopfe „haben, da geht es an ein Zanken, Disputieren, „Poltern, Schmähen, Verleumden u. dergl. daß „man meint unter lauter Trödelweibern zu seyn. „Da wird mancher Abwesende, unverdienter Weise, „verlästert; da wird mancher Gelehrte als ein „Dummkopf verschrien, oder gar das Anathema „über ihn ausgesprochen, den man doch gar nicht „kennt, dessen Meinungen man gar nicht einzusehen „im Stande ist, und dessen Schuhriemen aufzu„lösen man nicht würdig ist. Da wird manches „gute Buch verketzert, das man gar nicht gelesen „hat, und was dergleichen tolle Streiche noch mehr „sind." *)

*) Christliche Haustafel für alle Stände, aus den hinterlassenen Papieren eines neunzigjährigen Pfarrers. S. 89 — 92. (Leipzig 1788.) Der Verfasser lehrt alle Stände in biblischen Sprüchen, aus denen er auf dieselbe Weise seine Ermahnungen zieht.

Digitized by Google

Zwey und zwanzigster Brief.

Junge Männer, die mit dem Landleben, mit den Verhältnissen des Predigers zu seiner Gemeinde, mit seinen Geschäften u. s. w. nicht bekannt genug sind, denken sich das Loos des Landpredigers entweder, als zu angenehm, oder, als zu beschwerlich. Wer meine vorher gegangenen Briefe mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird, glaube ich, beides nicht unrichtig gegen einander abzuwägen in den Stand gesetzt seyn. Zum Beschluß will ich selbst die Vergleichung zwischen Beschwerden und Annehmlichkeiten noch anstellen.

Es giebt in großen Parochien oft weit mehr Arbeiten von mechanischer Beschaffenheit, als in Städten, oder solche, wobey man leicht Gefahr läuft, sie auf eine geistlose Weise zu verwalten. Ich setze die Fastenzeit, besonders die Woche vor Ostern und die Festwoche hinzu. Da kann es leicht treffen, daß der Prediger zwanzig Mal zu predigen, drey, vier Mal Beichte zu sitzen, sechs, acht Mal zu taufen, bey einer ansteckenden Krankheit noch öfter Leichensermone zu halten hat. Das wird am Ende sehr lästig; aber jeder Stand hat ähnliche Beschwerden. Rohes Wesen verwilderter Gemeinden macht manche unangenehme Tage. Schlechter Fortgang des Schulunterrichts ist für einen Prediger, dem das mora-

Digitized by Google

lisch Gute wichtig ist, eine reiche Quelle des Mißvergnügens, zumal wenn er diesem Uebel nicht so abzuhelfen vermag, als er wünscht. Jedoch es ist auch in den meisten Städten hiermit nicht so beschaffen, als es seyn sollte. Der Anblick grober Laster, z. B. des Stehlens, den der Landprediger in seinen Gemeinden öfter vor sich hat, als seine Amtsbrüder in Städten, erweckt die unangenehmsten Empfindungen, zumal wenn er sich das Zeugniß geben kann, in seinen Vorträgen, dem eben genannten Laster und ähnlichen Ausbrüchen roher Leidenschaften immer eifrig entgegen gearbeitet zu haben. Indeß, die Städtebewohner sind um nichts besser. Nicht das Materielle der Laster, nur das Formelle ist dort verschieden. Der große Kaufmann, der, um zu gewinnen, sich für insolvent erklärt, ist ein weit schamloserer Dieb, als der Frohnbauer, der dem Edelmann, im harten Winter, einen Baum weghaut, oder seinem Nachbar ein Schaf stiehlt. Der rohe Ackerknecht, der seinen Pferden einen Theil des Hafers entzieht, und ihn im Branntewein vertrinkt, und der modische Kaufmannsdiener, der seinen Principal betriegt, um fleißiger die Kaffeehäuser u. s. w. zu besuchen, können mit einander aufheben.

Unter die Unannehmlichkeiten des Predigers gehört je zuweilen der Mangel an guter Gesellschaft; und ist er als Kandidat gewisser feinern Vergnügungen in der Stadt gewohnt gewesen: so fällt es ihm, wenn er auf das Land kommt, eine Zeitlang schwer, ihrer zu entbehren. Allein der gesetzte Mann wird

Digitized by Google

sich bald über das beruhigen, was er Einmal nicht haben kann. Mancher Bequemlichkeiten des Lebens muß er auf dem Lande ganz entbehren, auch wenn er viel Geld daran zu wenden hätte. Wer sich darüber beschwert, hat eine weichliche, charakterlose Denkungsart. Auch läuft der Landprediger Gefahr, in Absicht seiner äußern Sitten, ohne daß er es gewahr wird, mehr oder weniger zu rosten. Das Unglück ist aber nicht groß. Bleibt nur der Kern an ihm gut; sucht er diesen immer mehr zu veredeln, so wird ihm jener Mangel einer fein polierten äußern Form weder an seiner Brauchbarkeit, noch an seiner Zufriedenheit hindern. Kommt er in Gesellschaft von Weltleuten, so wird ihm der Verständige eine gewisse Unkunde des sogenannten usage du monde gern verzeihen, wenn nur sonst Kopf und Herz auf dem rechten Flecke bey ihm sind. Braucht er sich doch nicht in Gesellschaften einzudrängen, oder einzuschleichen, wo weiter nichts, als die geglättete Außenseite des Menschen etwas gilt.

Auch muß man unstreitig zu den Unannehmlichkeiten die schnöde Verachtung des Landpredigers hinzu setzen, die ihm besonders in Städten wiederfährt. „Gottes Wort vom Lande!" pflegt der vornehme und niedrige Pöbel in Städten, bey dem Anblicke des Landpredigers, auszurufen. Man bildet sich unter ihm einen Menschen ein, der nur mit dem Bauer denke und empfinde, mit ihm arbeite, nichts weiter wisse, als Feldwirthschaft, der, wenn er über Dinge, die außer seinem Hufenbezirke liegen, mit-

Digitized by Google

sprechen solle, in der Regel etwas plumpes oder einfältiges sage, dessen Haus von Schmutz erfüllt sey, in dessen Kopfe es überhaupt kläglich finster aussehe, der sich nirgends lieber, als auf den Ehrengelagen der Bauern, herum treibe, nebst seinem Schulmeister die gehäuftesten Teller leer mache, für sein Haus noch einstecke, so viel er fort schleppen könne, und immer noch dabey in Amtseifer gerathe, daß er zu wenig bekommen habe, und endlich auf seiner Kanzel das platteste und sinnloseste Zeug vortrage. Leider! sind von jeher so viele meines Standes an dieser entehrenden Vorstellung vom Landprediger Schuld gewesen, sind es noch, und der bessere Theil muß, unverdienter Weise, darunter leiden. Das muß er mit Geduld ertragen, und durch seine hellern Einsichten, durch sein edleres Betragen, den Unverständigen, so viel möglich, zwingen, Ausnahmen in seinem Urtheile zu machen, welches dann auch wirklich geschieht. Dieser Eifer des Predigers, sich durch wahrhaft gute Eigenschaften des Kopfs und Herzens, durch Bildung und Kenntnisse, Achtung zu verschaffen, wird jetzt um so nöthiger, da die Zeiten der Idololatrie vorbey sind, wo man dem Prediger, bloß seines Standes wegen, eine ausgezeichnete Ehrerbietung erwies. Sie sind vorbey die glücklichen Zeiten, wo die Geistlichkeit, sie mochte beschaffen seyn, wie sie wollte, alles in allem war, und, wie Lessing irgendwo sagt: „für uns dachte, und für uns aß.“ Uebrigens giebt es ja auch fast gar keinen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der nicht sein bestimmtes Theil von Ehrenschändung zu ertragen hätte,

Digitized by Google

Der Kaufmann, der nur das ist, verachtet den Professor, wenn er kein Vermögen besitzt, mithin kein Haus machen kann, und der Professor setzt den Werth des Kaufmanns, der den Gelehrten auf der Goldwage aufzieht, ebenfalls nicht hoch an. Kreisbedienten gelten bey Vielen für die Satansengel in der bürgerlichen Gesellschaft. Man thut vielen damit schreyendes Unrecht. Rechtspraktikanten werden hier und da für nichts weiter angesehen, als für Menschen, die, wie es bey dem Propheten heißt, Unrecht in sich saufen, wie Wasser. Jeder beeifere sich daher ernstlich, dasjenige zu vermeiden, was man seinem Stande insbesondere zur Last zu legen pflegt.

Dieß sind, im Allgemeinen, die Unannehmlichkeiten des Predigers auf dem Lande. Aber er genießt dafür auch Vortheile, die für denjenigen, der sich auf die einfachen und ungesuchten Lebensfreuden versteht, von entschiedenem Werthe sind.

Macht der Winter das Land zu einem öden, in vielen Rücksichten sehr unangenehmen, Aufenthalte, so muß ihn sich der Prediger, so viel möglich, durch Studieren erleichtern; und der Frühling und Sommer halten ihn größten Theils wieder schadlos. Die schöne Natur, der heitere Himmel, sein Feld, sein Blumen- oder Baumgarten laden ihn dann zu den menschlichsten Lebensgenüssen ein. Seinen Garten kann er, wenn er will, selbst mit bearbeiten, und der Kohl, den er daraus auf seinen Tisch bringt, die Weintraube, die er von der selbst gepflanzten

Digitized by Google

Reben abschneidet, die ersten Jugendfrüchte des Baums, den er selbst setzte und pflegte, werden ungleich würzhafter für ihn seyn, als was der üppige Städter, mitten im Winter aus dem Treibhause, für sich kaufen läßt. Die erfüllte Hoffnung, Früchte seines Fleißes zu empfangen; die Erinnerung an die schönen Frühlingstage, wo er pflanzte; an die stillen Abende, wo er die Gewächse begoß; die lebhafte Vergegenwärtigung der Monate, wo er den jungen Pflegling Knospen treiben und Blüthen entfalten sahe; dieß alles zaubert die Einbildungskraft bey dem Genusse wieder herbey, und versüßt ihn dadurch vielfältig. Besorgt er seine Feldökonomie selbst, um so mehr ergetzt ihn der Anblick seiner Felder, wenn er, in den Monaten der Hoffnung, ihr grünes Gewand erblickt, oder den gereiften Feldsegen die Hand des Schnitters erwarten sieht.

Der Landprediger ist in vielen Stücken unabhängiger als seine Amtsbrüder in der Stadt. Er hat keine Kollegen, und kann in vielen Dingen, die auf Verbesserung des Schulunterrichts u. dergl. abzielen, weit ungehinderter, weit gerader zu Werke gehen, als wenn er mit mehrern seines gleichen dabey zu thun hat. Von manchen Versuchungen, in welche Stadtprediger gerathen, und denen sie nicht selten auf eine rühmliche Weise nachgehen, bleibt er gesichert. Ich gedenke unter mehrern hier nur eines einzigen Umstandes. Der Beichtstuhl macht in Städten immer einen wesentlichen Theil der Einkünfte aus. Und wie gehen da nicht manche Stadtprediger,

Digitized by Google

theils aus Eigennutz, theils aus Noth, wenn sie eine zahlreiche Familie haben, und in dürftigen Umständen sich befinden, zu Werke? Da wird, wenn ich so sagen darf, auf den Anstand gegangen, um Beichtkindern aufzulauern. Man schleicht mit krummen Rücken in den Familien umher, und erkundigt sich nach dem schätzbaren Wohlbefinden der lieben Kinder; man bewundert ihre Talente; man läßt mit einfließen, daß der hoffnungsvolle liebe Sohn, oder die Mamsell Tochter — wäre es auch bey einem reichen Lohgerber — nun wohl bald konfirmiert werden müsse; man versichert, daß man jungen Leuten die Prüfung gar nicht schwer mache; der Herr Kollege sey zwar ein würdiger Mann, ein trefflicher Prediger, aber er examiniere zu scharf; er könne sich nicht wohl herab lassen u. s. w. Auf diese und ähnliche, noch weit niedrigere, Weise wird für die Beichtstühle geworben. Der Kollege, der solche Wege nicht einschlagen mag, weil er ein ehrlicher Mann ist, oder das hierzu nöthige Parasitentalent ihm mangelt, verliert dabey, mehr oder weniger, an seiner Einnahme. Entstehen deßhalb Mißhelligkeiten zwischen Kollegen; wen wird das befremden? Der Landprediger braucht diese Vorkehrungen nicht zu machen. Jeder, der in seinem Kirchspiele sich befindet, muß in kirchlichen Angelegenheiten zu ihm kommen; es geschehe gern, oder ungern. Er darf auch nicht fürchten, daß der reiche Bauer, dem er, es sey wo, oder außer dem Beichtstuhle, etwas unangenehmes zu sagen nöthig befunden hat, einen andern Beichtvater wählen werde, weil er, der Bau-

Digitized by Google

nung nach, nicht darf; und er kann, bey seinen Ermahnungen, immer reden, was ihm die Pflicht gebietet, da hingegen mancher Stadtprediger seine Leute weit politischer behandelt, und z. B. einen alten Sünder mit dem evangelischen Troste beruhiget, weil er fürchtet, derselbe möchte sich nach einem andern Gewissensrathe umsehen, wenn er, wie billig, eine nachdrücklichere Sprache gegen ihn führen wollte. Der einzige unbedeutende Nachtheil wäre in solchen Fällen für den Landprediger der: daß der Ehrenmann ihm am Beichtgelde etwas abkürzte; und das hat denn weiter nicht viel zu bedeuten.

Ein anderer Vortheil von dem Landleben ist, dünkt mich, auch dieser: daß dem Prediger kleinere Freuden, die er genießt, schmackhafter werden, weil ihm seine Lage von den Vergnügungen der Städte nur wenig gestattet. Ein wohl geordneter Geist, ein zufriedenes Herz ist allenthalben die Hauptsache, man lebe wo man wolle:

— — — navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere: *quod petis hic est,*
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus. *)

Man wird auf dem Lande auch billiger in seinen Ansprüchen an die Menschen; man lernt mit ihren

*) — Man jagt zu Wagen und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach, und — was du suchst
Ist hier; sogar zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Wielands Uebersetzung der Horazischen Briefe. L. I. E. XI. 28. ff.

Digitized by Google

Mängeln und Unvollkommenheiten größere Geduld haben; lernt Modeprunk für das halten, was er ist; lernt den Menschen mehr nach seinem innern bleibenden Werthe schätzen, als nach den Glücksgütern oder äußern Vorzügen. Das letztere wird man sagen, kann man in der Stadt eben sowohl, und am Können ist kein Zweifel. Allein es wird schwerer, wenn man, um und neben sich, eine so zahlreiche Menge Menschen erblickt, die unter der Tyranney der Mode leben, und nicht das, was an sich wahr und gut, sondern was glänzend ist, vorziehen. Wie sehr hat man, umgeben von solchen einseitigen Beurtheilern der Dinge, an sich zu arbeiten, um Menschenwerth immer da zu bemerken und zu schätzen, wo er sich wirklich findet?

Digitized by Google

Anhang

über das

Verbauern der Landprediger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Daß Landprediger verbauern können, und bey einer Menge von ihnen das wirklich geschehe, ist etwas bekanntes. Die Vorwürfe, welche ihnen deßhalb gemacht werden, sind es nicht minder, härter zuweilen ausgedrückt, als es dieser Stand verdient, indem man nicht erwägt, in wie fern es möglich, und ob es überall möglich sey, daß der Prediger an gutem, gefälligen Sitten auf dem Lande nichts verliere. Mancher Landprediger ist verbauert, ohne daß er selbst das leiseste Gefühl davon hat, ungeachtet er sich immer davor gehütet, weder mit den Bauern gearbeitet hat, noch sonst eben allzu vertraulich mit ihnen umgegangen ist. Die Ursachen können also unmöglich in dem Landleben selbst, oder allein darin liegen; es müssen unstreitig mehrere zusammen wirken, um den genannten Erfolg hervor zu bringen. Ich will diesen Gegenstand prüfen; und dann wird es sich vielleicht zeigen, ob man den Landprediger im Allgemeinen frey von jenem Fehler erwarten könne.

Durch das Wort Verbauern drückt man die Annäherung eines gebildeten Menschen zu den Sitten und der Denkungsart des Landmanns aus. Die Merkmahle davon sind: Aehnlichkeit mit ihm, in Absicht des Denkens; des Empfindens; der Gesinnungen; der Handlungen; der Lebensart, und der

Digitized by Google

äußern Sitten. Das Verbauern kann sich auf alle diese Dinge erstrecken, und dann ist es vollendet; oder nur auf einige derselben. Die Aehnlichkeit bey vielen Individuen kann bis zur Gleichheit in einem oder mehrern der zuvor genannten Punkte übergehen; sie kann aber auch nur klein, mithin wenig oder gar nicht auffallend für den gebildeten Beobachter seyn.

Jedoch, ehe ich die Ursachen bey den Landpredigern davon aufsuche, wird es, dünkt mich, nöthig seyn, zuvor dasjenige bestimmt anzugeben, was sich wesentlich in der Denk- Empfindungs- und Handlungsart der Bauern findet, um das, was man mit dem Ausdrucke Verbauern im Allgemeinen zu bezeichnen pflegt, dadurch anschaulich zu machen. Daß das Meiste, was ich über den Landmann zu bemerken habe, mehr oder weniger auch den übrigen niedern Ständen gilt, versteht sich von selbst. — Mangel an Kenntnissen, welche die Humanität betreffen, und eine gewisse Unbehülflichkeit seinen Verstand aus dem engen Gesichtskreise, in welchem er die Dinge übersieht, zu erheben, und durch freywillige Anstrengung seiner Denkkraft, die Gränzen desselben zu erweitern, ist dem Bauer ganz eigen. Der Unterricht durch ihm beygebrachte Begriffe ist sehr unbedeutend. Durch seine Erziehung, es sey in der öffentlichen Schule, oder bey seiner häuslichen Bildung, wird das Verstandesinteresse an den Dingen außer ihm fast gar nicht geweckt. Ich verstehe hierunter das freye Räsonnement über Gegenstände, ohne Rücksicht auf den Vortheil oder Nachtheil, der,

in ökonomischer Rücksicht, davon zu erhalten seyn möchte. Was der Bauer, es sey in Beziehung auf seine bürgerliche Lage, auf seine Oekonomie oder Familienverhältnisse, weiß, das hat er aus Erfahrung. Wo diese nicht zureicht, keine bestimmten Fälle an die Hand giebt; da ist durch Verstandesbegriffe, sollten sie auch noch so bestimmt und einleuchtend seyn, wenig mit ihm anzufangen. Wenigstens müssen jene Begriffe so lange durch Erfahrungsbeyspiele aus seinem Gesichtskreise unterstützt werden, bis er sie als wahr und brauchbar anerkennt. Daher bey ihm die Steifheit, sich in eine andere Ordnung der Dinge zu fügen, als an die er von Jugend auf gewöhnt worden ist; daher die Widerspenstigkeit, Verbesserungen, die ihm angeboten werden, anzunehmen; daher unter andern das hartnäckige Festhalten an einer Menge Aberglauben! Er bildet sich z. B. ein, daß Gespenstererscheinungen, Zaubereyen an Thieren oder Menschen u. s. w. durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt seyen. Er findet keinen Grund, bey solchen Aufgaben, an den Traditionen seiner Vorfahren zu zweifeln; mithin richten die Vernunftgründe dagegen wenig bey ihm aus. Ein Glück für ihn, wenn der Zufall ihm solche Erfahrungen verdächtig macht!

Das Zweyte, was man wesentlich an dem Bauer bemerkt, ist Stumpfheit des Empfindungsvermögens. Ist der Verstand und die Einbildungskraft des Menschen zu wenig entwickelt und geübt worden; so ist Mangel des Gefühls, sey es in mora-

lischer oder in ästhetischer Rücksicht, das letzte Wort im weitläuftigsten, nicht im engern Kunstsinne, genommen, eine unausbleibliche Folge davon. Man wird daher insbesondere einen gewissen Mangel an Mitleid bey dem Landmanne gewahr werden, wenn die Gegenstände des Elends nicht unmittelbar auf seine Sinne wirken. Und dann bedarf es bey vielen immer noch mächtiger Erschütterungen, wenn sie wirklich bewegt werden sollen. Das furchtbare Schauspiel einer Feuersbrunst kann den Bauer in eine solche Thätigkeit versetzen, daß er Leib und Leben dabey wagt; hingegen der stille Gemüthskummer einer empfindlich leidenden Person rührt ihn wenig, oder gar nicht. Man sollte glauben, er fände ein besonderes Vergnügen an den Schönheiten der Natur; aber man irrt sich. Er hat freylich diese Dinge täglich vor Augen, und wächst mit ihnen dergestalt heran, daß er bey Naturveränderungen wenig mehr empfindet. Allein dieß ist bey weitem nicht die einzige Ursache. Man muß schon im Stande seyn, über die Natur zu reflektieren, wenn man ihre Schönheiten genießen will. Damit will ich nicht behaupten, als wenn der völlig ungebildete Mensch hier ganz leer ausginge. Der Bauer vom Harze würde zwar bey dem Anblicke der Gegend bey Meißen wohl auch etwas empfinden, vielleicht ein gewisses Wohlbehagen dabey fühlen; aber der ganze Eindruck von jener reitzenden Gegend würde immer nur sehr flüchtig und schnell vorübergehend bey ihm seyn. Die Natur spricht allenthalben laut für den Menschen; aber es ist eine Sprache, die studiert seyn will, um diesem

Digitized by Google

Inhalt zu verstehen. Der Mensch muß die Gesetze von Ordnung, Uebereinstimmung, stetigem Zusammenhange und Zweckmäßigkeit, die in ihm selbst liegen, bis auf einen gewissen Grad entwickelt, er muß sie zum deutlichen Bewußtseyn bey sich gebracht haben, um die Natur, so zu reden, auf die Fragen antworten zu lassen, welche er ihr vorlegt. Ihre Antworten bleiben dann nie außen; sie vergnügen ihn, indem er sie empfängt, und die Einbildungskraft erneuert diese Genüsse, es sey durch bloße Erinnerung an empfundene Naturschönheiten, oder wenn er sie in Geisteswerken, z. B. in Dichtungen dargestellt findet. Dem Bauer mangelt dieses, weil weder die Reflexion noch die Einbildungskraft thätig genug bey ihm sind. Der Virgil vom Landbau oder Thomsons Jahrszeiten, würden ihm bis zum Einschlafen lange Weile machen, ob ihm gleich die Scenen, die hier dargestellt werden, bekannt genug sind.

Für Freundschaft und Liebe, im edlern Sinne, hat der Bauer ebenfalls wenig Interesse. Das Erstere ist nur ein Einverständniß zweyer oder mehrerer Personen zu gewissen Zwecken. Bis zur Werthschätzung trefflicher Eigenschaften des Geistes und Herzens; bis zu der Ueberzeugung, mehr für den Freund thun zu müssen, als man hoffen kann, je von ihm wieder zu empfangen, kann er sich, auf der Stufe von Kultur, wo er jetzt steht, noch nicht erheben; und Liebe und thierischer Reiz ist noch zu wenig bey ihm unterschieden. Er heirathet, ohne von ehelicher Glückseligkeit, im edlern Sinne, einen Begriff

Digitized by Google

oder auch nur eine Ahndung zu haben; er heirathet, weil seine Wirthschaft, sey sie klein oder groß, den Beystand einer Frau erfordert. Wird er in der Folge ein zärtlicher Gatte und Vater, so haben ihn meistentheils die Kinder dazu umgebildet.

So eingeschränkt der Bauer an Begriffen ist, die auf seine Lage und Geschäfte keine Beziehung haben; so stumpf in Absicht des Empfindungsvermögens, so plump in dem, was die gröbere Sinnlichkeit fordert; so eingebildet ist er dennoch auf das, was er versteht; und man braucht wenig Beobachtungsgeist zu haben, um den sogenannten Bauernstolz häufig zu bemerken. Er ist nicht fähig, von den Einsichten und Geschicklichkeiten anderer Stände sich deutliche Vorstellungen zu machen: In seinen Geschäften besitzt er Einsichten genug: Daß sein Stand, zur Erhaltung aller übrigen, unentbehrlich sey, weiß er sehr gut: Was insbesondere die gesittetern der menschlichen Gesellschaft nutzen, davon begreift er nur wenig, mancher ganz und gar nichts: Er meint wohl gar, daß sie sehr überflüssig seyen, weil sie sich nur mit unnützen, ganz gleichgültigen Dingen beschäftigen. Keinen Stand hält er für wichtig und unentbehrlich, als den seinigen: Er traut auch den übrigen, im Ganzen, wenig Verstand zu, weil er hierüber nicht urtheilen kann: Er verachtet sie: Er hat einen Dünkel von sich, weil er ein Bauer ist, und kommt eine gewisse Wohlhabenheit hinzu, daß er sich Bequemlichkeit und üppigern Lebensgenuß verschaffen kann, so ist der Bauern-

Digitized by Google

stolz vollendet. Wenn in höhern Ständen z. B. in Wissenschaften derjenige Gelehrte ein Pedant ist, der nur seinen Stand, nur seine Wissenschaft ausschließend hochschätzt, die übrigen aber verachtet; so ist der Bauer der erste Pedant, den es im Lande giebt.

Bey der schlechten Beschaffenheit seiner moralischen Erziehung; bey der Eingeschränktheit seines Verstandes, nach welcher er nicht begreifen kann, daß in der bürgerlichen Gesellschaft alle für einen, und einer für alle arbeiten müssen; da er übrigens auch einer Menge höhern Ständen, auch solchen, die er für die weggeworfensten hält, z. B. dem, der untern Zollbedienten, immerfort zinsbar ist; so entspringt bey ihm daraus ein starker Egoismus, den ich noch lieber Solipsismus nennen möchte. Er befördert sein eigenes Wohl, ohne auf fremdes dabey Rücksicht zu nehmen. Vaterland und gemeines Bestes sind Wörter, an denen er, wie er jetzt gebildet ist, noch lange zu lernen hat, ehe er den Begriff davon deutlich entwickelt, und noch länger, ehe diese Begriffe den gehörigen Einfluß auf seine Denk- und Handlungsart äußern werden. Hat er reichlich geerntet, und kann er überdieß noch sein Getreide zu dem theuersten Preise verkaufen, so freut er sich höchlich. Die herbe Empfindung, die der besser gebildete Mensch bey dem Genuß dieses Vortheils hat, daß eine Menge arbeitsame und thätige Menschen im Lande ihr Brot mit Sorgen dabey essen, bleibt ihm fremd.

Digitized by Google

Was seine äußern Sitten anlangt, so ist das Wesentliche davon leicht zu beobachten.

Die groben Arbeiten, welche er täglich verrichtet, geben freylich seinem Körper einen rauhen Anstrich. Allein diese Plumpheit ist eben so sehr, und noch mehr, Folge des Mangels an Geistesbeschäftigung. Daß ein gebildeter Geist, und geschärftes Schönheitsgefühl seinen Einfluß auf Haltung des Körpers, auf Sprache, Mienen und Geberden äußere, werde ich nicht nöthig haben zu beweisen. Bey dem rohen Menschen bewegen sich Körper und Gestus immer nur nach der Schwerkraft. Zweyerley ist, meines Erachtens, hier bey dem Bauer zu bemerken. Entweder er bewegt sich auf eine äußerst träge und schwerfällige Weise, welches sein gewöhnlicher Zustand, und eine Folge des zu geringen Einflusses des Geistes auf den Körper ist; oder er verzerrt, bey innern oder äußern starken Reitzungen, Gesicht und Gliedmaßen auf die unnatürlichste Weise, weil seine Vernunft nicht im Stande ist, die aufgeregten Empfindungen oder Leidenschaften, von welcher Art sie seyn mögen, zu beherrschen. Es fehlt ihm also der natürliche Mittelzustand, *) den man bey gesittetern Menschen antrifft, und der die Grundlage der gefälligen äußern Sitten ausmacht.

*) *Cicero* nennt solchen das *decorum*. Nos autem naturam sequamur, et ab omni, quod abhorret ab oculorum aurium que approbatione, fugiamus. Status, incessus, sessio, actionis, vultus, oculi, manuum motus, teneant *illud decorum*. Quibus in rebus duo maxima

Zu Folge der genannten Ursachen ist er in seinen Vergnügungen ausgelassen und roh. Wenn z. B. in dem Wirthshause bey dem Trunke seine Lebensgeister in eine Art von Fermentation gerathen, so brausen sie gewaltsam auf; es entsteht Lermen und Toben, Zank und Schlägerey. Kommt es auch nicht hierzu, und wird nur die Lustigkeit in ihm rege, so sind ungesalzene fescenninische Späße die angenehmste Geistesnahrung für ihn. Abweichungen oder mindere Verstöße gegen das Dekorum, welche gesittetern Menschen reichen Stoff zur Ironie und zum Lächeln geben, kann er, in der Regel, nicht bemerken; und bemerkt sie ein anderer, so hat das für ihn nichts komisches. Worüber er lachen soll, das muß von anderer Beschaffenheit seyn. Dinge, die er nie gesehen hat, z. B. neue Moden vornehmer Leute aus der Stadt, betrachtet er entweder mit nüchternem Staunen, wie die Kinder, oder lacht eben so, wie sie darüber; er will sich todt lachen, wenn z. B. ein Franzose kein Deutsch sprechen kann. Dinge, worüber kein Gesitteter den Mund verziehen würde, Possen, womit der buntschäckige Famulus eines Arztes auf den Jahrmärkten den Pöbel herbey lockt, Naturfehler an gebrechlichen Menschen *)

sunt fugienda; ne quid effaeminatum aut molle, et ne quid durum aut rusticum sit. *de Offic. L. I.* cap. 35. conf. *Casaubonus* ad Theophr. Char. περὶ ἀγροικίας p. 48. (ed. Fischer.)

*) Naturmenschen bleiben sich immer hierin gleich. Wenn Homer, der seine Götter den Menschen der damaligen Zeit

u. dergl., das sind Dinge, wobey er in ein übendes Gelächter ausbricht. Schmutz, im eigentlichen Sinne, ist etwas, dessen der Bauer bey seinen Geschäften ganz gewohnt wird. Er würde sich noch mehr vergröbern und seinen Hausthieren viel ähnlicher werden, wenn ihn die Sonn- und Festtage nicht aufforderten sich besser zu kleiden, und den Humanitätssinn wieder zu beleben.

Diese ganz kurze Schilderung der Bauern, trifft nicht alle im gleichen Grade; manche unter ihnen machen rühmliche Ausnahmen; es versteht sich mithin von selbst, daß nur von der Maße die Rede seyn kann.

Wer nun dieser Denk- Empfindungs- und Lebensart sich nähert, auf den läßt sich der Begriff des Bauern anwenden, er lebe in der Stadt oder auf dem Lande; er gehöre zu einem Stande, zu welchem er wolle.

ganz ähnlich macht, den kunsterfahrnen Hephästos in ihre Versammlung bringt, und dieser umher hinkt und den Becher mit Nektar reicht, so wollen sich die unsterblichen Götter vor Lachen darüber ausschütten:

Ἄσβεστος ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι Θεοισιν.

(Hom. Il. I. 599.)

Man muß, wenn man dieses liest, selbst mitlachen, daß die seligen Götter, wie die Narren, *crescendo* ihre ganze Tonleiter durchwiehern, und gar nicht wieder aufhören können, weil der arme Vulkan hinkt. Aber Homer hat die Natur sehr treu nachgezeichnet. Eben so schmollen — schimpfen und balgen sich, seine Götter und Helden, wie die Bauern.

Digitized by Google

Der Prediger kann ganz, oder nur in einzelnen zuvor angegebenen, Stücken zu jenem bäurischen Wesen übergehen. Er kann ein gebildeter Mann in vielen Rücksichten gewesen seyn, ehe er in das Amt kam, und, durch unglückliche äußere Umstände getrieben, auf die widrige Seite fallen. Es können aber auch alle Dispositionen dazu schon zuvor in ihm gelegen haben, und das Land giebt ihnen nur die Vollendung. Jeder Prediger, dessen Geist das Nachdenken scheut; der nur mechanisch sein Amt verwaltet; keine Kenntnisse mehr einzusammeln Lust hat; jeder, der der feinern Empfindungen, in ästhetischer und moralischer Rücksicht, ermangelt, gehört schon zu den verbauerten. Wer einen gewissen Dünkel auf seinen geistlichen Stand hat, ist von jenem Fehler nicht frey. Jeder, der keinen Anstand nimmt, mit dem Bauer grobe und schmutzige Arbeiten zu verrichten; der plump und tölpisch in seiner Lebensart sich zeigt; unter gesitteten Menschen wider die wesentlichen Regeln des Wohlstands verstößt, schmutzig in der Kleidung einher geht, wenn ihn gleich die Noth nicht bis auf diesen Grad drückt; auf eine geschmacklose Weise scherzt und spaßt; unmäßig lacht, laut schreyt, wenn er spricht; *) mit dem Pöbel nach seiner Weise konversiert; mit Heftigkeit poltert; mit Hartnäckigkeit streitet und disputiert; unhöfliche Ausdrücke zu gebrauchen kein Bedenken trägt; alles erzählt, was er weiß, ohne auf Zeit, Ort und Gesell-

*) Schon bey den Griechen war das μεγαλη φωνη λαλειν etwas sehr unanständiges. vid. Theophr. Char. 4.

Digitized by Google

schaft Rücksicht zu nehmen; der ist mehr oder weniger ein Mensch, den die Griechen ἄγροικον *) zu nennen pflegten.

Und wo liegen nun hiervon die Ursachen? Ich werde sie aufsuchen, und dann wird es sich hoffentlich zeigen, an welchen Fehlern die Landprediger selbst Schuld sind; und ob es überhaupt möglich seyn dürfte, daß gar kein Verbauern, in keiner Rücksicht, unter ihnen Statt fände.

Die Ursachen lassen sich, dünkt mich, in drey Klassen eintheilen, in physische, moralische und topische.

Manche Organisation ist schon von der Natur so eingerichtet, daß das Verbauern dabey leicht wird. Das Denk- und Empfindungssystem ist bey verschiedenen Menschen so eingeschränkt und unreizbar, daß dieselbe Folge daraus entspringen muß. Wie manche studieren nicht, oder müssen es, weil ihre Aeltern oder Erzieher es so wollen, welche die Natur ganz unverkennbar zum Pflug oder zu einem niedern Handwerke bestimmt hatte? Der örtlichen Ursachen, die in der individuellen Lage, und in den äußern Umständen und Verhältnissen zu suchen sind,

*) Uns Deutschen fehlt dafür ein Wort. Bey den Griechen hieß derjenige ἄγροικος, der dem Bauer in den Sitten ähnlich ist; ἀγροῖκος, der auf dem Lande lebt, der Bauer selbst als solcher. Doch scheint dieser Unterschied nicht strenge beobachtet worden zu seyn. Timäus (in Lexic. plat.) hat wenigstens folgende Glosse: ἄγροικος: σκληρὸς καὶ ἀπαίδευτος: ἢ ὁ ἐν ἀγρῷ κατοικῶν.

Digitized by Google

giebt es hier eine große Menge. Könnten nicht viele Prediger schon verbauert auf das Land, wenigstens mit allen Anlagen dazu, so würde man diesem Stande weit seltener jenen Vorwurf zu machen haben.

Ich gehe, bey dieser Untersuchung auf die früheste Bildung der künftigen Prediger zurück, und physische und moralische sowohl, als örtliche Ursachen wirken da sehr oft mit vereinigter Stärke zusammen.

Ohne die mindeste äußere Kultur gehen mehrere aus der Aeltern Hause auf die Gymnasien; denn wo soll die bessere Kultur herkommen, da immer nur die Aermsten das theologische Studium wählen, oder von Aeltern und Verwandten dazu genöthiget werden? Der Sohn des, in einem hohen Grade verbauerten, Predigers, wird wieder zum sogenannten geistlichen Stande bestimmt, und die väterlichen Sitten erben fort, bis in das dritte und vierte Glied. Jünglinge aus wohlhabenden oder vornehmen Häusern widmen sich selten der Theologie, es sey, weil der Prediger in ihren Augen etwas verächtliches ist, oder weil sie bey einer andern Brotwissenschaft eine ansehnlichere Karriere zu machen gedenken. Es folgt daraus gar nicht, daß die ärmern Jünglinge von geringer Herkunft deßhalb weniger lernten, und unbrauchbarer für ihre künftigen Aemter würden. Eine Menge der berühmtesten Männer mußten in ihren Jünglingsjahren mit der Armuth kämpfen; und es nutzt ohne Widerrede für den Studierenden gar nichts, wenn ihn das Schicksal in den Lehr-

abschnitte, wo er anfangen soll, Gewalt über die äußern Dinge zu erlangen, aller Sorgen wohlthätig überhebt. Nur für die äußern Sitten sind dürftige Umstände nicht günstig.

Man wird finden, daß viele Arme, welche künftig Theologie studieren wollen, Schulen besuchen, wo es Singechöre giebt. Und die Singechöre taugen, meines Erachtens, weder für die Moralität noch für die äußern Sitten. Wäre es möglich, andere Mittel ausfündig zu machen, arme Schüler, denen die Natur Talente zu den Wissenschaften verliehen hat, zu unterstützen, und den Schullehrern das, was sie selbst von den Singegeldern empfangen, zu ersetzen, so sollte man eilen, alles Chorsingen auf immer und ewig zu verbannen. Der Musikunterricht, mithin auch das Singen, müßte, als Bildungsmittel *) der Jugend zur Humanität, wodurch ihr auch eine Quelle des edelsten Vergnügens für die folgenden Jahre eröffnet wird, schlechterdings beybehalten **) werden; ja dieser Unter-

*) Dieß war es durchaus bey den Griechen. Da der Sklave im Eunuch des Terenz einen wohlgebildeten Jüngling beschreiben will, erwähnt er zugleich seiner musikalischen Fertigkeit:

— — fac periculum in litteris
Fac in palaestra, *in musicis:* quae liberum
Scire aequum est adolescentem — —
(III. II. 25 — 26)

**) Quintilian gedenkt einer vortrefflichen Einrichtung der Pythagoräischen Schule, früh Morgens durch Musik den Geist zur Thätigkeit zu ermuntern, und Abends vor Schlafen

eiche müßte sogar besser gegeben werden, als bisher geschehen ist; aber nur nicht zu dem genannten Zwecke. Denn erstlich, wie viel Zeit geht nicht jede Woche durch das Singen auf den Gassen, bey Beerdigungen, Hochzeiten, Geburtstagen, Kindtaufen u. s. w. verloren? Wie nützlich könnte sie nicht zu dem Studieren angewendet werden? Hat sich der Chorschüler, der vier, fünf Stunden lang unter Wind und Schneegestöber gesungen hat, ermüdet, so kann er, natürlicher Weise, wenig Lust haben, zu seinen Büchern zurück zu kehren, auf die Lektionen sich vorzubereiten, oder, nach eigner Neigung, zu arbeiten. Man findet daher auch, daß auf vielen Gymnasien, wo die Singechöre auf den Straßen sich immer mobil machen, Vorbereitung auf die Lehrstunden und Privatfleiß, worauf doch das Meiste ankommt, gar nicht Sitte sind. Halb roh gehen solche Jünglinge auf die Akademie; die geschicktesten Lehrer sind nicht im Stande, unter solchen Hindernissen, viel aus ihnen zu machen. Der Nachtheil des Versäumten pflanzt sich auf die folgenden Lebensperioden fort, und man darf sich nicht wundern, wenn aus dem Chorschüler künftig ein Landprediger

geben eine ruhige Gemüthsstimmung dadurch hervor zu bringen: Pythagoraeis certe moris fuit, et, cum evigilassent, animos ad lyram excitare, quo essent ad agendum erectiores, et, cum somnum peterent, ad eandem prius lenire mentem, ut, si quid fuisset turbidiorum cogitationum, componerent. *Inst. Orat.* IX. 4. Vol. II. p. 177. ed. Bip.

Digitized by Google

wird, dem Geistesbildung und feinere Sitten in einem merklichen Grade mangeln.

Der Zeitverlust ist bey weiten nicht alles. Dieses Handwerk ist, seiner Natur nach, so beschaffen, daß es eine niedrige, wahrhaft pöbelhafte Denkungsart hervor bringen muß. Der junge Mensch von armen Aeltern, dem auch wohl von Hause aus oft eingeschärft wird, sein Chorgeld recht zu Rathe zu halten, verschmäht kein Mittel, hier etwas zu erwerben. Mag immerhin selbst der alte Homer, wenn die Tradition wahr ist, in Jonien umher gewandert, und seine göttlichen Gesänge vor den Thüren der Reichen, für bare Münze, abgesungen haben; was ist denn das Chorsingen vor den Häusern anders, als eine façonierte Betteley, die, offenbar zum Nachtheile der Religion, getrieben wird? Wie oft müssen die Schüler selbst diesen Vorwurf hören, wenn sie vor dem Hause eines Bürgers ihre Motette anstimmen, der sie nicht hören oder die paar Groschen dafür nicht ausgeben mag. Aber die Schüler werden, bey der Ausführung ihres Handwerks, so abgehärtet, daß sie das gar nicht mehr rührt, so dickhäutig, wie eine gewisse andere Gattung Weihnachtssänger, die, mit den Guckkasten in der Hand:

Wir treten daher ohne allen Spott
Einen guten Tag den geb' euch Gott u. s. w.

intonieren, und mit ein paar Pfennigen nebst Scheltworten dafür, fröhlichen Muthes, wieder abziehen, und vor der benachbarten Thüre dasselbige empfangen.

Der

Digitized by Google

Der Chorschüler weiß von jedem Hause in der Stadt, ob so oder so viel gegeben wird, und darnach bestimmt er seine Achtung, lernt mithin frühzeitig den Werth der Menschen, auf eine sehr niedrige Art schätzen. Viele Bürger wollen, wie sie sagen, den armen Schülern überdieß noch eine Güte thun, und geben etwas für die integranten Theile des Körpers. Der Bier- oder Branntweinschenk, der Weißbäcker, der Fleischer u. a. lassen das Chor in die Stube kommen, und tischen von ihren Waaren etwas auf; der Präfektus giebt einen Wink; seine Adstanten langen zu, und, was sie nicht genießen, das stecken sie ein. Darf man sich wundern, wenn solche Menschen einst als Landprediger bey Hochzeit- und Kindtaufgelagen mit eben so weniger Delikatesse sich benehmen? Dieser Erwerbszweig erstickt in dem Grade das Ehrgefühl, daß sie auch andere Gelegenheiten, wobey ein paar Groschen zu verdienen sind, nicht von sich weisen. Ich habe es mit Augen gesehen, wie in einer großen Residenzstadt, Schüler, nachdem Abends vor dem Hause bey einer Leiche Lieder und Motetten waren gesungen worden, nachher neben den Kutschen der Begleiter wie Lohnbediente einher gingen und die Fackeln trugen, um das Trinkgeld zu verdienen, welches dafür gegeben wurde. Man vernichte nur auf diese Weise bey studierenden Jünglingen das Ehrgefühl, und ein großer Theil von ihnen wird in Aemtern ebenfalls keins haben!

Das Chorsingen ist etwas mechanisches, Geist ertödtendes, welches auf das Studieren und die übri-

Digitized by Google

gen Kunstigen Geschäfte des Lebens seinen nachtheiligen Einfluß äußert. Was gesungen wird, sind religiöse Gesänge. Der elendeste Gesang, den man den Schülern vorschreibt, wird eben so gern von ihnen angestimmt, als der geistreichste, sey er von Klopstock oder Schmolke, gleich viel. Der Chorschüler denkt bey einem so wenig, als bey dem andern; der beste ist ihm, für welchen am besten bezahlt wird. Eine wahre Propädevtik zur Denkungsart eines Gastwirths! Die Religion muß selbst an Achtung bey den Einwohnern einer Stadt verlieren, da mit dem, was in so genauer Verbindung mit ihr steht, mit den Gesängen, ein solches Gewerbe getrieben wird; und der Chorschüler legt durch sein Handwerk den Grund, die Religion auch in der Folge als eine Sache zu behandeln, die ihm sein tägliches Brot giebt.

Traurig genug, eine ewige Schande für die gepriesene Humanität unsrer, so Gott will! aufgeklärten Zeiten, daß an vielen Gymnasien selbst die Lehrer mit gezwungen sind, zu gewissen Zeiten, z. B. bey dem Jahreswechsel oder am Gregoriustage, an das Adstantenchor sich mit anzuschließen, vor den Häusern der Bürger die Runde zu machen, und den Lohgerber oder Schuster, der sich jetzt als einen preiswürdigen Mäcenaten der Schule ansieht, an seinem Fenster zu begrüßen, und ein paar Groschen von ihm zu empfangen. Der arme Schulmann, der diese Erniedrigung tief empfindet, was soll er thun?

Digitized by Google

Der Bürger fordert Einmal mit vielem Trotze, daß er mit umher ziehen soll, weil er sonst nichts geben würde, und der Schulmann von dürftigen Einkünften kann diesen Beytrag zu seiner Besoldung nicht entbehren. Wie mancher wackere Rektor einer Stadtschule, der, viele Jahre hindurch, sein Amt treu und redlich verwaltet und entschiedene Verdienste um das Vaterland sich erworben hat, muß z. B. am Gregoriustage mit umher streifen! Doch, laßt uns den Vorhang vor solche Auftritte ziehen!

Die Singechöre haben überdieß noch zur Folge, daß sie bey den Schülern entweder Habsucht, oder eine unordentliche Lebensart hervor bringen. Manchen reizt das sogenannte Chorgeld, welches er jeden Monat zu hoffen hat, zum knauserigen Sammeln, und dieser kleine Geist wird vielleicht lebenslang nicht von ihm weichen. Umsonst wird er ausgetrieben werden, und mit sieben andern von gleicher Unsauberkeit wieder zurück kehren. Viele werden aber auch durch das Chorsingen unordentliche, oft durchaus liederliche, Menschen. Ermüdet von jenen Tagelöhnergeschäften, wollen sich die jungen Leute wieder erholen. Die Schullehrer können nicht nachsehen, wo sie sich in der Stadt umher treiben. Die Familien, in welchen ein guter Ton herrscht, stehen ihnen selten offen; und wäre das auch, so gefällt es ihnen an Oertern, wo sie nicht nöthig haben, sich Zwang anzuthun, ungleich besser. Sie kommen entweder unter sich selbst zusammen und verschwen-

Digitized by Google

den mit nichtswürdigen Dingen die Zeit, oder haschen Abends die Bierhäuser, sündigen an ihrer Gesundheit, spielen mit Soldaten und Bedienten in der Karte, tanzen mit gemeinen Mädchen, und nehmen Sitten an, wie sie unter den Hefen des Volks zu lernen sind.

Daß dieß alles, was ich bisher gesagt habe, nicht von allen, auch nicht von allen in gleichem Grade gilt, braucht kaum bemerkt zu werden.

Ich gehe zu andern Ursachen fort, welche den Grund zum künftigen Verbauern des Landpredigers legen, oder auch seinem Geiste und seinen Sitten frühzeitig eine solche Form geben, daß er schon völlig verbauert ist, wenn er in das Amt kommt.

Menschen, die zu wenig gebildet, mit zu dürftigen Vorkenntnissen auf die Akademie kommen — und ihre Anzahl ist groß — pflegen hier auf eine mechanische Weise zu studieren. Sie treiben nothdürftig ihre Brotwissenschaften, und damit gut; und wenn manche nicht etwa einen scharfen Examinator im Konsistorio fürchteten, sie thäten noch weniger. Studiert der junge Theologe nur darum, um einst ein Amt zu bekommen, welches ihm Unterhalt giebt; lernt er nur darum nothdürftig etwas, um vor dem Konsistorio nicht abgewiesen zu werden, so ist der gemeine Mensch schon fertig. Er braucht im Amte gar nicht lange zu verbauern; seiner Denkungsart

Digitized by Google

und seinen Handlungsmaximen nach, ist er es längst schon; das Dorf, wohin er einmal kommt, thut nichts weiter, als daß es die Rusticität an ihm vollendet. Das Studieren um des künftigen lieben Brotes willen, ist meistentheils nur etwas passives. Was der Professor — dessen Wahl mancher an den Rockknöpfen abzählt, oder in dessen Auditorium der Student vielmals kommt, er weiß nicht wie, oft nur darum, weil seine lieben Landsleute auch dahin gehen, oder weil, bey dem sogenannten Hospitieren, die Jahrgänge von Späßen, die der Docent beyher zum Besten giebt, mehr bey ihm entscheiden, als die Sachen, die er vorträgt — was der Professor, sag' ich, ihm darreicht, das nimmt er in sein Heft, und aus diesem in sein Gedächtniß auf, ohne selbst dabey mit zu denken und zu arbeiten. Das Buch, welches ihm etwa empfohlen wird, liest er, wenn er ja außer seinen Kollegienheften etwas ansieht, und faßt in das Gedächtniß, was darin steht, ohne selbst dabey zu denken, zu zweifeln, ohne zu forschen, und nach sattsam erwogenen Gründen sich für eine Meinung zu bestimmen.

Wissenschaften, die nicht eigentlich auf das künftige Examen und nachher auf das Brot-Beziehung haben, werden von einer Menge gänzlich vernachlässigt. Eigentliche Humaniora werden verachtet; und ach! die schönen Ausgaben alter Autoren von Gottschling und Immanuel Sincerus, die der angehende Student als Ballast in seinem Koffre

mit auf die Universität brachte, mundet, vielleicht in den ersten Wochen, zum Büchertrödler; denn unser Held treibt nun altiora, kann sich folglich mit den unnützen Schulfüchsereyen nicht weiter abgeben. Universalgeschichte pflegt von dem meisten angehenden Theologen immer noch gehört zu werden; sehr viele wissen wohl selbst nicht, zu was? Daß dieses, wenn ich so sagen darf, noch Handwerksgebrauch bey den Theologen ist, mag unstreitig daher kommen, weil ehedem Prideaux, Shuckford u. a. die Profangeschichte mit der biblischen in Verbindung gebracht haben, daß der Theologe sie sogar sehr sein Brotstudium mit für nöthig ansieht. Reichsgeschichte, Vaterlandsgeschichte u. s. w. zu hören, hält er für unnütz. Philosophische Wissenschaften, Vorlesungen über den Styl, über die Poetik des Aristoteles oder Horaz, was soll er damit? Seine Universitätsfreunde, und ein ganzes Heer, das schon mit Beyfall predigt, ließen sich ja im Traume nie einfallen, daß dem Theologen etwas der Art nützlich seyn könne! Mancher hat auch wohl noch einen gelehrten Vater zu Hause, der die Studia seines hoffnungsvollen Sohnes dirigiert, und bey der Aufgabe, ob er über die Poetik des Aristoteles oder Horaz eine Vorlesung hören solle, wie Ovids Vater *) zum Sohne sagen würde: Studium quid inutile tentas? Maeonides nullas ipse reliquit opes.

*) Ovid. Trist. IV. X. 21. 22.

Digitized by Google

Die Anzahl derjenigen, welche genöthigt sind, gleich in ihren ersten Universitätsjahren mit Unterricht der Kinder ihre Subsistenz sich zu erleichtern, ist, bekannter Maßen, nicht klein. Wie viel Zeit zur eignen Bildung darüber verloren geht, liegt am Tage, und der Geist wird bey manchen dadurch gar sehr nieder gedrückt. Uebrigens verschließen dem armen Studenten seine Umstände diejenigen Häuser, wo er für seine äußere Bildung gewinnen könnte. Der Umgang beschränkt sich sonach nur auf seines gleichen; und der Student hat, als solcher, in der Regel keine Bildung. Er ist in seinen Sitten entweder noch roh und hölzern, oder ein Phantast, der gern seine Lebensart zeigen möchte, aber nicht weiß, worin sie eigentlich besteht. Jedoch hat er nur seine Seelenkräfte zweckmäßig angebauet, und einen Schatz nützlicher Kenntnisse eingesammelt, mithin sein Inneres gebildet; die äußere Kultur bleibt in der Folge nicht aus, so bald er in gute Gesellschaft kommt.

Ich folge dem Theologen auf der Bahn seiner Bildung weiter, und sehe den einen auf diese, den andern auf jene Weise verbauern.

Das Schicksal der meisten ist: nach vollendeten Universitätsjahren, Hauslehrerstellen annehmen zu müssen. Diese Vorbereitung zu ihrem künftigen Amte ist sehr zweckmäßig; und wenn die Theologen, nicht schon ihren Verhältnissen zu Folge, dazu genöthigt wären, so würde man darauf antragen müssen,

Digitized by Google

daß sie in Familien Kinder unterrichteten, theils, um in die Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens sich fügen zu lernen, eine Fertigkeit die sie von der Universität nicht mit hinweg bringen! theils, um im Unterrichten sich praktisch zu üben, was sie zu ihrem Amte durchaus nöthig haben. Meistentheils ist derjenige Prediger, der als Kandidat keinen Unterricht gegeben hat, ein schlechter Katechet.

Es kommt aber viel darauf an, in was für Häusern er seine pädagogische Laufbahn macht. Sie können viel zur Lebensweisheit und zur äußern Kultur beytragen, ihm aber auch zur Rusticität führen. Einer kommt z. B. zu einem Landprediger, der weder Kenntnisse noch Lebensart besitzt; ein anderer zu einem vornehmen Rittergutspachter, der zwar in einem theuren Kleide einher geht, und einen guten Tisch führt, eigentlich aber nicht mehr, als ein Bauer ist; ein dritter zu einem Landjunker, dessen Talente sich darauf einschränken, ein wildes Schwein abzufangen, oder einen Hasen zu schießen; ein vierter zu einem rohen Officier. Was soll der Hauslehrer hier an Bildung gewinnen? Ist zu verwundern, wenn seine Sitten, so fern er zuvor welche hatte, sich von Jahr zu Jahr vergröbern, oder auf der Grundlage seines an sich schon bäuerischen Wesens nun fort gebaut wird? Viele Kandidaten wandern nach ihren Universitätsjahren, wie Zugvögel, in die Residenzstädte ein, um dem Oberkonsistorio recht nahe zu seyn, wenn Predigerstellen offen werden —

Digitized by Google

was vielen gar nichts hilft, und helfen kann — und, um kümmerlich leben zu können, geben sie in den geringsten Häusern für die elendeste Bezahlung Unterricht vom Morgen bis auf den Abend. Man wird hoffentlich nicht behaupten, daß sie, unter solchen preßhaften Umständen, an Kenntnissen und feinern Sitten zunehmen können.

Mancher kommt auch zu seinem unersetzlichen Schaden an Kenntnissen, Sitten und Lebensklugheit, viel zu frühzeitig in das Amt. Bald versorgt zu werden, ist bey den meisten Jünglingen immer das Losungswort. Der junge Mensch, der, im Betreff des praktischen Lebens, noch gar nichts ist, auch wohl zur Unzeit sich schon mit einem Mädchen versprochen hat, die seine baldige Versorgung nicht übel nehmen möchte, hält um jedes Amt an, das offen wird, und es gelingt ihm zuweilen bald zum Ziele zu gelangen. Ein anderer hat einen Prediger zum Vater, der, entweder aus Eitelkeit, seinen Sohn sich adjungiert wünscht, oder, auch zum Besten seiner Familie, ihn zum Substituten bedarf. Er eröffnet sich dem Kirchenpatron; und es gelingt ihm. Der Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren wird Prediger, da er noch Mancherley hätte lernen, Mancherley erfahren sollen, um zu dem Amte recht brauchbar zu werden. Die jungen Kandidaten, die so plötzlich von der Akademie in das Predigtamt kommen, verbauern schneller, als andere, bey welchen der Charakter durch mehrere Jahre und Welterfahrung größere Festigkeit erhalten hat.

Digitized by Google

Der zufälligen Umstände, die den dem Prediger im Amte zu dem bäuerischen Wesen bewegen, gibts es noch verschiedene.

Mit Schulden wird gemeiniglich seine Stelle angetreten, und die Sorge, sich wieder heraus zu reißen, veranlaßt, daß oft Mänscherien gethan wird, was mit der Anständigkeit nicht bestehen kann. Auf vielen Dörfern ist die Oekonomie so beschaffen, daß sie der Landprediger nicht wohl verpachten kann, und könnte er es auch, so wird er, seiner Umstände wegen, oft gezwungen, sie selbst zu verwalten. Es ist gerade nicht nöthig, daß er mit seinem Knechte gemeinschaftliche Hand anlege, oder immerfort bey seinen Tagelöhnern und Feldarbeitern auf der Wache stehe; aber die Versuchung dazu ist doch da, zumal wenn er begieriger auf den Brotneyd ist, es auch wohl seyn muß, als man von einem Manne seines Standes erwartet. Wem auf der Schule jeder Nahrungszweig willkommen gewesen ist; wer als Schüler und Student keine Gesellschaft verschmäht hat, wie es auch immer darin zuging; wer nur darum studiert, um in dem Amte davon zu essen; sein moralisches und ästhetisches Gefühl unangebaut ließ; dem fällt es auch nicht schwer, seinen Knecht mit Heugabel zu assistieren, die Gruben an seinen Wiesen zu heben, sein Korn mit eigner Hand zu säen, sein Ackerzeug selbst zu flicken, um an den Sonntagstischen auszugeben, kurz, mit den Bauern zu denken, zu empfinden, ihre Sprache zu reden, ihre Lebensart sich anzueignen.

Digitized by Google

Man hört zuweilen über einen Prediger urtheilen: daß es unbegreiflich sey, wie ein Mann, der ehedem so feine Bildung hatte, mit so schätzbaren Kenntnissen ausgerüstet in das Amt kam, binnen wenigen Jahren so auffallend habe verwildern können? Ich setze in die Versicherung, daß er wirklich ein gebildeter Mann gewesen sey, immer einiges Mißtrauen. Vielleicht war seine Sittenkultur nur äußerer Firniß, den das Landleben bald vertilgte. Jedoch Kenntniß und Rohheit vereinigen sich zuweilen in einer und derselben Person. Ich gebe aber auch zu, daß drückende Umstände den kultiviertesten Mann zur Rusticität verleiten können. Ist einer zu erwerbsüchtig, und läßt sich zu tief in die Landökonomie ein, zumal wenn er findet, daß es etwas Namhaftes dabey erübriget; so ist auch in dieser Rücksicht das Verwildern sehr erklärlich.

Unter den örtlichen Ursachen bemerke ich etwa, nach folgende. Sind große Städte — denn die kleinen Städtchen oder Flecken kommen hier wenig in Betrachtung — weit von dem Orte des Predigers entfernt, daß er selten Gelegenheit hat, an wirklich gebildeten Gesellschaften Theil zu nehmen, so werden seine äußern Sitten leicht eine gewisse Steifigkeit annehmen. Er wird mit dem guten Tone nach und nach unbekannt werden. Auch der Mangel aller ästhetischen Gegenstände auf dem Lande, kann seiner äußern Kultur unmöglich günstig seyn. Merkt man doch schon einen gewissen Unterschied zwischen

Menschen, die in einer angenehmen Gegend leben und immerfort eine reitzende Natur vor sich haben, und solchen, die einen rauhen nur von schwarzen Nadelholze bewachsenen Erdstrich bewohnen. Was für Gegenstände für das feinere Gefühl diese Volk, zumal wenn die Armuth sich häuslich darin nieder gelassen hat, wohl dar? Rohe Bauernsitten, geschmacklose Gebräuche, alte Scheuern und Strohdächer, Geräthschaften, die zwar nützlich sind, aber keinen schönen Anblick gewähren, Menschen, die die Woche über, größten Theils schmutzig einher gehen, deren Manieren und Geberden tölpisch und unbehülflich sind, deren Sprachton das Ohr beleidiget, und mit welchen Menschen doch der Prediger, sowohl in seinem Amte, als anderer Verhältnisse wegen, immerfort zu thun hat, eine Schuljugend, die wenigstens nicht wohl gezogen ist, und mit der er sich doch ebenfalls beschäftigen muß! Dem Verständigen wird es nicht befremden, wenn etwas von diesem Roste, selbst bey einem sonst wohl gesitteten Prediger, sich ansetzt.

Dazu kommt, daß er auf seinem Dorfe meistentheils die erste Person, dem Range nach ist, mithin mancher es nicht nöthig findet, sich in irgend etwas Gewalt anzuthun. „Was brauche ich, denkt er, meiner Bauern wegen, Umstände zu machen?“ Und die nehmen denn freylich etwas nicht übel, was Menschen von bessern Sitten wohl sehr auffallend ist. Diese vorsetzliche Geringschätzung des Wohl-

Digitized by Google

standes trifft man bey mehrern Ständen. Gerichtshalter z. B., die auf den Dörfern leben, glauben oft sich eben so weit darüber hinweg setzen zu dürfen, und ihre Sitten werden vielmals noch roher, als die der Prediger, hauptsächlich auch dadurch, weil sie täglich die Menschen von der schlechtesten Seite kennen lernen, und Amts wegen strafen müssen.

Hört der Prediger auf zu studieren, oder schränkt er sich nur höchstens auf seine Predigten ein, so ist das Verbauern beynahe unvermeidlich. In der Stadt kann der Umgang mit gelehrten und gebildeten Männern ihn immer noch bey einer gewissen Geistesthätigkeit erhalten und ihm eine Menge guter Ideen zuführen; was auf dem Lande wegfällt. Bey vielen liegt diese Vernachlässigung auch mit darin, daß sie keine Bücher haben. Der Lernbegierige, wenn er zu arm ist, sich litterarischen Hausrath anzuschaffen, wird freylich die Büchersammlungen, die es in seiner Nachbarschaft giebt, benutzen, was wenigstens einiger Ersatz ist. Befindet er sich aber in einer hyperboräischen Gegend, wo Meilen weit um ihn wenig oder nichts zu suchen ist, wie dann? Hier und da liegen die Dörfer so weit auseinander, daß auch nicht einmal Lesecirkel errichtet werden können; oder es hält zu schwer, so viel Theilnehmer zusammen zu bringen, daß eine Vereinigung dazu geschlossen werden könnte. Im Sommer hindert vielmals die Ernte, im Winter das unfreundliche Wetter, zu einander zu kommen.

Digitized by Google

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, dünkt mich, so viel: daß der Begriff des Verbauerns nicht allein auf die äußern Sitten, sondern auch auf das ganze Denk- und Empfindungssystem der Prediger, und ihre sämmtliche Lebensweise auszudehnen ist; daß viele, ihrer vorher gegangenen Bildung nach, schon verbauert sind, ehe sie auf das Land kommen, und durch das Landleben die niedrigen Sitten erst recht hervor stechend werden; daß endlich noch mancherley örtliche Veranlassungen dazu mitwirken, die hier und da unvermeidlich sind.

Es versteht sich, ohne mein Erinnern, daß man diesen Vorwurf ebenfalls vielen Mitgliedern aus andern Ständen machen kann. Ein Jurist, der in der Stadt lebt, die Konvenienzen des städtischen Umgangs zwar gut inne hat, übrigens aber schmutzig denkt, niedrig empfindet, geschmacklos spricht, gehört ebenfalls in die Klasse des Pöbels, mag er sich immerhin in Kleidung und Hausamöblement noch so sehr von ihm zu unterscheiden suchen.

Wie läßt sich aber diesem Uebel entgegen arbeiten? Indem ich auf die Quellen desselben hingewiesen habe, werden auch die Mittel dagegen sich leicht einsehen lassen. Ist es möglich, die Hindernisse der gehörigen Bildung auf Schulen aus dem Wege zu räumen; möglich, eine Menge Jünglinge besser vorbereitet auf die Akademie zu entlassen; möglich, die übrigen zuvor angezeigten Schwierigkeiten zu

Digitized by Google

beſtegen, welche den thätigen Fleiß beſchränken und die Ausbildung der Sitten hindern, womit es aber bey der gegenwärtigen moraliſchen, politiſchen und philanthropiſchen Lage der Dinge, noch lange Zeit zu haben ſcheint, ein Zeitpunkt der vielleicht gar nicht kommen wird; ſo kann es nicht fehlen, die Zahl der Prediger, denen man den Ehrennamen der Verbauerten geben muß, wird ſehr gering ſeyn.

Jedoch jeder kann an ſich ſelbſt arbeiten, und er ſollte es. Zwar, wer Einmal, allen deutlichen Winken der Natur zuwider, Theologie ſtudiert hat; wer mit dürftigen Kenntniſſen, wohl gar als offenbarer Ignorant mit rohen Sitten, Landprediger geworden iſt, und nun fortfährt, ſich zu verſchlechtern; den muß man wohl ſeinem Schickſale überlaſſen. Ich wenigſtens ſehe nicht ab, was für ein Mittel bey ihm anſchlagen könnte.

Jeden andern, der in dieſem Falle ſich nicht befindet, wird, meines Erachtens, fortgeſetzte wiſſenſchaftliche und moraliſche Bildung, immer am ſicherſten vor der Epidemie des Verbauerns ſichern. Den veredelten Geiſt wird man jederzeit auch im Aeußerlichen an ihm wahrnehmen. Man habe nur Achtung für ſich ſelbſt, und für das, was man der würdigen Führung ſeines Amtes ſchuldig iſt!

Es hieße aber auch zu viel fordern, wenn man vom Landprediger die Geſchmeidigkeit, den ſichern

Digitized by Google

Anstand, die leichte, sich selbst besitzende, Gewandtheit, schnell und sicher immer das, was in der äußern Form des Menschen das Angenehmste und Wohlgefälligste ist, zu treffen, verlangen wollte, welches man nur bey Menschen aus der großen, verfeinerten Welt suchen muß. Dieses besitzt selbst der größere Theil der Städtebewohner nicht, die sich dann doch zur gesittetern Klasse rechnen. Bey vielen Städtern, die sich beleidigt finden würden, wenn man ihre feine Lebensart bezweifelte, kommt es, genau untersucht, auf nichts mehr, als auf eine wesenlose konventionelle Höflichkeit, auf eine geglättete Außenseite hinaus, der zur wahrhaft guten Lebensart immer noch das Wesentliche mangelt, wenn kein gebildeter Geist und ein rechtschaffnes Herz damit verbunden ist.

Wer darum den Landprediger verbauert schelten will, weil ihm die städtische Gewandtheit mangelt, und sein Benehmen etwas Steifes verräth, der thue es! aber er begeht an ihm eine Unbilligkeit. Der Landprediger, dem es vielleicht an Stoff zu einer geistvollen Unterhaltung mit den gesittetsten Männern nicht mangelt, kann leicht bey dem Eintritte in eine Gesellschaft, deren Mitglieder ihm unbekannt sind, in sichtbare Verlegenheit gerathen, und es wird über ihn gespottet. Dieß geht aber zuweilen den berühmtesten Gelehrten, die mehr in der Einsamkeit, als in der Gesellschaft ihre Tage zubringen, nicht besser. Wie mancher Kammerjunker des-

dessen prekäre Existenz am Hofe nur von der Laune oder der Gutmüthigkeit des Fürsten abhängt, mag wohl über den Gelehrten oder Geschäftsmann spötteln, wenn dieser, in einer gewissen Angelegenheit, vor den Fürsten treten muß, und dabey in Verlegenheit geräth! Man erzählt, daß ein noch lebender Professor auf einer bekannten Universität, dessen Name unter die berühmtesten gehört, seinem Könige, den er unter den Deputierten der Universität habe begrüßen sollen, in völliger Verlegenheit den Prorektortitel „Ew. Magnificenz" gegeben habe. Als Joseph II. im Jahre 1776. sich in Paris befindet, und die Academie Françoise besucht, so fragt er den damaligen Sekretair D'Alembert, woher es denn komme, daß er die Gelehrten Raynal und Linguet nicht unter den Mitgliedern dieser preiswürdigen Gesellschaft finde? und D'Alembert antwortet, mit aller Feinheit, aus jener bekannten Stelle des Tacitus: tanto meliores, quod absunt eorum imagines! Der deutsche Gelehrte hätte auf die kitzliche Frage des Kaisers wohl eben das oder etwas ähnliches erwiedern können, würde aber vielleicht, aus Verlegenheit, die Fensterscheiben gezählt, und in dem Augenblicke nicht gewußt haben, was er, um treffend zu antworten, und doch die Akademie nicht geradezu zu beleidigen, sagen sollte. Wer über Fehler dieser Art sich lustig zu machen im Stande ist, der verräth eine sehr kleinliche Denkungsart.

Jedoch muß man gestehen: Der gebildete Großstädter hat diese Untugend nicht, wohl aber der

Digitized by Google

Kleinstädter. Die Lebensart von jenem paßt für alle Volksklassen; sie hat eine gewisse Allgemeinheit; er hängt nicht an den taktmäßigen Höflichkeitsbezeugungen, die nur konventionell sind, und unterscheidet wesentlich gutes Betragen von dem, was gewisse Zirkel nur dazu erhoben haben. Von ihm hat sonach auch der Landprediger weniger zu besorgen, als von dem gewöhnlichen Kleinstädter, der, in dieser Rücksicht, viel seyn will, und eigentlich nichts ist.

Hier entsteht nun die Frage: Ist es zur Erhaltung guter Sitten für den Landprediger besser, mehr in der Einsamkeit zu leben, d. h. sich nur auf den Umgang weniger Freunde einzuschränken, die er in der Nähe hat, und die wahrhaft freundschaftlich mit ihm umgehen; oder, fleißig die gemischten Gesellschaften kleiner, in der Nähe befindlicher, Städte zu suchen, um Politur in seinen Sitten zu erhalten?

Der Umgang ist von entschiedenem Werthe. Selbst Gelehrten, denen es bloß um Bereicherung ihrer Kenntnisse zu thun seyn möchte, wird er unentbehrlicher, als mancher von ihnen wohl selbst glaubt, weil der Umgang mit einsichtsvollen Freunden, gesetzt auch, daß sie nicht in denselben Wissenschaften mit ihnen arbeiten, Ideen darbietet, die sie zu neuen Ansichten in ihren Kenntnissen leiten, oder zur Berichtigung derselben beytragen

Digitized by Google

können. Allein nicht jede Gesellschaft ist dazu geschickt. Sollte der Landprediger viel Zeit verschwenden müssen, um öfters den gemischten Zusammenkünften in kleinen Städten beyzuwohnen; so ist ihm, dünkt mich, zu rathen, sich hier so selten als möglich zu machen. Familienverbindungen legen freylich hier und da einen gewissen Zwang auf, von dem man sich nicht wohl befreyen kann. Allein davon ist hier nicht die Rede.

Fragt es sich: Ob die häufige Einsamkeit, in welcher der Landprediger lebt, wirklich seine äußern Sitten sehr verderbe? so glaube ich das nicht, wenn er anders als ein gebildeter Mann in das Amt gekommen ist, und fortfährt, durch zweckmäßiges Studieren und Forschen sich zu vervollkommnen. Dabey kann er immer, wenn gleich nicht die Politur des eleganten Weltmanns, doch gewiß einen edlen Anstand behalten. Sein gebildeter Geist trifft das allgemeine Decorum sehr bald, er mag es zu beobachten haben, wo es immer sey. Es mögen sich daher Menschen in großen Städten zuweilen wundern, wie ein Mann, der doch nur einsam auf seinem Dorfe hause, und, in der Regel, nur Bauern zu sehen bekomme, sich doch auf eine natürliche und anständige Weise betragen könne; was gar nicht wunderbar ist, wenn man in der Einsamkeit nur etwas aus sich selbst zu machen sucht.

Digitized by Google

Aber die gemischten kleinstädtischen Gesellschaften — ich lasse sie übrigens in ihren Würden — wo man die dürftigste Nahrung für den Geist findet; in die man kommt, bloß um zu essen, oder an einen Spieltisch sich anschmieden zu lassen; wo die Stadtchronik eröffnet wird, und die ächt christliche Liebe die Fehler der Abwesenden durchhechelt, und die Splitter für Balken in Rechnung bringt, verderben zuverlässig auch die äußern Sitten mehr, als man glaubt. Solche Zirkel giebt es freylich allenthalben, von den Residenzstädten an, bis in das kleinste Provinzialstädtchen; aber wenn man auf wahrhaft guten Ton im Umgange sieht, so ist der der Kleinstädter, im Allgemeinen wenigstens, der schlechteste.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google